

Landesbibliothek Kärnten

Klagenfurt

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs

Studienrichtung: Architektur

Roman Schmidt

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer:
Univ.- Prof. Arch. DI Roger Riewe
Institut für Architekturtechnologie

Mai, 2014

GEWIDMET MEINER FAMILIE

VORWORT

Die Idee zur vorliegenden Diplomarbeit entstand in ihrer Grundidee bereits im Jahr 2009.

Damals stolperte ich mehr oder weniger über einen Artikel in der Tageszeitung "Die Presse", welcher die Eröffnungsrede zum Bachmannpreis 2009 von Josef Winkler zum Inhalt hatte.

Ein Auszug daraus erklärt vielleicht am besten mein Interesse am Thema der neuen Landesbibliothek Kärnten in Klagenfurt:

"Heftige Kritik übte Winkler auch an der Tatsache, dass Klagenfurt bis heute keine eigene Bibliothek besitzt, was er als Verrat an der Jugend wertet: "Diese Stadt Klagenfurt, die sich seit über dreißig Jahren, jährlich im Juni, in der Zeit der Lindenblüte, als deutschsprachige Literaturhauptstadt feiern lässt, ist wohl die einzige Stadt Mitteleuropas mit 100.000 Einwohnern, in der es keine eigene Stadtbibliothek gibt." Es gebe kein Geld, so die steten Argumente der Politiker, meinte Winkler und stellte dieser Aussage das Sechs-Millionen-Euro-Honorar entgegen, das der damalige Landeshauptmann Jörg Haider, "der sich mit seiner Asche aus dem Staub gemacht hat", und ÖVP-Chef Josef Martinz einem Steuerberater für die Beratung beim Verkauf der Landesanteile der Kärntner Hypo an die BayernLB bezahlt haben.

Dafür gebe es Geld, ebenso wie für das 70 Millionen Euro teure Fußballstadion. "Aber für eine Stadtbibliothek in der Landeshauptstadt, wie es sie in jeder Stadt Mitteleuropas gibt, hatten diese [...] erwähnten Politiker in den letzten Jahren, und eigentlich seit dieser Literaturwettbewerb existiert, kein Geld. Sie haben kein Geld für eine Bibliothek für Kinder und Jugendliche. Sie haben kein Geld für Bücher. Sie haben kein Geld für die Bücher von Ingeborg Bachmann." [24.06.2009 | 20:41 | (DiePresse.com)]

Solch ein Mangel in der Bildungslandschaft in der Hauptstadt meines Bundeslandes war für mich zu diesem Zeitpunkt eine völlig neue und eigentlich unvorstellbare Information für mich. Da ich zu dieser Zeit nach einem geeigneten Thema für meine Diplomarbeit suchte, keimte bereits kurz nach der Lektüre des Artikels eine erste Idee in mir. Nach einigen Recherchen vor Ort stellte sich bald heraus, dass es nicht nur keine Stadtbibliothek für Klagenfurt gibt, sondern dass auch vor allem die Landesbibliothek ein Schattendasein fristen muss und mit schwerwiegenden Problemen zu kämpfen hat. So entwickelte sich aus dem zarten Keim über die Jahre diese Diplomarbeit, die Klagenfurt und den Kärntnerinnen und Kärntnern eine funktionierende und moderne Bibliothek zur Verfügung stellen möchte.

Die vorliegende Arbeit spannt nun in neun Kapiteln einen Bogen von den Anfängen der Schrift sowie historischen Bibliotheken, über beispielhafte Neubauten der jüngeren Vergangenheit, bis hin zum eigentlichen Entwurf der neuen Landesbibliothek Kärnten in Plänen und Visualisierungen.

Wenngleich der Fokus dieser Arbeit bereits zu Beginn im Stillen feststand, war es am Ende doch eine große Herausforderung für mich diese Arbeit fertigzustellen. Es war nicht immer leicht, neben einer Vollzeitanzstellung in einem Architekturbüro und der aus der Lebenssituation entstandenen Distanz zum Studienort Graz, mit ganzer Kraft an dieser Diplomarbeit zu feilen. Dennoch bin ich dankbar dafür, dass ich die letzten fünf Jahre im Spannungsfeld Arbeit und Studium genießen konnte.

DANKSAGUNG

Mein Dank gilt an dieser Stelle jenen Menschen, die mich bei der Erstellung dieser Diplomarbeit unterstützt haben.

Allen voran gilt der Dank Univ. Prof. DI Arch. Roger Riewe für die umfassende und geduldige Betreuung dieses Projektes. Besonders schätzte ich die konstruktive Kritik und angenehme Atmosphäre in den Sprechstunden.

Der Abteilung Stadtplanung der Stadt Klagenfurt danke ich für die kostenfreie Unterstützung mit Plänen und diversen Unterlagen. Vor allem die Studie von Peter Lorenz Atelier war sehr hilfreich in der konzeptuellen Phase des Projektes.

Meinen Arbeitgebern, DI Andrea und DI Dr. Herwig Ronacher, möchte ich ein tiefgehendes Dankeschön aussprechen. Nicht nur haben sie mir bereits während des Studiums einen tollen Arbeitsplatz geboten, ohne ihre Rücksicht und ihr Entgegenkommen wäre diese Arbeit so nicht machbar gewesen.

Weiters möchte ich mich bei meinen Freunden und Kollegen und hier insbesondere bei Johannes Pinter und Peter Manhartsberger bedanken, welche mir stets kritisch, aufmunternd und vor allem hilfreich zur Seite standen.

Besonderer Dank gilt meiner Familie und vor allem meiner Mutter, die mir den Besuch der Universität ermöglichte und in allen möglichen und unmöglichen Zeiten stets unterstützend zur Seite gestanden ist. Danke meiner Schwester Nadja fürs Korrekturlesen.

Und nicht zuletzt vor allem meiner liebsten Christina, welche mich in der Zeit der Mehrfachbelastungen mehr als teilen musste und mir dennoch stets den benötigten Halt gab.

INHALT

10	1. Schrift
	- Von der Entwicklung unserer Schrift
11	- Von Petroglyphen zur Schrift
	- Die alteuropäische Schrift
12	- Von der Keilschrift zu Assurbanipals Bibliothek
13	- Kennzeichen der Keilschrift
	- Assurbanipals Bibliothek
14	- Von den Hieroglyphen Ägyptens zur Bibliothek von Alexandria
	- Kennzeichen der altägyptischen Schriften
15	- Archiv vs. Bibliothek
16	- Von Asien über Amerika zurück zur lateinischen Schrift
	- Die chinesische Schrift
17	- Die Entwicklung der Alphabetschrift
18	2. Bibliotheken damals
	- Entwicklung der Bibliotheken
	- Bibliotheken der Griechen und Römer
21	- Bibliotheken des frühen Christentums und Mittelalters
26	- Bibliotheken im Humanismus
29	- Bibliotheken im Barock und Aufklärung
32	- Bibliotheken des Volkes: öffentliche Bibliotheken
36	- Der Nationalsozialismus und die Bibliotheken
38	3. Bibliotheken heute
	- Vom Wiederaufbau...
39	- ... bis zur hybriden Bibliothek von heute
42	4. Bibliothek Bau
	- Grundsätze
46	- Hybride Bibliotheksbauten: drei aktuelle Beispiele
47	- Urban Mediaspace Aarhus (SHL Architects)
50	- Idea Store Whitechapel, London (Adjaye Associates)
52	- The Source Library and Arts Centre, Thurles (McCullough Mullvin Architects)

5. Klagenfurt	54
- Entwicklungsgeschichte	
- Von den Kelten zur Spätantike	56
- Mittelalter	
- Gegenreformation	60
- Napoleon	61
- Gründerzeit	62
- 1914 - 1945	64
- Klagenfurt von 1945 bis heute	66
6. Entwurf Konzept	70
- Projektstandort	
- Landesbibliothek Kärnten	72
- Probleme heute	74
- Planungsgebiet	76
- Topografie und Verkehr	78
- Struktur und Identität	80
- "Urbanes Potenzial"	82
- Phasen 1-4	84
- Fotos Planungsgebiet	90
7. Entwurf	92
- Erschließung Planungsgebiet	94
- Erschließung Landesbibliothek	96
- Funktionsschema	98
- Kubatur	102
- Funktionsschema Bibliothek	104
- Übersicht Ebenen	106
- Statisches Konzept	108
- Materialität	110
- Raumprogramm	112
8. Entwurf 3D	114
9. Pläne	130
10. Quellenverzeichnis	154

1. Schrift

Von der Entwicklung unserer Schrift

Die existentielle Grundlage unserer heutigen Bibliotheken und Archive bilden die unterschiedlichsten Medien wie Bücher, DVD's, CD-ROM's Zeitschriften uvm. Erst durch die Notwendigkeit gezeichnetes oder geschriebenes Wissen aufzubewahren, zu sortieren und verfügbar zu machen, konnte sich vor tausenden Jahren allmählich ein Bautyp entwickeln, der uns heute in unterschiedlichen Formen – sei es als Bibliothek oder Archiv - begegnet.

Die Entwicklung von Zeichensystemen und darauf folgend Schriftsystemen erfasst ein umfangreiches Gebiet auf welches in dieser Arbeit nur exemplarisch eingegangen werden soll. Die wichtigsten Eckpfeiler dieser historischen Entwicklung sollen in weiterer Folge präsentiert werden, da zumindest ein einführendes Verständnis darüber grundlegend für das weitere Verständnis der hier vorliegenden Arbeit ist. Die Notwendigkeit schriftlicher Aufzeichnungen brachte es mit sich, diese auch an festen Orten zu speichern und aufzubewahren. Auch „die Höhlen von Lascaux (...) mit ihren 17 000 Jahre alten Wandbildern oder die Felszeichnungen der Aborigines (...) in Australien“⁰ stellen eine Form der Speicherung und der Weitergabe von Wissen dar, können aber wohl noch nicht als Bibliotheken im heutigen Sinne verstanden werden.

Bibliotheken als baulich manifestierte Orte der Wissensbewahrung und Nutzung traten in dieser Entwicklung erst zu einem viel späteren Zeitpunkt in Erscheinung.

Von Petroglyphen zur Schrift

Petroglyphen gehören zu den frühesten Kulturäußerungen des modernen Menschen. Hierbei handelt es sich um symbolhafte Felsritzungen aus prähistorischer Zeit die rund um den Globus in unterschiedlichsten Formen von Forschern entdeckt wurden. Die Höhlenmalereien der Cro-Magnon-Menschen gehören in diesem Zusammenhang zu den ältesten prähistorischen Felsbildern Europas. Sie entstanden vor ca. 35.000 Jahren.¹

Nach dem französischen Paläontologen Leroi-Gourhan nennt man diese Zeichen „Mythogramme“.² Zugleich machte Leroi-Gourhan darauf aufmerksam, dass sich Schrift nicht erst nachträglich zur gesprochenen Sprache als Hilfsmittel entwickelte sondern „Lautbildung“ und „Zeichenbildung“ zwei Sprachen sind die aus der gleichen Quelle stammen. Vermutlich aufgrund der Entwicklung von komplexeren Gesellschaften im Nahen Osten und in China kam es zur Auseinanderentwicklung beider Systeme. Durch die Vermischung linearer Rechengänge mit den bildhaften Darstellungen der Mythogramme entstand daraus in weiterer Folge die Linearität der Schrift.³

Durch die Verfügbarkeit zweier neuer Techniken – Lesen und Schreiben – sowie eines Notationssystems konnten nun „alle Erinnerungen und Vorgänge in der Welt reproduzierbar“⁴ gemacht werden. Dies hatte natürlich nicht nur auf das Thema dieser Arbeit eine enorme Auswirkung sondern bildete eine Grundlage für die weitere Ausbildung gesellschaftlicher Strukturen. Wer lesen und schreiben konnte ist schließlich nicht nur in unserer heutigen Gesellschaft klar im Vorteil. Aneignung von Wissen und Mythen sowie wichtige Verwaltungsaufgaben konnten nun viel besser verarbeitet werden.

Dies war mit einer der Gründe für die Vormachtstellung der sich entwickelnden Hochkulturen im Nahen Osten und Asien und hier liegt auch der „Beginn der Bibliotheken im Sinne von räumlich abgetrennten Aufbewahrungsorten von Schrifträgern“.⁵



Abb. 1: Ritzzeichnung „Der Schuhmacher“ Brastad, Schweden

Die alteuropäische Schrift

Im 6. Jahrtausend v. Chr. entwickelte sich in Südosteuropa entlang der Donau eine Zivilisation, die bereits über eine der zentralen Institutionen für das Funktionieren einer Hochkultur verfügte: Schrift. Noch bevor in Mesopotamien erste städtische Agglomerationen entstanden kam es hier zwar nicht zur Herausbildung eines Staatsgebildes, sehr wohl aber zur Entstehung von



Abb. 2: "Vinča-Schrift"

Großsiedlungen, Ackerbau, Metallverarbeitung und unterschiedlichsten Kultursymbolen. Die sogenannte „Donauzivilisation“ oder „alteuropäische Zivilisation“ verfügte bereits über eine vielgestaltige religiöse Symbolik und Gegenstände in welche Sequenzen eingeritzter Zeichen unverwechselbar als Inschriften erkennbar sind. Ca. 5.500 v. Chr. setzt hier die Verwendung der Schrift ein. An Fundstätten wie Tărtăria in Transsylvanien (Rumänien) oder Vinča bei Belgrad (Serbien) sind unzählige Schrifttafeln und Inschriften auf Objekten aus Kultstätten entdeckt worden. Die Schrift beschränkte sich in Alteuropa allerdings noch auf den Gebrauch als religiöses Medium. Nach Haarmann spricht vieles „dafür, dass die neolithische Donauzivilisation der eigentliche Impulsgeber für viele spätere Entwicklungen in Süd-Osteuropa und in der Ägäis gewesen ist, bis in die Ära der klassisch-griechischen Antike.“⁶

Von der Keilschrift zu Assurbanipals Bibliothek

Aus Mesopotamien sind uns die frühesten überlieferten Schriften aus der Zeit um 3000 v. Chr. bekannt. Wir verstehen unter Schrift im Allgemeinen „ein visuelles Zeichensystem zur Kodierung von gesprochener Sprache.“⁷ Im Falle der ältesten Schriften kann man nach Krebernik „eher von einem Zeichensystem zur Speicherung wirtschaftlich relevanter Daten“⁸ sprechen. Durch den entstandenen Reichtum und die gesellschaftliche Komplexität dieser Hochkultur entwickelte sich ein großer staatlicher Verwaltungsapparat. Daher sind die erhaltenen Texte vor allem aus dem bürokratischen Bereich. Private Briefe und familiäre Briefe kamen erst im 2. Jahrtausend v. Chr. durch Kaufleute hinzu die in Privatarchive aufbewahrt wurden.⁹

Die Keilschrift war die wichtigste Schrift bis zum Siegeszug des Alphabets in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. Verbreitet vom persischen Golf bis zur Levante, von Anatolien bis Ägypten diente sie über 3.000 Jahre lang zur Wiedergabe unterschiedlichster Sprachen wie Sumerisch und Hethitisch.¹⁰ Forschern gelang es erst Mitte des 19. Jahrhunderts diese Sprache zu entziffern. Ähnlich wie bei den ägyptischen Hieroglyphen der Stein von Rosette zur Entschlüsselung der Zeichen diente, konnten die Forscher erst Schritt für Schritt durch Vergleiche mit unterschiedlichsten Quellen an verschiedenen Ausgrabungstätten diese Schrift entziffern.

Kennzeichen der Keilschrift

Die Grundlage der Keilschrift bildete das in Mesopotamien im Überfluss vorhandene Material Ton. Bereits die Vorgänger der Schrift, Zählensymbole (sog. Token), bestanden aus diesem Material und so hielt man auch das neue Zeichensystem vorwiegend auf Tontafeln fest – wie wohl auch andere Materialien wie zum Beispiel Stein beschrieben wurden. Wie diese Schrift angewendet wurde beschreibt Krebernik wie folgt:

„Die Zeichen wurden mit einem spitzen Rohrgriffel in den feuchten Ton geritzt, bestimmte Zeichen und Zeichenelemente – insbesondere Zahlzeichen – mit dem runden Griffelende (...) in den Ton eingetieft. Im allgemeinen brannete man die Tafeln nicht, der durch Lufttrocknung erzielte Härtegrad reichte für die Konservierung aus.“¹¹

Im Laufe der Zeit veränderte sich die Schrift und nach und nach entwickelte sich die Keilschrift in ihrer charakteristischen Form. Die sumerisch-akkadische Keilschrift wurde schließlich im 1. Jahrtausend v. Chr. zunehmend vom alphabetisch geschriebenen Aramäischen abgelöst. Mit 74/75 n. Chr. datiert schließlich der jüngste erhaltene Keilschrifttext.

Assurbanipals Bibliothek

Die verschiedenen Texte und Briefe wurden neben Archivmaterialien bereits früh von Schreibern gesammelt. Oft werden diese Sammlungen vornehmlich als Bibliotheken bezeichnet. Nach Oppenheim fehlt diesen „Bibliotheken“ allerdings das Kennzeichen der planvollen Sammlung. In Hinblick auf diese Definition ist allerdings die Bibliothek Assurbanipals (668-627 v. Chr.) in Ninive die erste nachgewiesene Bibliothek die dieses Kriterium erfüllt.¹²

Mit diesem Zeitpunkt lässt sich somit ein grober Beginn der Bibliotheken im heutigen Verständnis festmachen. In Assurbanipals Bibliothek wurden Schriften nicht nur archiviert, es handelte sich vielmehr um eine imperiale Bibliothek, „in der ein Herrscher sich die Kultur eines unterlegenen Volkes anzueignen und mit der eigenen Kultur zu verschmelzen sucht.“¹³

Auf Befehl des assyrischen Königs Assurbanipal wurden Abschriften äl-

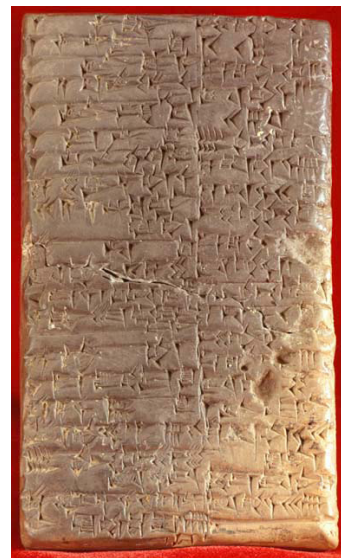


Abb. 3: Keilschrifttafel, ca. 2400 v. Chr.
Library of Congress, Washington

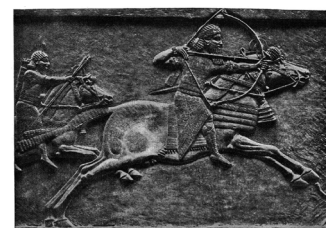


Abb. 4: Assurbanipal auf der Jagd,
Palastrelief, Ninive

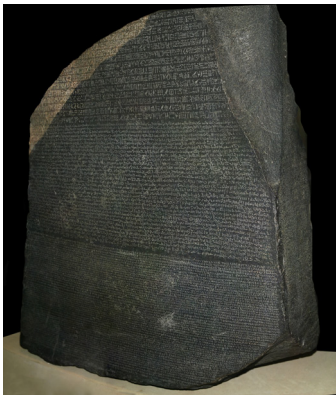


Abb. 5: Stein von Rosette,
British Museum



Abb. 6: Hieroglyphenfragment
British Museum, London

terer Texte zusammengestellt bzw. angefertigt. Die mehr als 25 000 gefundenen Tontafeln sind allerdings nur ein Bruchteil des einstigen Bestandes, der sich aus Bibliothekskatalogen und Hinweisen auf Holztafeln erahnen lässt.¹⁴

Von den Hieroglyphen Ägyptens zur Bibliothek von Alexandria

In Ägypten entwickelte sich parallel zu Mesopotamien ebenfalls ab ca. 3500 v. Chr. ein Großreich mit einem eigenständigen Schriftsystem, den Hieroglyphen. Selbstverständlich gab es auch im Bereich des Nils frühe Kultureste aus dem Paläolithikum, jedoch beginnt die geschichtliche Zeit des ägyptischen Reiches mit der politischen Einigung des Landes durch oberägyptische Könige und die Erfindung der Schrift.¹⁵ Deren Entwicklung ist vergleichbar mit der Keilschrift, da auch in Ägypten ein großer Verwaltungsapparat zur raschen Entwicklung des Reiches beitrug.

Von ursprünglich 700 Zeichen wuchs die Schrift bis zur griechisch-römischen Zeit auf ca. 5.000-7.000 Zeichen an. Auch gab es vorerst zwei unterschiedliche Hieroglyphenschriften: die Hieroglyphen als bildhafte Schrift und die hieratische Schrift als kursive Form der Hieroglyphen. Aus den Grundprinzipien der Hieroglyphen entwickelte sich schließlich noch eine weitere, dritte Kursivschrift: das Demotische. Um 650 v. Chr. wurde sie zur Gebrauchsschrift in Ägypten und blieb dies bis ins 4./5. Jahrhundert n. Chr. Entziffert konnten diese Schriften allerdings erst mehr als tausend Jahre später werden, als ein französischer Soldat 1799 einen Stein in der Nähe des Ortes Rosette im Nildelta fand. Auf diesem sogenannten „Stein von Rosette“ befand sich derselbe Text in drei unterschiedlichen Schriften (Hieroglyphen, Demotisch und Griechisch) und ermöglichte somit die Entzifferung der Schrift durch den Franzosen Jean-François Champollion im Jahr 1822.

Kennzeichen der Altägyptischen Schriften

In Ägypten wurden die meisten Skizzen und Rechnungen auf Ton- oder Kalksteinscherben, sogenannte Ostraka, von Schreibern und Handwerkern aufgezeichnet. Nur für wichtige Angelegenheiten schrieb man auf Papyrus, dass aus der Papyruspflanze – einem Riedgras – hergestellt wurde. In den staatlichen Archiven wurden neben alltäglichen Informationen wie Steuerzah-

lungen oder Gerichtsverhandlungen auch wichtige Ereignisse aus den Regierungszeiten der Pharaonen aufbewahrt. Die erhaltenen Funde bilden eine wertvolle historische Quelle.

Archiv vs. Bibliothek

Die Grenze zwischen Archiven zum Zwecke der Sammlung von Akten und Bibliotheken im heutigen Sinne ist in Ägypten nicht deutlich ausgebildet. Laut Burkard kann man „dann von einem Archiv sprechen, wenn nur Akten gesammelt wurden, dagegen sprechen wir von einer Bibliothek, wenn neben den Akten auch Buchrollen gesammelt wurden.“¹⁶

Auch gab es in der Form der Bibliothek noch die Unterscheidung zwischen „Bücherhaus“ und „Lebenshaus“. Zumindest ab der Ptolemäerzeit galt eine unmittelbar einem Tempel zugeordnete Bibliothek als „Bücherhaus“. Dagegen war ein „Lebenshaus“ eine dem Tempel angegliederte Institution. Hier wurden unterschiedliche Werke verfasst, kopiert und aufbewahrt. Voneinander unterschieden sich auch die aufbewahrten Werke der beiden Häuser. Galt das Bücherhaus als Handbibliothek des Tempels, so wurden im Lebenshaus Werke des allgemeinen kulturellen Kanons gesammelt und abgeschrieben. Unklar ist bisher ob auch literarische Werke gesammelt wurden. Die „Bibliothek des König Schepseskaf“ in Giza aus der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. ist in diesem Zusammenhang die älteste durch Inschriften nachgewiesene Bibliothek Ägyptens. Die wohl berühmteste Bibliothek des Altertums entstand zu einer Zeit als das Zeitalter der Pharaonen bereits zu Ende war. Gegründet 331 v. Chr. von Alexander dem Großen war Alexandria die Hauptstadt des Ptolemäerreiches und eine führende Hafen- und Handelsstadt der Antike mit etwa 1 Mio. Einwohner. Hier befand sich auch die große Bibliothek von Alexandria. Zum Zeitpunkt der Eroberung Alexandrias durch Cäsar 48 v. Chr. schätzte man die vorhandenen Papyrusrollen auf 70 000.¹⁷

Sie war für die Ausbreitung des griechischen Geistes und die Entwicklung des Antiken Wissen von entscheidender Bedeutung. In zwei Teile unterteilt umfasste der größere Teil (im Museion) etwa 700.000 Buchrollen, der kleinere Teil (im Serapeion) ca. 40.000 Buchrollen. An dieser bedeutenden Forschungsstätte lebten und arbeiteten Künstler und Gelehrte gemeinsam. Von der alexandrinischen Bibliothek sind uns bis heute nachwirkende wissenschaftlich-methodische Neuerungen bekannt wie die scharfe Textkritik oder die Systematisierung des Kataloges und der Buchaufstellung.¹⁸

Alexandria war in dieser Zeit der Mittelpunkt der griechisch-hellenistischen Kultur¹⁹ und noch heute stellt die Bibliothek „einen festen Topos der Geistes- und Kulturgeschichte“²⁰ dar.



Abb. 7: Maya Relief, Yaxchilan, Mexiko

Von Asien über Amerika zurück zur Lateinischen Schrift

Aufgrund der mangelnden Relevanz für unseren europäischen Kulturraum möchte ich in weiterer Folge weitere, unterschiedliche Schriftsysteme rund um den Erdball nur kurz anschneiden um mich schließlich der Entwicklung unserer heutigen alphabetischen Schrift zu nähern.

Weltweit gab es zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene Schriftsysteme, die sich verbreiteten, vermischten und schließlich wieder in Vergessenheit gerieten. Die Schrift der Maya in Südamerika ist die einzig bekannte voll entwickelte Schrift des präkolumbianischen Amerikas. Der indische Schriftkreis (z.b.: bengalische Schrift, thailändische Schrift, etc...) ist in Süd-Ostasien weit verbreitet, allerdings sind aufgrund der klimatischen Bedingungen wenige Aufzeichnungen aus der Geschichte vorhanden.

Es gibt noch eine Vielzahl weiterer Schriftsysteme rund um den Globus, allerdings würde deren Präsentation den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen. Aufgrund ihres Alters möchte ich hier nur die Chinesische Schrift besonders hervorheben.

Die chinesische Schrift

Bereits seit über 4.000 Jahren verwendet, besteht die chinesische Schrift aus insgesamt über 50.000 Schriftzeichen und bildet neben seiner zentralen Bedeutung für die chinesische Kultur auch die Grundlage für weitere Schriftsysteme im asiatischen Raum wie zum Beispiel der japanischen und der koreanischen Schrift. Weiter ist sie die älteste noch heute verwendete Schrift und wird von ca. ¼ der Menschheit verwendet. Im alltäglichen Gebrauch ist es allerdings „nur“ nötig 3.000-5.000 Schriftzeichen zu beherrschen.²¹

Die Entwicklung der Alphabetschrift

Im 2. Jahrtausend v. Chr. entwickelte sich im Nahen Osten, dem Schmelztiegel vieler Kulturen und wichtiges Achsenkreuz im damaligen Fernhandel, langsam die Alphabetschrift. In diesem Gebiet waren zur damaligen Zeit viele verschiedene Schriftsysteme aktiv, von der babylonischen Keilschrift über die Linear A und Linear B Schrift bis zu den Hieroglyphen des alten Ägyptens wirkten alle bestehenden Systeme zum Teil auf die ältesten Alphabetschriften ein.²²

„Die alphabetische Schreibweise war vom schriftökonomischen Standpunkt aus betrachtet vielversprechend“²³, gab es doch bereits in den ältesten Inschriften des Sinai im Vergleich zur ägyptischen Schrift mit hunderten von Zeichen eine deutlich reduzierte Zeichenanzahl von wenigen Dutzend. Eine der bedeutendsten semitischen Kultursprachen des Altertums war das Phönizische. Bereits seit Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. im Entwicklungsprozess tritt die Schrift in ihrer klassischen Form um ca. 1050 v. Chr. als Inschrift auf dem Sarkophag des Königs Ahiiram aus Byblos. Durch das ausgedehnte Netz interkultureller Kontakte der Phönizier und Karthager rund um die Mittelmeerregion lassen sich unzählige Schriftzeugnisse von Südspanien bis Mesopotamien finden.²⁴ Die phönizische Schrift wurde schließlich im östlichen Mittelmeerraum weiterentwickelt und modifiziert. Entscheidende Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang Kreta zu, fand man doch hier die ältesten Zeugnisse einer vollständigen Alphabetschrift (ca. 9./10. Jahrhundert v. Chr.). Weltbekannt ist diese Schrift als innovative Technologie zur Schreibung des Griechischen. Aufgrund der vielfältigen Handelsbeziehungen kommt diese Schrift schließlich zu den Etruskern und wird bald von den eher unbedeutenden Latinern im damals lediglich als Provinzstadt Bedeutung besitzenden Rom kennengelernt.²⁵

𐤀	alef	א	ל	lamed	l
𐤁	bet	ב	מ	mem	m
𐤂	gimel	ג	נ	nun	n
𐤃	dalet	ד	ס	samech	s
𐤄	he	ה	ע	ajin	c
𐤅	waw	ו	פ	pe	p
𐤆	sajin	ז	צ	sade	s
𐤇	chet	ח	ק	kof	q
𐤈	tet	ט	ר	resch	r
𐤉	jod	י	ש	schin	sch
𐤊	kaf	כ	ת	taw	t

Abb. 8: Phönizische Schrift

„Jahrhunderte später tragen die Nachkommen jener Latiner, die Römer, ihre kulturellen Errungenschaften in alle Welt, auch ihre Schrift.“²⁶

2. Bibliothek damals

Entwicklung der Bibliotheken

Wie bereits an den Bibliotheken Assurbanipals und der Bibliothek von Alexandria dargestellt, entwickelten sich ab dieser Zeit an allen wichtigen Orten der verschiedenen Herrscher Bibliotheken zur Bewahrung des Traditionsstromes, zur Sammlung historischer Daten, Akten und Erzählungen sowie zur Forschung und Wissensvermehrung. In beinahe allen Fällen jedoch ist die eigentliche Bibliothek immer im Zusammenhang mit einem übergeordneten Gebäudekomplex zu sehen. Man kann sich die Bibliotheken der damaligen Zeit als „bessere Archive“ vorstellen wo der jeweilige Besitzer, meist von adeligem Geschlecht, einzelne Räume oder auch nur Nischen in anderen Räumen als Bibliothek nutzte. Der eigentliche Bautyp eines eigenständigen Gebäudes „Bibliothek“ entwickelte sich zeitlich erst viel später.

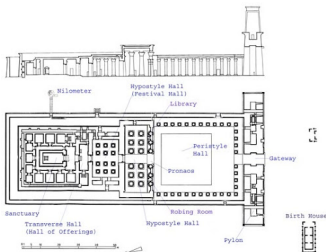


Abb. 9: Horustempel von Edfu, Grundriss und Schnitt, 3.-1. Jahrhundert v. Chr.

Bibliotheken der Griechen und Römer

Aufgrund der Trennung der Schrift von politischer Repräsentation, Kult und wirtschaftlicher Organisation sind die frühen griechischen Bibliotheken keine staatlichen oder Bibliotheken des Kultes sondern Privatbibliotheken von Philosophenschulen oder wohlhabenden Griechen.²⁷ Laut Canfora ist eine vom römischen Kaiser Hadrian (117-139 n.Chr.) als Geschenk an Athen errichtete Bibliothek, die erste den Verhältnissen in den hellenistischen Staaten entsprechende griechische Bibliothek und war nach dem Vorbild

„Diesen Bautyp einer griechischen Bibliothek mit Säulenhalle, Lesenischen (Exedren), Festsaal (Oikos) und Magazinräumen wird man auch für die vielen anderen, kleineren hellenistischen Bibliotheken voraussetzen dürfen, die uns literarisch oder inschriftlich nur dem Namen nach bekannt sind.“³²

Volker Michael Strocka

des Museions konzipiert.²⁸ „Diese Bibliothek war um eine mehr als hundert-säulige Wandelhalle herum angelegt und besaß auch Vorlesungsräume.“²⁹

Im Gegensatz zur Entwicklung der griechischen Bibliotheken stellt sich uns die Geschichte der römischen Bibliotheken etwas anders dar. Waren doch die ersten Bibliotheken die nach Rom kamen durchwegs bei Feldzügen erbeutetes Kriegsgut aus griechischem Besitz. Als bedeutendste unter ihnen sei an dieser Stelle die Privatbibliothek des Aristoteles angeführt. Unklar ist, ob sie über den Umweg Alexandria oder durch Eroberung Athens unter Sulla (86 v. Chr.) den Weg nach Rom fand.³⁰

Wie bereits einige Kapitel vorher erwähnt war jedoch die Bibliothek von Alexandria die mit Abstand berühmteste Bibliothek der Antike. Da jedoch von ihr keinerlei Unterlagen oder Pläne erhalten geblieben sind, kann man Anhand der Bibliothek von Pergamon – um 200 v. Chr., die zweitbedeutendste Bibliothek der Antike – Vergleiche zum möglichen Aussehen anstellen.

Die Bibliothek von Pergamon soll mit über 200 000 Rollen die zweitgrößte Bibliothek der Antike gewesen sein. Baulich handelt es sich bei dieser Bibliothek um eine Folge von vier Räumen im Obergeschoss der dortigen Nordstoa. Während die drei westlichen Räume als Magazine angesehen werden, gilt der östliche, meist prunkvoll ausgestattete, als Schau- oder Lesesaal. Zum Lesen und Lehren dürfte die zweischiffige Halle gedient haben, von der aus alle Räume erschlossen werden.³¹

Was geschah in weiterer Folge in Rom? Was geschah mit den erbeuteten Bibliotheken und Sammlungen der Griechen und wie sahen hier die Gebäude aus?

Die erste Bibliothek, die unter Aemilius Paulus nach Rom kam, war die des makedonischen Herrschers Perseus (besiegt 168 v. Chr.). Neben dieser sind noch viele weitere Privatbibliotheken wohlhabender Römer bekannt. All diese Privatbibliotheken dürften sich in ihrer Struktur sehr ähnlich gewesen sein. In einer Villa bei Herculaneum fand man bereits 1754 eine richtige Bibliothek mit mehr als 1800 Schriftrollen. Man fand diese in einem kleinen Zimmer in dem rundum an den Wänden mannshohe Schränke standen sowie in der Mitte ein weiteres Gestell für Schriften auf beiden Seiten, so dass man dieses umrunden konnte. Laut Strocka scheint es sich hierbei um ein Magazin zu handeln. Das Peristyl, an welches dieser Raum angeschlossen war, diente als Wandelgang um zu lesen und diskutieren. Somit kann man diese zusammenhängende Raumfolge als Bibliothek bezeichnen.³³

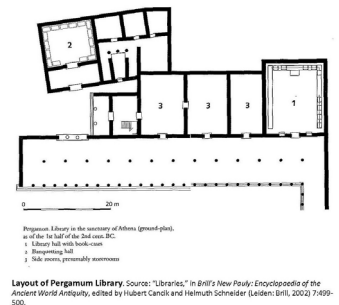


Abb. 10: Bibliothek des Athena Heiligtums, Pergamon



Abb. 11: Bibliothek von Pergamon, Ansicht von Süden, erste Hälfte 2. Jahrhundert v. Chr., Rekonstruktionszeichnung von Richard Bohn

„Nachdem das Bibliothekswesen in Griechenland begonnen hatte, sich von staatlichen Institutionen zu emanzipieren, wurden die öffentlichen Bibliotheken im Römischen Reich wieder zum Ausdruck staatlicher Macht.“³⁷



Abb. 12: Römisches Sarkophagrelief

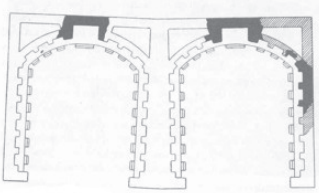


Abb. 13: Bibliothek im Portikus des Apollontempels, Palatin, Rom, 28 v. Chr.

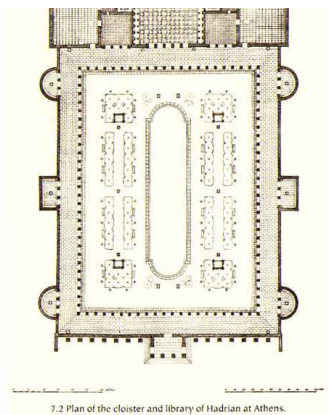


Abb. 14: Plan des Klosters und Bibliothek des Hadrian, Athen

Im alten Rom gehörte es zum guten Ton eine eigene private Bibliothek nach griechischem Vorbild sein Eigen nennen zu können. Dementsprechend fand diese kulturelle Assimilation ihren Ausdruck in den griechisch-lateinischen Doppelbibliotheken. Dies waren Bibliotheken mit zwei getrennten Abteilungen (griechisch und lateinisch) die in zwei meist getrennten Sälen aufgestellt wurden. In den römischen Bibliotheken sind aus den griechischen Versammlungssälen Räume geworden, „in denen die Buchrollen in einem oft recht dekorativen Ambiente präsentiert wurden.“³⁴ Dieser Typus der Doppelbibliothek erscheint formal und symbolisch hoch aufgeladen im Trajansforum.

Die später aufkommende Idee einer öffentlichen Bibliothek hatte als erster Julius Caesar, deren Pläne wurden allerdings nach dessen Tod nicht mehr verwirklicht. So ist die erste öffentliche Bibliothek in Rom auf C. Asinius Pollio, einem Protegé Caesars zurückzuführen. Er ließ diese zwischen 39 und 28 v. Chr. im Atrium Libertatis einrichten. Allerdings war diese Art der privat gegründeten Bibliothek ein Einzelfall, da die später gegründeten Bibliotheken durchwegs Gründungen der Kaiser waren, die sie zu repräsentativen Zwecken errichten ließen. Mit Augustus begannen 28 v. Chr. daher die kaiserlichen Bibliotheksgründungen mit einer Bibliothek im Portikus des Apollotempels auf dem Palatin in Rom. Viele weitere Gründungen von ihm und seinen kaiserlichen Nachfolgern sollten folgen.³⁵

Als besonders inszeniertes architektonisches Bauwerk sei hier die ähnlich prominent wie die Bibliothek im Trajansforum angelegte Hadriansbibliothek in Athen angeführt. Zentral gegenüber dem Haupteingang liegt der vermutlich sogar dreigeschossige Hauptsaal. Dieser war längsrechteckig mit Schranknischen und umlaufendem Podium ausgeformt und bildete den Abschluss der stark betonten Längsachse und des vor ihm liegenden, aus 100 Marmorsäulen bestehenden Peristyls.

Abgesehen von den Provinzen soll es allein in Rom zu Beginn des 4. Jahrhunderts 28 öffentliche Bibliotheken gegeben haben. Aufgrund der gesellschaftlichen Umbrüche dieser Zeit standen allerdings radikale Einschnitte für die Bibliotheksgeschichte bevor.

„bibliothecis sepulchrorum ritu in perpetuum clausis“³⁸

Ammianus Marcellinus

Bibliotheken des frühen Christentums und Mittelalters

Durch die fortschreitende Überlagerung und Ablösung der antiken durch die christliche Kultur kam es bei den Bibliotheken zu großen Veränderungen. Nach und nach verschwanden alle - auch die architektonisch repräsentativ inszenierten - Bibliotheken von der Bildfläche. Das oben erwähnte Zitat des Historikers Ammianus Marcellinus aus dem Jahr 380 n. Chr. gilt als klassischer Beleg für diesen Niedergang. Mit dem Verbot heidnischer Kulte im Jahr 391 fand dieser Übergang schließlich seinen Abschluss.

Durch drei Entwicklungen trug das Christentum zur umfassenden Veränderung der Bibliotheken bei. War bei den Griechen und Römern noch das Ziel, den jungen Bürger für das Gemeinwesen zu bilden, tritt nun die christliche Innerlichkeit – die Vorbereitung auf das Leben nach dem Tod - an die Stelle der antiken polis bzw. res publica. Daraus entstanden die Klosterschulen als eigener Schultyp und entsprechend dem engen christlichen Kanon war auch die verfügbare Literatur sehr beschränkt. Das Christentum wurde schließlich zur Staatsreligion und übernahm die Bindung von Schrift an den Diskurs der Macht vom Römischen Reich. Dem folgend glichen auch die Kirchenbibliotheken dem Vorbild der antiken Tempelbibliotheken. In den Schulen fand die heidnische Literatur als Basis dennoch weiterhin Verwendung, bildete sie doch das Fundament des neuen Literaturkanons mit der Bibel als Spitze. Man konzentrierte sich fortan auf die wesentlichen Schriften der neuen kirchlichen Macht.³⁹

Zu dieser Zeit bildete gleichsam als Ausdruck der sich verändernden Strukturen eine neue Buchform heraus: der Kodex. Wurden bisher die wichtigen antiken Schriften auf Rollen aus Papyrus aufbewahrt und niedergeschrieben, ersetzte nun der gebundene Kodex aus Pergament das Trägermaterial Papyrus. Die Synthese mit den damals verbreiteten Notiztafeln aus wachüberzogenen Holzblättern bildete nun die äußere Form des Buches wie wir sie heute kennen heraus. Im Gegensatz zu den antiken Bibliotheken Alexandrias oder Pergamons schrumpfte der Buchbestand der Klosterbibliotheken auf ein Minimum. Nur selten soll der Buchbestand zur damaligen Zeit 300 Bände überschritten haben. Vergleicht man diese Zahl mit den hunderten Tausenden Schriftrollen Alexandrias wird das gewaltige Ausmaß dieser Veränderung offenbar. Auch die Art der Aufbewahrung veränderte sich dadurch. Ein eigener Raum ist für diese Sammlungen sakraler Schriften in der Regel nicht mehr anzunehmen. Es existierten zwar weiterhin auch bedeutende Sammlun-



Abb. 15: Rupertsberger Riesenkodex
spätes 12. Jhdt.

gen wie die des Cassiodor im 6. Jahrhundert, allerdings waren dies Einzelfälle und befanden sich ebenfalls in Klöstern. Cassiodor war es auch, der in seinen zwei Büchern – den „Institutiones“ – eine ideale Bibliothek beschrieb und auf welche Art und Weise die Bibel studiert werden sollte. Weiter waren vor allem die Benediktiner dafür verantwortlich, dass die Schriftkultur für lange Zeit in den Klöstern erhalten wurde. Benedikt von Nursia stellte im 6. Jahrhundert die Ordensregeln des Benediktinerordens auf, in welchen den Mönchen vorgeschrieben wurde 3 Stunden täglich für Studium und Lesung zu verwenden. Persönlich durften die Mönche ja nichts besitzen also war es nur logisch dass Bibliotheken entstanden, die die vorgeschriebene Literatur bereitstellten. Die Aufbewahrung der Kodizes erfolgte in hölzernen Schränken wie man anhand unterschiedlicher Abbildungen – beispielsweise am sogenannten Laurentius-Mosaik im Grabmal der Galla Placidia in Ravenna – ablesen kann.

Eine ähnliche Art der Aufbewahrung war das „armarium commune“, es handelte sich dabei um eine Nische in einer Wand des Kreuzganges, die je nach Größe des Buchbestandes auch in einen separaten Raum erweitert werden konnte.



Abb. 16: Der heilige Laurentius von Rom.
Mosaik im Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna, 5. Jahrhundert.

Ganz allgemein ist jedoch das Wissen über die Räume mittelalterlicher Bibliotheken sehr gering und es scheint als habe es bis ins 13. Jahrhundert hinein keine wesentlichen Fortschritte mehr gegeben.⁴⁰

Unter Karl dem Großen (768-814) kam es schließlich 400 Jahre nach der Verschiebung von der Papyrusrolle zum Pergamentkodex zu umfassenden Reformen im Schrift und Bibliothekswesen. Um seine Macht auch religiös zu legitimieren strebte Karl der Große eine Theokratie vor, „die aus der Pfalz Aachen ein Neues Rom, Neues Athen und Neues Jerusalem zugleich machen“⁴¹ sollte. Macht (Rom), Wissenschaft (Athen) und Religion (Jerusalem) sollten eine Synthese bilden, darum holte er Gelehrte von überall her an seinen Hof. Die durchgeführten Reformen unterschiedlichster Art (Schriftreform, Erarbeitung korrigierter religiöser und juristischer Texte) sind vor allem als „Maßnahmen zur Durchsetzung staatlicher Machtansprüche, die sich der Kirche bedienten“⁴² zu sehen. Im Skriptorium der Hofbibliothek wurden die verschiedenen Texte abgeschrieben und verteilten sich sodann über alle Klosterbibliotheken des Reiches. Durch diese Geschehnisse wurde die antike durch die christliche Tradition abgelöst. Die Mehrheit der Laien war allerdings im Mittelalter von der Schrift ausgeschlossen, da ja diese nur in Klosterschulen weitergegeben wurde. Auch waren die Bücher zur damaligen Zeit praktisch

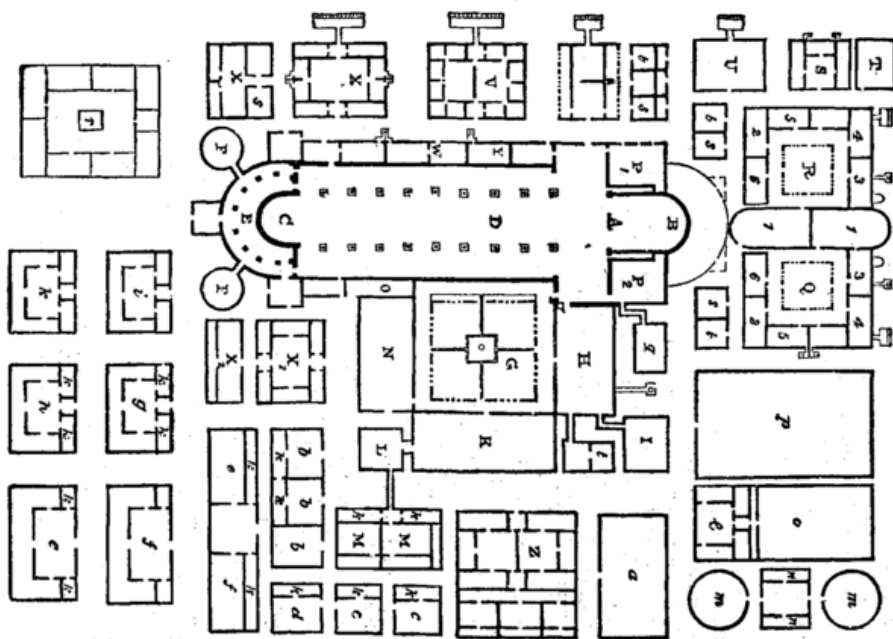


Abb. 17: St. Galler Klosterplan, 9. Jahrhundert

unerschwinglich, da für die Herstellung eines Pergamentkodex wie beispielsweise dem Codex Amiatinus, eine anglo-sächsische Bibel aus der Wende von 7. zum 8. Jahrhundert, 520 Kälber geschlachtet werden mussten. So waren diese Bücher nicht nur ein Zeichen des Wohlstandes sondern vor allem durch seine Ausschmückung - zum Beispiel mit Juwelen am Einband - zum Träger religiöser Bedeutung geworden, konnte doch die Mehrheit der Bevölkerung diese schließlich nur betrachten oder berühren. Aufgrund des besonderen Status' der Kodizes entwickelte sich schließlich auch ein Katalogwesen, in welchen damals der Traditionsstrom fortgeschrieben und festgehalten wurde. Als zwei der ersten Vorbilder solch eine Kataloges – damals noch gereiht in der Wichtigkeit des Buches von der Bibel abwärts – gelten *De viris illustribus* und *De libris recipiendis* welche von Isidor von Sevilla verfasst wurden. Aus heutiger Sicht sind die mittelalterlichen Kataloge allerdings als Inventarlisten zu bezeichnen und haben nichts mit unseren heutigen Bibliothekskatalogen gemeinsam.⁴³

Durch die beschriebene Umstrukturierung des literarischen Kanons und der Tatsache, dass Lese- und Schreibkenntnisse nur noch in Klöstern weitergegeben wurden, wurden die Klöster und deren Bibliotheken zu dieser Zeit zu einem Zeichen der kirchlichen Macht. Mit zunehmenden Konflikten zwischen weltlicher und kirchlicher Macht vollzogen sich in der Zeit zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert erneut umwälzende Veränderungen auf Bildungsebene. Diese wirkten sich auch auf die Bibliotheken aus. Als der Papst 1130 das Studium der Medizin und der *leges* für Mönche und Kanoniker verbot, führt dies schließlich als Folge der kirchlichen Reformbewegung zum Niedergang der klösterlichen Bildung. Die weltlichen Studien wurden nun zum Fachgebiet der Universitäten. Diese entwickelten sich aus den Domschulen, welche als Folge einer Dezentralisierung der Bildung entstanden und dort, in den Universitätsstädten, bildete sich nun ein Markt für die Wissenschaften.⁴⁴ Die ersten Universitätsgründungen wie Bologna (1088) oder Paris (um 1150) entstanden noch ohne staatliche Initiative von unten. Im Gegensatz zu späteren Gründungen, vor allem im Deutschen Reich (Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1386), welche von Fürsten gegründet, bereits von Anbeginn mit Privilegien ausgestattet waren. Die Verbindung von Bildung und Macht ist auch hier wieder augenscheinlich. Nachdem die kirchliche Macht mehr und mehr zurückgedrängt wurde, war der Herrschaftsanspruch über die Schrift wieder frei geworden und durch die Gründung einer Universität konnte man diesem Anspruch gerecht werden. Die von Paris und Bologna als Vorreiter übernommenen Strukturen der Buchaufstellung zeigten durchwegs nur reine Fakul-

„Es war diese Verschiebung der Wahrnehmung vom Ohr auf das Auge, die in immer größerer Zahl außerhalb des kirchlichen Bereichs entstehenden Bibliotheken möglich machte: Die Texte sollten gesehen und gelesen werden, [...]“⁴⁶

tätsbibliotheken. Erst nach und nach wurden aus den ursprünglich einzelnen Fakultätsbibliotheken richtige Universitätsbibliotheken für die Lehrenden aller Fakultäten. Darin entwickelte sich schließlich die Einteilung der Bücher nach Fakultäten – ein Modell das „für die Aufstellung der Bibliotheksbestände geradezu kanonisch wurde.“⁴⁵

Die Kodizes wurden nun auch nicht mehr bloß in Schränken oder Nischen aufbewahrt. Mit dem Aufkommen von Universitätsbibliotheken – welche jedoch in der Regel den Studenten unzugänglich blieben – veränderte sich auch die gewohnte Lagerung und so wurden die Texte auf Pulten ausgelegt und angekettet. Sogenannte „*libri catenati*“ gab es in Folge nicht nur an den Bibliotheken sondern wurden auch zu bestimmten Zeiten an festgelegten Orten ausgelegt. Natürlich änderte diese Handhabung der Schriften nicht nur einiges an den Räumlichkeiten der Bibliotheken selbst, auch die öffentliche Verwendung von Schrift, die Entwicklung von Schriftkenntnis im Allgemeinen konnte hiervon sehr stark profitieren.



Abb. 18: Leser in einem Skriptorium oder in einer Bibliothek, Buchillustration, 15. Jahrhundert, Musee Condé, Chantilly

Bibliotheken im Humanismus

Zu Beginn der Neuzeit gab es für das Bibliothekswesen drei wichtige Entwicklungen:

Neben der wichtigsten der drei, der Entwicklung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, nahmen der Humanismus, ausgehend von Italien, sowie der neue Schriftträger Papier den größten Einfluss auf die weitere Geschichte der Bibliotheken. Aufgrund der Fülle an Publikationen zu diesen Themengebieten sollen in Folge nur die wichtigsten Eckpunkte der Entwicklung aufgezeigt werden. Hauptaugenmerk gilt hier vor allem den Auswirkungen auf die Bibliotheken selbst, die sich aufgrund dieser drei Punkte ergaben.

Im Humanismus, der sich vor allem nach dem Fall Konstantinopels 1453 entwickelte, kamen viele byzantinische Gelehrte nach Florenz. Aufgrund eines neuen Traditionsbewusstseins, vor allem in Bezug auf die griechisch-römische Antike, mussten alte Quellen neu erschlossen bzw. gesucht werden. So entstanden immer größere Sammlungen von Handschriften und Kodizes und deren Neuedition, dementsprechend wirkte sich der erhöhte Platzbedarf unmittelbar auf die Größe der Bibliotheken aus.

Das Papier, eine Erfindung der alten Chinesen im 2. Jahrhundert v. Chr., kam erst im Spätmittelalter durch die Araber nach Süd- und Mitteleuropa. 1389/90 wurde die erste deutsche Papiermühle in Nürnberg errichtet. Da Papier in der Herstellung wesentlich billiger als Pergament war und weil in den Städten, in denen Universitäten und Buchhalter wie Händler Unmengen des neuen Produktes benötigten, erhöhter Bedarf an Papier bestand, setzte der Erfolg des neuen Schriftträgers rasch zum Höhenflug an. Kirche und Staat waren aufgrund des Ewigkeitsanspruches ihrer Schriften dem Papier gegenüber allerdings negativ eingestellt. Die bahnbrechende Erfindung Gutenbergs um 1440 – der Buchdruck – war dem zu dieser Zeit einsetzenden technischen Innovationsschubs geschuldet. Somit war die Schrift der erste Gegenstand serienmäßiger technischer Produktion geworden, lange vor den industriellen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts.

Eine wichtige Konsequenz für die Bibliotheken aus diesem Schritt war die Lösung von Skriptorium und Bibliothek, die seit Jahrtausenden Hand in Hand gemeinsam durch die Geschichte gingen. Aufgrund der nun externen Produktion von immer mehr Büchern in Papierform (1501: 30 000 verschiedene Titel, Auflage: 300-400 Exemplare – vgl: große Bestände in Klosterbibliotheken umfassten in der Regel 300 Kodizes) wurde die Sammlung eine eigenständige Tätigkeit. Der veränderte Charakter der Bibliotheken war un-



Abb. 19: Papier
Eine Erfindung der alten Chinesen

„Das wesentliche lag im Druck mit beweglichen Lettern, die es zum ersten Mal in der Geschichte erlaubten, einen Text aus der atomischen Einheit von Buchstaben zusammenzusetzen und nach der Produktion wieder in den Setzkasten aufzulösen.“⁴⁷

mittelbar auf den neuen „Sammelgegenstand >Buch<“ zurückzuführen. Und nun ergab sich folgenreich für die Geschichte auch die Trennung zwischen Archiv und Bibliothek. Bisher galt eine Bibliothek im Allgemeinen als Sammelstätte alles handschriftlich geschriebenen, doch jetzt erfolgte die Trennung in Handschriften und gedrucktem Buch. Und die Bibliothek wurde eben zum Bereich des Buches. Auch wirkte hier wieder die Kultur des Humanismus in die Weiterentwicklung, da die Humanisten am „[...] Vorbild des antiken Museions „das Modell einer öffentlich zugänglichen wissenschaftlichen Bibliothek sahen, [...]“.⁴⁸

Ein weiterer entscheidender Impuls für die neue Gestalt der Bibliotheken ging Mitte des 13. Jahrhunderts von Robert de Sorbon, Kaplan Ludwigs des Heiligen, in Paris aus. Er gründete das heute noch berühmte „collège“ an der Pariser Hochschule (Sorbonne) und vererbte diesem seine Bibliothek. Ein saalähnlicher Raum wurde 1289 in einem freistehenden Gebäude errichtet. Dieser beherbergte schließlich einen Teil des 1017 Bücher umfassenden Bestandes. Für ausgewählte Besucher zugänglich standen in diesem 37x11 Meter messenden und durch 19 Fensteröffnungen rechts und links des Raumes in Ost-West Ausrichtung belichteten Saal ein Teil des Bestandes als „libri catenati“ an 28 Pulten gekettet zur Verfügung. Erstmals wurde nun auch in Präsenzbibliothek (Pulte, „libri catenati“) und Ausleihbibliothek unterschieden, eine Entwicklung die bis in die heutige Zeit nachwirken sollte.

Als erster namhafter Architekt plante Michelozzo di Bartolomeo eine Bibliothek im Auftrag Cosimo de' Medici im Dominikanerkonvent von San Marco in Florenz. Der Buchbestand des Humanisten Niccolò Niccolis – immerhin beachtliche 800 Bände vorwiegend antiker Autoren – sollte hier untergebracht werden. Auf 64 Pulten lagen angekettet 400 Bücher im ersten Stockwerk dieses Klosters. Mit 45 Metern Länge und 10,5 Metern Breite war dieser Raum extrem langgestreckt und wurde in basilikaler Form durch elf ionische Säulen in drei Schiffe geteilt.

Die Lesepulte befanden sich rechts und links des zentralen, überhöhten Ganges mit Tonnengewölbe und wurden ihrerseits von einem Kreuzrippengewölbe überspannt.

Mit diesem Beispiel wird die Bibliothek in der Zeit des Florentiner Quattrocento zum zweitwichtigsten Part des Klosters – nach der Kirche selbst. Die architektonische Gestalt dieses Raumes, typologisch als Saalbibliothek bezeichnet, sollte gleichfalls archetypisch für die Klosterbibliotheken im Italien der Renaissance werden.



Abb. 20: Hereford Chained Library, Regal und Bänke von 1611



Abb. 21: Michelozzo di Bartolomeo



Abb. 22: Bibliothek im Dominikanerkonvent San Marco, Florenz, 1448

Auch der berühmte Michelangelo nahm diese Struktur auf und entwickelte sie in der heutigen Biblioteca Laurenziana weiter. Ist hier der Grundriss noch annähernd proportionsgleich der Bibliothek Michelozzos, wählte er in der Gestaltung der Deckenlandschaft ein anderes Mittel: die basilikale Form gab Michelangelo hier zugunsten eines durchgehenden Raumes mit einer flachen Decke auf. Hier wurde der Raum von Michelangelo extrem inszeniert: beginnend mit dem Treppenaufgang - dem „Ricetto“ - und der Tiefenwirkung des Saales wurde hier der Grundstein für die im Barock auftauchenden Bibliotheken gelegt: nicht mehr das einzelne Buch am Pult wird herausgestellt sondern die Bücher wirkten gemeinsam mit dem Raum als reine Masse.⁴⁹

Mit unzähligen Stilmitteln (v.a. im „Ricetto“, einem Schlüsselwerk Michelangelos und eine Sonderleistung des toskanischen Manierismus) bezieht sich Michelangelo unter anderem auf das „armarium“ (Wandnische) der mittelalterlichen Klöster. Mit der Pultbibliothek, als „libreria“ bezeichnet, vollzog sich der Wandel der Bibliothek vom „armarium“ des Mittelalters zu einer – durchaus auch repräsentativen - Sammlung der „*Waffen des Geistes*“.⁵⁰ Diesen Wandel, diese historische Entwicklung verarbeitete Michelangelo bei diesem Auftrag auf besonders gelungene Weise.

Für die Bibliotheksgeschichte selbst führte die Zunahme an gedruckten und geschriebenen Büchern zu zwei immens wichtigen Neuerungen: die Sig-



Abb. 23: Biblioteca Medicea Laurenziana, Lesesaal, Michelangelo Buonarroti, Florenz, 1523-1571

„Die Einführung der Signatur ist ein geistesgeschichtlicher Schritt von größter Bedeutung, [...], denn hinter der Signatur verbirgt sich nichts anderes als die Idee der Individualität, die mit dem Beginn der Neuzeit eng verknüpft ist.“⁵¹

natur und der Katalog wurden entwickelt. In der frühen Neuzeit ging man von reinen Inventarlisten zum Katalog über, da es auch für geübte Bibliothekare immer schwerer wurde sich nur auf sein Gedächtnis über den Standort eines Buches zu verlassen. Die logische Folge aus der Entwicklung des Kataloges war die Einführung der Signatur, um den genauen Standort eines Buches in der Bibliothek exakt beschreiben zu können.

Die weiteren Entwicklungen der Renaissance wie Autornamen, Titel, Verleger, Druckort und Erscheinungsjahr – kurz: ein Titelblatt – sind in diesem Zusammenhang als die Weiterführung des Gedankens der Individualität zu sehen. Nicht nur, dass man die Bücher nun in den Katalogen alphabetisch nach Autornamen ordnen konnte, auch die eindeutige Identifizierung eines Buches über den Autor sowie dessen exakte Lokalisierung in der Bibliothek über die Signatur waren ein großer Sprung in der Bibliotheksgeschichte.

Am Ende dieser Epoche vollzog sich ein struktureller Wandel, welcher für die Bibliotheken erneut eine große Veränderung bedeutete. Die Universitäten wurden nach dem Regiment der Kirche zu Landesuniversitäten und unterstanden dem jeweiligen Herrscher, der hier sein Personal ausbilden ließ um seine Herrschaft zu festigen. Als Folge der Reformation, der Spaltung des christlichen Glaubens, entstanden so auch konfessionell gebundene Landesuniversitäten. Diese Dominanz der Landesherrn war auch mit Grund dafür, warum sich öffentlich-städtische Bibliotheken nicht so recht entwickeln mochten. Aufgrund der mageren finanziellen Mittel, vor allem im Vergleich mit den Fürstenbibliotheken, konnten diese in Zeiten des dreißigjährigen Krieges und andere Krisen nicht konkurrieren.

Bibliotheken im Barock und Aufklärung

Seit Beginn der Neuzeit waren in Deutschland die Fürstenbibliotheken, vor allem aufgrund der finanziellen Stärke der Fürstenhöfe, der vorherrschende Bibliothekstyp. An den erstarkten Fürstenhöfen wird von den Herrschern nun nicht mehr nur das Ziel verfolgt, Bücher die man zusammenträgt auch zu lesen, allein der Besitz von immer mehr Büchern wird zum Element das verbindet. In schönen Einbänden gebunden und natürlich möglichst seltene Stücke wurden einzig aus einem Grund zusammengetragen: Repräsentation. Im Gegensatz zum französischen Zentralstaat, wo der Bibliothekar Gabriel Naudé (1602-1661) für Kardinal Mazarin in Paris eine führende Bibliothek unter dem Gesichtspunkt einer „Universalbibliothek“

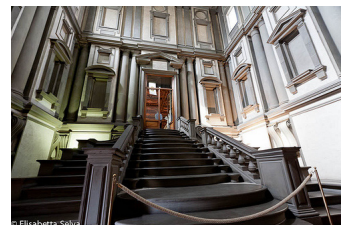


Abb. 24: Ricetto, Biblioteca Medicea Laurenziana

aufgebaut hatte, sorgte in Deutschland die territoriale Zersplitterung dafür, dass jeder Landesherr für sich den Rahmen des nötigen Bestandes abstecken konnte. Dies schlug sich natürlich auch in den prächtigen Bibliotheken des Barock nieder.

In Wien und München entstanden so im 16. Jahrhundert große Sammlungen. Waren es in Wien um 1600 ca. 9000 Bände so hatte die Münchner Bibliothek 1571 bereits über 10 000 Bände zusammengetragen. Dass ebendiese Sammlungen nicht unter dem Aspekt der Benutzung angelegt wurden zeigt die Tatsache, dass nur dem Hofe Angehörige die Bücher ausleihen konnten bzw. in Wien sogar die kaiserliche Erlaubnis eingeholt werden musste um Bücher extern auszuleihen. So waren die meisten Bibliotheken dieser Zeit nicht bloß als Bibliotheken zu sehen sondern vielmehr als Kuriositätenkabinett in welchem man neben Büchern, vor allem seltenen, auch andere Kostbarkeiten sammelte.

Die Bibliothek der Universität von Göttingen löste sich als erstes von der Idee der Sammlung und gilt als erste moderne wissenschaftliche Gebrauchsbibliothek. 1737 vom englischen König Georg II. eröffnet wurde für diese Bibliothek ein fester Etat von 400 Talern jährlich eingerichtet. Dies war neu in der Bibliothekslandschaft und zeigt deutlich die Trennung



Abb. 25: Johann Bernhard Fischer von Erlach, Hofbibliothek, Wien, 1722-1735, Prunksaal Mitteloval: Ansicht von der Galerie aus

„Die Bibliothek wollte kein Museum für seltene Bücher mehr sein, sondern Dienstleistung für die Forschung erbringen.“⁵²

von Kirche und Staat. Erstmals wurde eine Bibliothek im großen Stil staatlich finanziert und auch die Anschaffung der Buchtitel staatlich gelenkt. Selbstverständlich waren diese 400 Taler noch immer relativ wenig, allerdings profitierte die Göttinger Bibliothek natürlich auch selbst immer noch von Zuwendungen der wohlhabenden Bevölkerung bzw. des Adels. Bibliotheksintern verdeutlicht sich dieser Strukturwandel am Programm der Bucherwerbung. Nicht mehr aus antiquarischen Interesse wurden Bücher angeschafft, sondern vor allem aus wissenschaftlichem Interesse.

Die letzten Schritte zum modernen Bibliothekswesen vollzogen sich zwar erst mit der Verallgemeinerung der Interessen von Fürstenhöfen zu Interessen des Staates, doch stellt die Göttinger Bibliothek in diesem Zusammenhang ein wichtiges Beispiel der Bibliotheksgeschichte dar.⁵³

Die Architektur der Fürstenbibliotheken war wie erwähnt pracht- und prunkvoll. Der eigene Reichtum sollte dargestellt werden. Beispielhaft wirkt hier die Hofbibliothek in Wien (1735) mit einem Prunksaal von 78 Metern Länge, 14 Metern Breite und 20 Metern Höhe sowie Platz für rund 200 000 Bücher.

Die Hofbibliotheken der deutschen Länder wie auch die Nationalbibliothek in Paris profitierten in ihren Beständen auch davon, dass im Zuge der Revolution und der Enteignung bzw. Auflösung unzähliger Klöster um 1800 die riesigen kirchlichen Bestände teilweise integriert wurden. Da allerdings nur „das Gute und Brauchbare“ an die Bibliotheken transferiert wurde spricht Jochum von der größten „[...] planmäßigen Büchervernichtungsaktion der Neuzeit [...]“.⁵⁴ Die Begriffe „Gut“ und „Brauchbar“ wurden schließlich wiederum von der herrschenden Klasse selbst definiert.

Im 19. Jahrhundert wurden nach dem Vorbild der Göttinger Bibliothek die bibliothekarischen Leistungen aus dem Kontext Hof und Residenz gelöst. Die immer größeren und verwaltungstechnisch aufwändigeren Staatengebilde betrieben nun aus wirtschaftlichen Gründen Leistungsverwaltung für alle Bürger. Die wissenschaftlichen Bibliotheken spezialisierten sich immer mehr und die öffentlichen Bibliotheken (Stadtbibliotheken) trugen zur Verbesserung der Volksbildung bei. Auch die großen Nationalbibliotheken stammen aus dieser Zeit. Diese Institution sollte die gesamte literarisch-wissenschaftliche Produktion eines Landes bereitstellen und gesondert noch die wichtigste ausländische Literatur zur Verfügung stellen. Dies brachten repräsentative Architekturen zum Ausdruck wie zum Beispiel die Königliche Bibliothek (1909) in Berlin oder die Library of Congress (1897) in Washington.

An ihnen manifestierten sich zwei neue Besonderheiten der Bibliotheks-

„Denn man war sich sicher: Mehr Bibliotheken bedeuteten mehr Bildung, mehr Bildung bedeutete mehr Wissenschaft, mehr Wissenschaft bedeutete [...] Wohlstand – und das alles war von Vorteil im Konkurrenzkampf der Staaten untereinander.“⁵⁵

architektur: Einerseits der zentrale Kuppellesesaal - in Anlehnung an die sakrale Architektur sollte auch die Bibliothek als an sich profanes Gebäude aufgeladen werden. Andererseits entwickelte sich im Hintergrund dessen der Magazintrakt heraus, welcher in weiterer Folge zu einem immer mehr bestimmenden Bauteil werden sollte.

Ab 1900 stellt sich so die Bibliothek von einem kulturellen Denkmal zu einer Einrichtung um, die Bücher verleiht und speichert. Das Magazin wird also nicht nur dadurch zum wichtigsten Baukörper, weil es durch den Bestand an Büchern immer größer wird, sondern auch weil die Bibliothek in ihrer Funktion im Ganzen als Magazin angesehen wird.

Bibliotheken des Volkes - öffentliche Bibliotheken

Die ersten öffentlichen Bibliotheken entstanden im 18. Jahrhundert als Folge des Wissendurstes breiter Bevölkerungsschichten. Waren es in den Jahrhunderten davor noch die Adeligen und Reichen, denen Bildung und somit auch das Lesen vorbehalten waren, so kam es im Zuge der Aufklärung zu einer weiteren Differenzierung des Bibliothekssystems. Als Vorläuferinstitutionen des öffentlichen Bibliothekswesens lassen sich vier Formen der damaligen Literaturversorgung feststellen:

- Die Lesegesellschaften als Institution bürgerlicher Selbsthilfe
- Die Leihbibliotheken als kommerzielle Unternehmungen
- Die Volksbibliotheken als gemeinnützige Einrichtungen
- Die Volksschriftenvereine

Das Bürgertum verhalf sich selbst zur Bildung, in dem es sogenannten Lesegesellschaften gründete. Das berühmteste Beispiel ist der Debattierklub „The Junto“, 1727 gegründet von Benjamin Franklin und dessen Freunden in den USA. Neben dem bedeutenden gesellschaftlichen Schritt der Selbstorganisation ist der Buchbesitz dieser Gesellschaften, welcher in eigenen Versammlungsräumen ausgestellt wurde, ein sehr bedeutungsvoller für die Bibliotheksgeschichte. Die Grenzen zwischen den einzelnen Gesellschaften waren allerdings fließend und so dient „The Junto“ als ein Beispiel von vielen.

Die Leihbibliotheken verbreiteten sich in Deutschland zwischen 1770 und 1790 und hatten bereits damals zwei unterschiedliche Grundformen als Motivation. An erster Stelle die Literarischen Museen oder nur Museen ge-

„[...] „richtige“ Lektüre bedeutete Stärkung von Sitte und Ordnung und damit eine größere innenpolitische Stabilität des Staates [...]; „richtige“ Lektüre hieß schließlich, dass die außenpolitischen Ziele des Staates sich im Bewusstsein der Leser fest verankern konnten und [...] der Nationalstaat gefestigt wurde.“⁵⁸

nannten Unternehmungen, die einen literarisch-wissenschaftlichen Anspruch erhoben und dem gegenüber die eher bescheidenen Leih- oder Lesebibliotheken mit trivialer Unterhaltungsliteratur.⁵⁶

Von Anfang an war die Theorie der öffentlichen Bibliothek an die Idee der Volkspädagogik gebunden. Die Leser, und somit das Volk, sollten mit guten Büchern versorgt werden. Das Problem in diesem Fall ist jenes, dass Weltanschauungen einer Oberschicht natürlich sehr unterschiedlich aussehen können. Wer größeren Wohlstand erreichen wollte, musste versuchen durch Hebung der Berufsqualifikation darauf Einfluss zu nehmen. Lektüre galt hier als das wichtigste Mittel. Der Staat begann Mitte des 19. Jahrhunderts sich diese Grundlage die allen sich damals herausbildenden politischen Gruppierungen gemein war, zu Nutze zu machen.⁵⁷ Für einige Zeit gab es schließlich einen Konflikt zwischen der staatlichen Lenkung und Finanzierung der Bibliotheken und dem bürgerlich-liberalen Bild von einer staatsfreien Bildung. Gegen Ende des Jahrhunderts brachten schließlich die Bibliotheken der USA und Großbritanniens einen entscheidenden Impuls für die Entwicklung von Volksbibliotheken allgemein und in Deutschland im speziellen.

Bereits 1848 wurde die Boston Public Library gegründet, nur kurz darauf folgten Manchester und Liverpool mit eigenen Public Libraries. 1886 besaß die Boston Public Library bereits über 500 000 Bände, die größte



Abb. 26: Thomas Jefferson Building, Library of Congress, Luftbild, Washington D.C., 1897

Stadtbibliothek in Frankfurt am Main besaß 1890 gerade einmal 171 000 Bände. Aber auch nun stand wieder der Staat im Mittelpunkt, allerdings in diesem Sinne als dass Bildung nun zur Staatsräson wurde. Wer gebildeter ist, arbeitet besser und kann auch im Kriegsfall im Heer sein Wissen und seine Bildung für den Staat verwenden. In Deutschland wurde dieser neue Bibliothekstyp „Bücherhalle“ genannt. Hier konnte man Bücher dank eines Lesesaals auch lesen. Auch wurde nicht mehr zwischen Universitäts- und Volksbibliothek unterschieden, da nun alle Bevölkerungsschichten von ihnen gewünschtes literarisches Material in der Bibliothek finden konnten. Allmählich setzte sich der Gedanke durch, dass auch Bibliotheken – wie Schulen, Museen, Theater – der Kulturpflege des Staates angehören sollten.

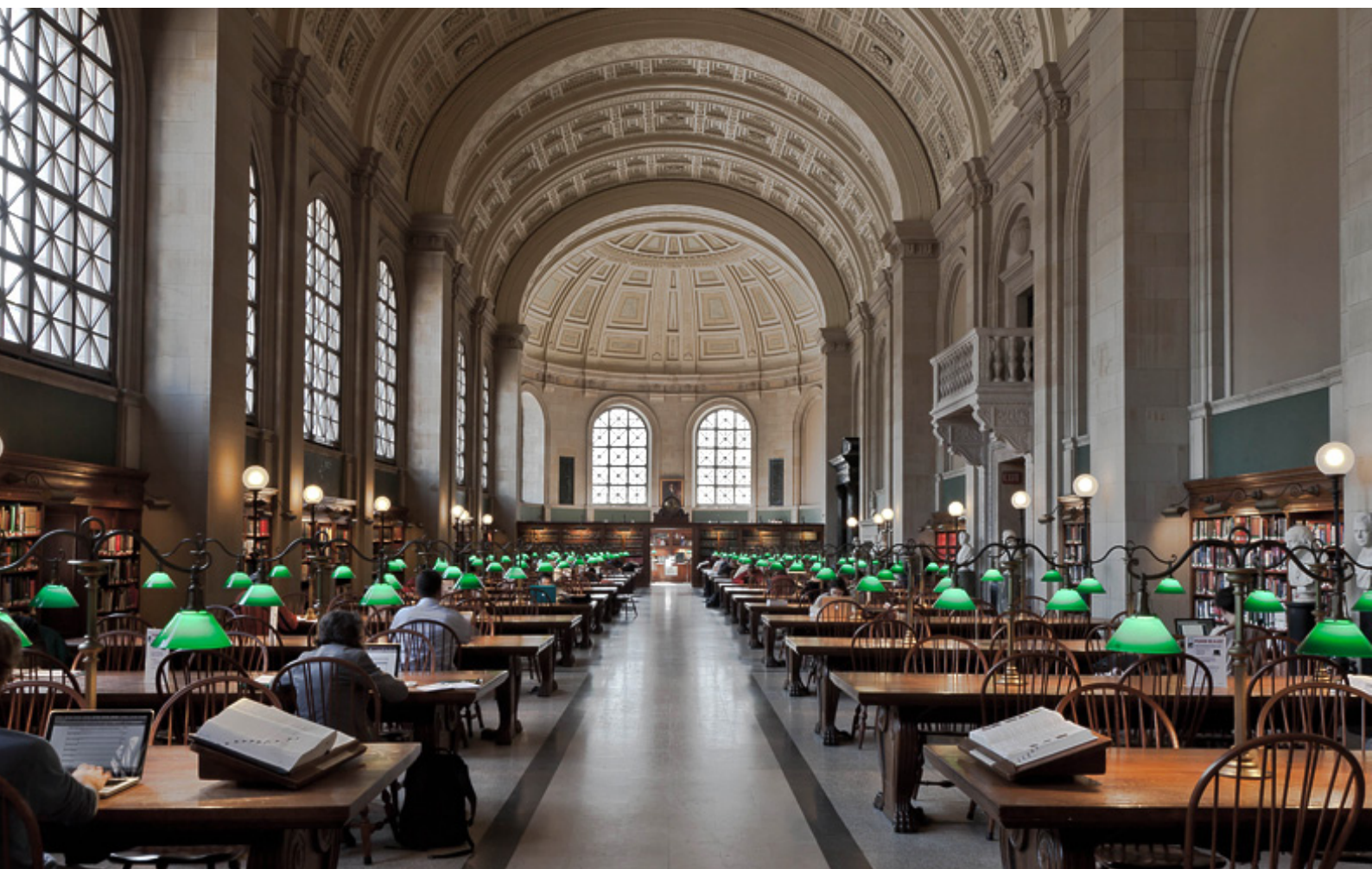


Abb. 27: McKim, Meat and White, Boston Public Library, Lesesaal, sog. „Bates Hall“, Boston MA, 1887-1895

Allerdings blieben zwei Grundpositionen in Bezug auf den bildungspolitischen Auftrag der Bibliotheken bestehen: einerseits die gelenkte Bildung, in welcher von staatlicher Seite in den Bestand bzw. in das Leserverhalten eingegriffen werden sollte, und andererseits der Auftrag der freien Bildung, die Bibliothek als Dienstleistungsunternehmen zur Erfüllung der Leserwünsche.⁵⁹ Walter Hofmann (1879-1952) trat erfolgreich – zumindest in Deutschland – für die Volksbildung im Sinne einer „Ausbildung zum Volk“ ein. Im Gegensatz zur Bibliothek als Dienstleister ging es in seiner Theorie vor allem darum das Volk als das was es ist – das Volk – zu bilden. Die Leser- und Buchauswahl sollten sich gegenseitig bedingen. Von hier an sind die Grundzüge des Bibliothekswesens zur Zeit des Nationalsozialismus bereits angelegt und die entsprechende Verwaltung musste dementsprechend nur noch angepasst werden. Auch wurden die nichtstaatlichen Einrichtungen wie der Borromäusverein, welcher bis 1934 immerhin 5500 Büchereien eingerichtet hatte sowie alle weiteren konfessionellen Bibliotheken von den neuen Machthabern nach und nach ausgeschaltet was schließlich am deutlichsten im Verbot nichtreligiöser Literatur in Erscheinung trat.⁶⁰

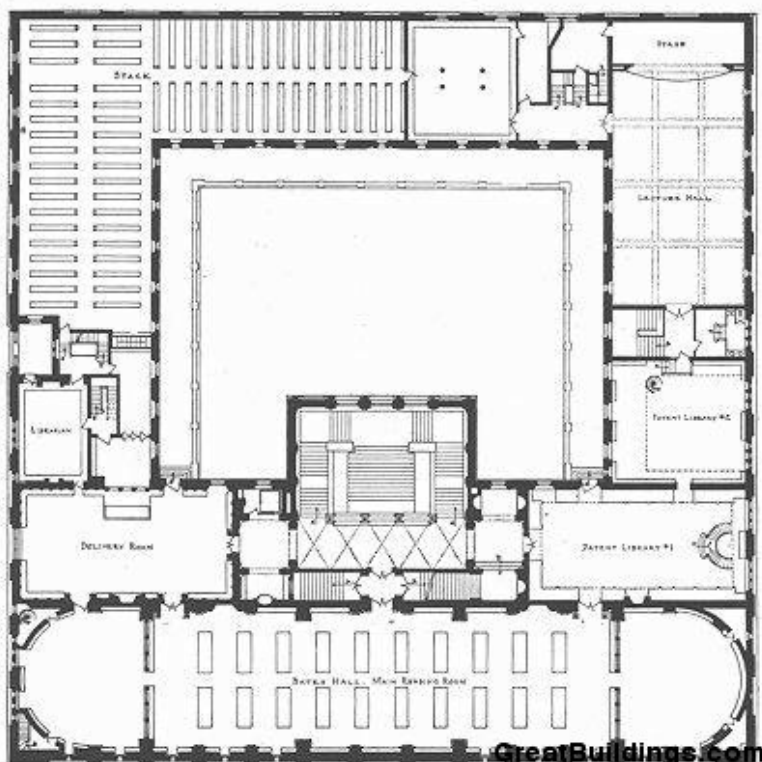


Abb. 28: McKim, Mead and White, Boston Public Library, Grundriss, Boston MA, 1887-1895

„Damit hat das Dritte Reich insgesamt den Übergang der öffentlichen Bibliotheken zu einem Dienstleistungsunternehmen beschleunigt und durch deren reichseinheitliche Organisation [...] eine ungeahnte Effizienzsteigerung beim Bestandsaufbau ermöglicht.“⁶³

Der Nationalsozialismus und die Bibliotheken

Wie in nahezu allen Lebensbereichen gab es auch im öffentlichen Bibliothekswesen einschneidende Maßnahmen, mit welchen die Nationalsozialisten massiv versuchten den Leser zu lenken. Neben der Säuberung der Buchbestände gab es auch personelle Säuberungen und die bibliothekarischen Organisationen wurden gleichgeschaltet. Alles was dem politischen Gedanken entgegen stand, sei es nun politisch oder aus rassistischen Gründen, sollte entfernt werden. Sogar Walter Hofmann, der mit seinen Theorien während der Weimarer Republik eigentlich den Grundstein für diese Entwicklung im Bibliotheksbereich gelegt hatte war massiven Angriffen ausgesetzt. Viele damalige Bibliothekare gingen anschließend sogar in den Freitod.

Da seit der Machtergreifung im März 1933 „[...] *die Leser im Sinne des Nationalsozialismus zu erziehen* [...]“⁶¹ waren, gipfelte die Säuberung der Bibliotheken erstmals am 10. Mai 1933 in Massenbücherverbrennungen in allen deutschen Universitätsstädten. Die Aktion „Wider den deutschen Geist“ galt allen dem Regime unerwünschten Schriften. Bis 1935 dauerte die erste Phase dieser Säuberung, in der Anhand von Kriterienkatalogen Bücher und „zersetzende“ Literatur entfernt werden sollten. In weiterer Folge brachte

„... die Reichsschrifttumskammer 1936 eine einheitliche, streng vertrauliche und nur für den Dienstgebrauch bestimmte Liste I des schädlichen und unerwünschten Schrifttums...“⁶²

heraus.

In überarbeiteten Versionen fielen dieser Liste bis 1944 an manchen Bibliotheken sogar über 50% der Bestände zum Opfer.

Als positiv für die Entwicklung der Bibliotheken gelten heute die Kommunalisierung der Bibliotheken und Loslösung von Trägervereinen sowie der Beginn der Freihandaufstellung, damals allerdings aus Gründen der leichteren Handhabung sich ändernder Vorgaben sowie auch aus Angst vor Denunziationen aufgrund falscher Beratung.



Abb. 29: Bücherverbrennung im dritten Reich

3. Bibliothek heute

Vom Wiederaufbau...

Mit dem Durchbruch der Freihandbibliothek in den 1960er Jahren setzte sich in Deutschland endgültig das Idealbild der Bibliothek als Dienstleistungsunternehmen nach angelsächsischem Vorbild durch. Nach den schwierigen Zeiten des Wiederaufbaus mit verschiedensten Schwierigkeiten auch für ein geordnetes Bibliothekswesen sollte nun der „mündige Leser“ sich selbst in der Bibliothek zurechtfinden. Was aus heutiger Sicht seltsam klingen mag, war damals Grund für heftige Auseinandersetzungen im Bereich der Bibliotheksorganisation: die Einführung der EDV und betriebswirtschaftliche Arbeitsmethoden stießen gegen Ende der 1960er Jahre auf starke Gegenwehr. Und die Studenten und jungen Bibliotheksstudenten forderten eine sozial engagiertere Bibliothek. Mit Artotheken, Schulbibliotheken, Musikbibliotheken und audiovisuellen Medien wurde auch der traditionelle Arbeitsbereich stark ausgeweitet.

Mittlerweile folgt das deutschsprachige Bibliothekswesen dem Mainstream der Entwicklung. Hier stellt Vodosek die Frage:

„Wo steht die Öffentliche Bibliothek inmitten virtueller Welten heute? [...]

Die Bibliothek der Zukunft ist, in eine Formel gebracht, Informationsbibliothek + x. [...]“⁶⁴

[...] die „Bibliothek der Zukunft“ kann nur dann so genannt werden, wenn sie sich als Drehscheibe des Wissens, der Wissenspopularisierung, der Kultur und der demokratischen Meinungsfindung in enger Vernetzung mit dem Bildungs-, Wissenschafts- und Kulturbetrieb unübersehbar etabliert.⁶⁷

...bis zur hybriden Bibliothek von heute

Ein Kennzeichen der heutigen Bibliotheken ist das Stichwort „teaching library“. Die Bibliotheken sind nun zu einem Ort geworden an dem Wissen nicht einfach nur durch die vorhandenen Bestände verfügbar gemacht wird, sie sind zu Orten des Lernens, zu freien Bildungspartnern geworden. Abseits einer formalen Institution sind sie frei unterschiedlichste Umgebungen für ihre Benutzer anzubieten. Es wird nicht nur Kultur bewahrt, wie dies schon jahrhundertlang geschieht, sondern es wird Kultur in (Form von) Netzwerken erzeugt. Durch die Vernetzung mit verschiedensten Bildungseinrichtungen wie Schulen, Kindergärten und Jugendeinrichtungen werden hier spezifische Kompetenzen gefördert. Nicht nur rein das Lesen als wichtige Eigenschaft wird vermittelt, auch der Umgang mit neuen Medien und deren effektive Nutzung soll durch Workshops und Werkstätten vermittelt werden. Der große Vorteil der Bibliotheken liegt laut Vodosek darin, dass die Bibliotheken „[...] die am stärksten frequentierten kulturellen Institutionen überhaupt sind [...]“⁶⁵

Ein Querschnitt aus allen Bevölkerungsschichten unabhängig sozialer Herkunft und Bildungshintergrund wird in diesen Foren erreicht. Bereits 1970 sprach Martin Walser in einer Rede von einem Forum, einem Treffpunkt, einem Marktplatz, die alle gemeinsam von ihrem Ambiente leben. Die Voraussetzungen für diese Atmosphäre wurden zum Großteil erst durch die Gestaltung der Orte und Räume geschaffen.

Alfred Pfoser unterstrich dies vor allem in Bezug auf den spezifischen Ort der Bibliothek, in seinem Fall die neue Wiener Stadtbücherei (fertiggestellt 2003). Er meinte die öffentliche Bibliothek sei einer „der attraktivsten gemeindeeigenen Orte für aktuelle Diskussionen und urbane Begegnungen“.⁶⁶

Ein weiteres wichtiges Begriffspaar sind die „virtuelle“ und deren Weiterentwicklung, die „hybride Bibliothek. Diese entwickelten sich seit Beginn der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts und waren, zumindest was die virtuelle Bibliothek betrifft, raschen Veränderungen unterworfen. Die virtuelle Bibliothek war Anfang der 90er eine Entwicklung, in welcher sich die Bibliotheken „[...] selbst zum Verschwinden bringen [...]“⁶⁸ wollten. Aufgrund der globalen Informationsstruktur scheinen Daten und Informationen im Internet überall und jederzeit Verfügbar zu sein. Unabhängig von einem konkreten Ort sollten Bibliotheken vor allem online Dienste zur Verfügung stellen. Diese Aufgabe wurde allerdings von mehr oder weniger bekannten Internet-Suchmaschinen übernommen, leider mit dem Mangel, dass man am Ende der Suche oft nicht das findet was man eigentlich gesucht hat.



Abb. 30: KiGa meets Bibliothek



Abb. 31: IKMZ BTU Cottbus, Herzog & de Meuron, 2004

Zu Beginn des Internetbooms fehlte es meist an sogenannten Metadaten, mit welchen eine optimalere, zielstrebigere Suche möglich ist. Diese Metadaten sind allerdings nichts anderes als standardisierte Regelwerke wie sie auch die Kataloge im Bibliothekswesen darstellen. Über diese Regelwerke der Katalogisierung vor allem in Hinblick auf die Internationalisierung und Vernetzung der Bibliotheken weltweit gibt es fortlaufend Diskussionen welche hier nicht weiter behandelt werden sollen. Für uns wichtiger ist die Entwicklung von der virtuellen zur „hybriden Bibliothek“. Hier konstatiert Jochum, dass mit der Wiederkehr des Ortes – und nichts anderes ist die genaue Adressierung einer Website oder Information im Internet wie auch der Ort des Zuganges zu besagtem Internet – die Bibliotheken genau das sind

„was sie nicht mehr sein wollten: konkrete Orte der Informationsspeicherung [...]. Diesen geänderten Bedingungen soll das neue Schlagwort von der >hybriden Bibliothek< gerecht werden, worunter eine Bibliothek zu verstehen ist, die die Balance zwischen einer konventionellen und einer digitalen Bibliothek hält.“⁶⁹

Die Information an sich gewinnt in unserer heutigen Zeit auch immer mehr an Wert. Nach Klingmann handelt es sich bei der Bibliothek „immer um ein umstrittenes Territorium zwischen den Machstrukturen, beeinflusst von ökonomischen Bedingungen und technologischen Neuerungen und vor allem der sozialen Produktion des Wissens.“⁷⁰

Der Wert kontrolliert heute auch die Information, Wissen wird produziert um verkauft zu werden, was sich natürlich auch auf die Bibliotheken als öffentliche Institutionen niederschlägt. Aufgrund dieser Auswirkungen eines globalisierten Wissensmarktes muss auch die Bibliothek ihre Stellung überdenken. Klingmann schließt dazu mit folgender Aussage:

„Ohne Zweifel muss die soziale Identität der Bibliothek als öffentliche Einrichtung neu geschaffen werden, weil sie zugleich beeinflusst wird von den Veränderungen in den Medientechnologien wie den kulturellen Auswirkungen durch eine neue Informationswirtschaft.“⁷¹



Abb. 32: Rem Koolhaas, Seattle Public Library, 2004

4. Bibliothek Bau

Grundsätze

Nachdem nun der geschichtliche Hintergrund heutiger Bibliotheken erläutert wurde, möchte ich etwas detaillierter auf den Bau selbst, die Bibliothek als physisch erfahrbare Realität, eingehen. Hierzu gibt es einige theoretische Ansätze vor allem in Bezug auf die Planung unter gewissen Grundsätzen.

Einer der wichtigsten theoretischen Beiträge kommt aus den 70er Jahren und ist dem englischen Architekten und Bibliotheksbau-Berater Harry Faulkner-Brown zu verdanken. Er stellte 1973 erstmals die „Faulkner-Brownschen Gesetze“ vor. Diese bildeten einen Planungsansatz für Bibliotheksbauten welcher nach Faulkner-Brown unabhängig von der Größe der Bibliothek anwendbar war. Nach dem „open plan“ Prinzip (offener Plan) sollte die funktionale Qualität eines Bibliotheksbaus beurteilt werden, unabhängig von Gestaltungsmöglichkeiten und Veränderungen.

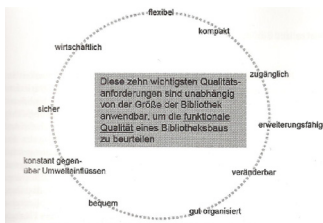


Abb. 33: Die Faulkner-Brownschen Gesetze

flexibel	mit einem Grundriss, einer Struktur und mit Diensten, die sich leicht aufeinander abstimmen lassen
kompakt	zur Erleichterung des Verkehrs (der Bewegung) von Lesern, Personal und Büchern
zugänglich	von außen in das Gebäude und vom Eingang zu allen Einrichtungen im Hause, mit Hilfe eines leicht verständlichen Plans, der nur ein Mindestmaß an ergänzenden Hinweisen nötig macht
erweiterungsfähig	um spätere Vergrößerungen bei minimalen Abbrucharbeiten zu ermöglichen
veränderbar	um in der Anordnung und Einrichtung für die Unterbringung von Büchern und für die Leserdienste weitgehende Freizügigkeit möglich zu machen
gut organisiert	um quasi zwangsläufig den guten Kontakt zwischen Büchern und Lesern zu bewirken
bequem	um eine wirkungsvolle (effiziente) Nutzung zu fördern
konstant gegenüber Umwelteinflüssen	zur Erhaltung (Schutz) des Bibliotheksmaterials
sicher	um das Verhalten der Benutzer und das evtl. Abhandenkommen von Büchern zu kontrollieren
wirtschaftlich	um sie mit geringstem finanziellen und personellen Aufwand zu bauen und zu unterhalten

Mit Andrew McDonald, ebenfalls ein Fachmann im Bibliotheksbau, wurde der Faulkner-Brownsche Katalog im Jahr 1996 in Bezug auf die Hochschulbibliotheken weiterentwickelt. Aufbauend auf den 10 Gesetzen fasst dieser seine Definition der Punkte, auch teilweise etwas anders formuliert, etwas enger (als Faulkner-Brown) und legt den Fokus generell auf akademi-

sche Bibliotheken. Allerdings können seine „überarbeiteten“ Gebote durchaus auch auf andere Bibliothekstypen umgemünzt werden. Ein wichtiger Punkt bei McDonald ist, vergleichbar mit der Flexibilität bei Faulkner-Brown (jedoch nie in dieser Art von ihm berücksichtigt), vor allem die sich verändernden und zukünftig möglichen Informationstechnologien bereits in die Planung neuer Bibliotheken einfließen zu lassen. Vor allem die Forderung, zukünftige Bibliotheksbauten möglichst flexibel zu errichten und zu betreiben, wurde auch durch den deutschen Wissenschaftsrat in seinen „Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken“ gestellt.⁷² Auch der „Oompf- oder Wow-Effekt“ eines neuen Gebäudes soll nach McDonald hoch sein, um die Attraktivität zu erhöhen. Dementsprechend wichtig ist natürlich auch der Name dieses neuen Ortes, heutzutage werden diese Bibliotheken ja nicht mehr bloß als Bibliothek bezeichnet: learning resource center, idea store cultural center sind nur einige der vielfältigen, neuen Namen einer Bibliothek im heutigen Sinne. Angesichts der neuen Medien stellt sich die Frage, ob Bibliotheken im hergebrachten Sinne in Zukunft noch gebaut werden sollen oder ob man sich zu einer virtuellen Bibliothek hinbewegt. Sieht man sich die nackten Zahlen an, lohnt es allerdings durchaus sich mit der Planung und dem Bau einer zukünftigen Bibliothek zu beschäftigen:

„In den Jahren 1994 bis 2006 wurden in Großbritannien mehr als 120 neue Projekte für wissenschaftliche Bibliotheken mit einem Kostenaufwand von 500 Mio. Pfund angeschoben, in den USA wurden 2004/2005 31 neue Bibliotheksprojekte mit einem Kostenaufwand von 370 Mio. Dollar realisiert.“⁷³ Der Umstand, dass die Bibliothek im geschichtlichen Verständnis nur noch einen Teilbereich dieses neuen Gebäudetypus ausmacht, ändert daran nichts.⁷⁴

Standortwahl

Grundsätzlich ist die Neuerrichtung eines Bibliotheksbaus immer auch stark von finanziellen Rahmenbedingungen der jeweiligen Kommune abhängig. Dementsprechend kann man oft beobachten, dass solch ein Neubau im Zusammenhang mit Revitalisierungen oder Aufwertungsmaßnahmen im Rahmen einer städtebaulichen Neuausrichtung von Stadtteilen oder brachliegenden Flächen wie innerstädtischen Industriebrachen in Angriff genommen wird. So wird die Bibliothek oder der „Idea Store“ von der Verwaltung oft als Frequenzbringer gesehen, um diesen neuen Ort zu beleben. Dies stellt eine große Chance für bestehende, zu klein gewordenen Bestände dar.

Hybride Bibliotheksbauten

Drei aktuelle Beispiele

Urban Mediaspace Aarhus

Schmidt Hammer Lassen Architects (SHL Architects)

BGF: ca. 30 000m²

Baukosten: 228 Mio. €

Fertigstellung: 2014 (geplant)

2009 ging das Architekturbüro SHL Architects aus Dänemark als Sieger eines beschränkten Wettbewerbs zum „Urban Mediaspace Aarhus“ hervor.

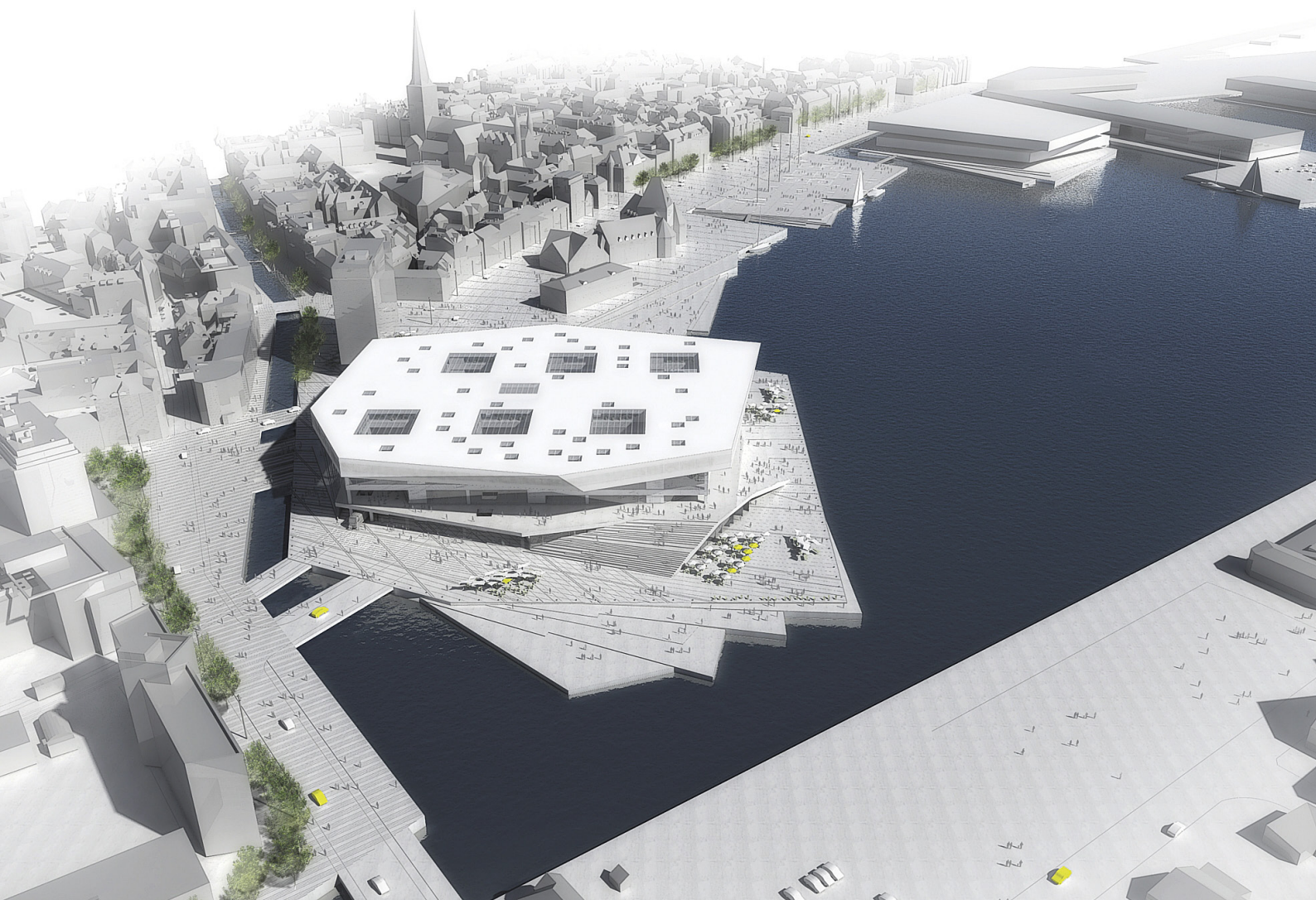


Abb. 34: Urban Mediaspace (Rendering), SHL Architects, 2012

„The leading idea is a covered urban space. A large heptagonal slice hovers above a glazed prism, which is resting on a square of ice flake-shaped stairs fanning out to the edge of the sea. The ice flakes create wide plateaus and accommodate recreational activities and outdoor events.“⁷⁵

Die dänische Stadt Aarhus – mit rund 300.000 Einwohnern in etwa so groß wie Graz – als Bauherr möchte die alten Cargo Docks am Hafen revitalisieren und der „Urban Mediaspace“ stellt einen wichtigen Eckpfeiler dieser Stadtentwicklung dar.

Hier entsteht die größte Bibliothek Skandinaviens welche mit vielfältigen Potentialen als Beispiel einer neuen Generation hybrider Bibliotheken dienen soll.

In der Draufsicht ein Siebeneck, soll die Scheibe des Obergeschosses die Mediathek inklusive der Administration sowie mietbare Büroflächen beinhalten. Das darunter liegende, transparente Glasprisma eröffnet den vorbei flanierenden Passanten direkte Einblicke auf die Aktivitäten im Inneren des Gebäudes, während umgekehrt die Besucher im Inneren einen 360° Panoramablick nach außen erleben können.

Die Bibliothek beinhaltet auf versetzten Ebenen unterschiedliche Abteilungen zu Literatur und Medien sowie Ausstellungsbereiche, ein Kindertheater, Bereiche für öffentliche Veranstaltungen, Cafés und Restaurants welche alle gemeinsam eine aufregende und erlebnisreiche Promenade durch das Gebäude bilden. Unter dem Glasprisma befindet sich noch eine öffentliche Parkgarage. Eine eigene Tram-Station sowie die Führung eines Teils des Verkehrs der Hafenkante unter dem Gebäude hindurch, stellen die Freibereiche rund um das Gebäude weitgehend für Fußgänger zur Verfügung.

Abb. 35: Urban Mediaspace (Rendering), SHL Architects, 2012



Abb. 36: Urban Mediaspace (Rendering), SHL Architects, 2012

„Es sollen also in erster Linie Barrieren sowohl realer als auch psychischer Natur beseitigt werden, um Menschen aller Kulturen und sozialen Schichten zu ermutigen, die neuen Bibliotheken zu betreten und sich auf deren Angebote einzulassen.“⁷⁶

Idea Store Whitechapel, London

Adjaye Associates

BGF: 4500m²

Baukosten: 12 Mio. £

Fertigstellung: 2005

Einen völlig neuartigen Bibliothekstypus stellte 2005 der „Idea Store“ dar. Um öffentliche Bibliotheken attraktiver zu machen und an heutige Verhaltensweisen und Lebensgewohnheiten anzupassen, sollte der Charakter der Bibliothek verjüngt werden. Aus dem Zusammenschluss der beiden Teile „Institution Bibliothek“ und „lebenslangem Lernen“ – welcher die Grundintention darstellt – soll den Benutzern unter einem Dach eine große Auswahl an Lernmitteln und Informationen zur Verfügung stehen.

Als größter von insgesamt sieben Idea Stores in Whitechapel umfasst er 4.500m² Bruttogeschossfläche, davon werden 415m² geschäftlich genutzt und der Rest findet für eine Mischung aus Bildungseinrichtung und Bibliothek Verwendung.

Konzipiert wurde das Gebäude als einfache Stapelung flexibel nutzbarer Geschossebenen und ist im hinteren Teil, in welchem sich ein Tanzstudio sowie ein Schulungsraum für Komplementärtherapie und eine Terrasse befinden nur noch zweistöckig.

Die Vorhangfassade, die den Baukörper umhüllt, besticht weniger durch ihre wenig ausgefallenen Detaillösungen als durch ihre Auffälligkeit im Straßenraum. Ein sich wiederholendes Muster aus Glas, Klarglas und Aluminiumpaneelen strukturiert die Fassade und soll die Nutzung im Inneren von außen lesbar machen, was allgemein für alle weiteren Idea Stores als Konzeptidee gelten soll. Bunte Farben prägen den Innenraum des Stores. Neben dem Leit- und Orientierungssystem sind auch die Möbel und Fußböden lebendig gefärbt. Sichtbeton und Bücherregale aus hellem Holz setzen die weiteren Akzente im Innenraum.

Das Gebäude besitzt mehrere Eingänge von verschiedenen Seiten. Im Bereich des Haupteinganges schiebt sich das Gebäude verdreht in den Straßenraum der Whitechapel Road hinein um Aufmerksamkeit zu erlangen. Hier wird der Besucher von einem unten offenen, fünfstöckigen Atrium mittels einer Rolltreppe entlang der Innenfassade direkt in den ersten und zweiten Stock befördert.



Abb. 37: Idea Store Whitechapel, London, David Adjaye Associates, 2005

Durch das Gebäude führt schließlich ein Weg durch alle Angebotsbereiche des Idea Stores - Bücher, CDs, DVDs, Plätze für Internetzugang, Kurse jeglicher Art – an dessen Ende im obersten Geschöß ein Café liegt. Von hier hat aus kann man einen wunderbaren Ausblick über London und die St.Paul's Cathedral genießen.



Abb. 38: Idea Store Whitechapel, London, David Adjaye Associates, 2005

The Source Library and Arts Centre, Thurles

McCullough Mulvin Architects, Dublin

BGF: 4600m²

Baukosten: 10 Mio. €

Fertigstellung: 2006

Im Zuge der städtebaulichen Entwicklung der irischen Kleinstadt Thurles wurde ein Schwerpunkt auf die Einbindung des Flussufers in den städtischen Raum gelegt. In diesem Zusammenhang stellt das neue Kulturzentrum einen wichtigen Meilenstein dieser Entwicklung dar.

Das Gebäude reagiert dynamisch auf den Flusslauf des Suir und passt sich in seiner Gestalt nicht nur an diesen, sondern auch an die benachbarten Gebäude in Form und Massstab an.

Von außen lassen sich klar die im Inneren definierten Bereiche ablesen. Unter dem alles zusammenhaltenden Zinkdach bekam jede Nutzung ihre eigene Identität.

Bibliothek, Ausstellungsraum und Veranstaltungssaal strukturieren sowohl die inneren Abläufe wie auch das Aussehen des Gebäudes.

Im Grundriss wurden die einzelnen Bereiche jeweils trapezoid geformt und übersetzen so die Biegung des Flusses in die Gebäudeform. Die Bibliothek und der Forschungsbereich umfassen zwei Geschosse und sind durch das eingeschossige Volumen des Ausstellungs- und Eingangsbereiches mit dem hohen Körper des Auditoriums gekoppelt. Zwischen den zwei erhöhten Gebäudeteilen spannt eine Außenterrasse, die für gemeinsame Aktivitäten unter Tags und bei Nacht als Bar bzw. Cafébereich genutzt wird. Im Inneren ziehen sich mitten im Gebäude zwei große Belichtungsschlitze durch den Raum. Im Bibliotheksbereich durchschneidet dieser das Obergeschoss und bringt Tageslicht von oben in den Bereich des Ausgabeschalters. Ähnlich funktioniert ein großer Belichtungsschlitz in der Decke des zentralen Ausstellungsgebietes, welcher gleichzeitig interessante Blickbeziehungen zwischen der Terrasse und dem darunterliegenden Ausstellungsobjekten schafft.

Das Foyer des Auditoriums ist vertikal an der Glasfassade organisiert. Von hier aus gelangt das Publikum durch großflächig öffnbare Fensterelemente auf die Promenade sowie im Obergeschoss auf die Terrasse mit Blick über die Stadt. Das große Auditorium selbst bietet Platz für 250 Personen und kann flexibel genutzt werden. Es enthält einen Orchestergraben und sowohl



Abb. 39: Library and Arts Center, Thurles, McCullough Mulvin Architects, 2006

Theater, und Musikveranstaltungen sind dank offener Bestuhlung und veränderbarer Akustik möglich.

Ein Farbkonzept zieht sich gleichmäßig durch das Gebäude und definiert im Inneren die wichtigsten Elemente. Information in Rot, vertikale Erschließung in Orange, Konzentrations- und Ruhezeiten in Weiß und Schwarz. Durch die Glasfassade bringen diese Farbakzente einen weiteren Spannungspunkt ins Blickfeld des Betrachters. Zum Fluss hin mit großen Glasflächen geöffnet bietet das Gebäude Aus- und Einblicke in drei Richtungen, gleichfalls als Metapher für die Offenheit der Institution für die Öffentlichkeit. Ein Kulturzentrum für alle, einladend und großzügig für viele Anlässe. Zwischen Gebäude und Fluss entstand auch eine neue Promenade die den Flussraum erlebbar macht. Dieses Kulturzentrum vermittelt in seiner Modernität – Glasfassaden, Zinkdach, Form – zwischen neu und alt und bringt zeitgenössische Architektur in diese mittelalterliche Kleinstadt.



Abb. 40: Library and Arts Center, Thurles, McCullough Mulvin Architects, 2006

5. Klagenfurt

46° 37' N, 14° 18' O

446 müA

120,03 km²

94.796 EW

789,7 EW/km²

STADTENTWICKLUNG

Im folgenden Abschnitt soll näher auf die Stadt Klagenfurt und deren historischer Entwicklung eingegangen werden um am Ende einen kurzen Überblick, auch über aktuelle Entwicklungen, zu erhalten um mit diesem Hintergrundwissen entwurfsrelevante Grundlagen in Bezug setzen zu können.





Abb. 42:
Jüngling vom Magdalensberg,
Kunsthistorisches Museum Wien,
Abguss Mitte 16. Jhd.

Kelten und Spätantike

Ab dem 3. Jahrhundert v. Chr. entwickelten die Kelten an einer wichtigen Nord-Süd-Handelsroute immer wieder Siedlungen mit Zentrumscharakter im Bereich des Zollfeldes. Die Lage hier wurde zudem auch noch durch bedeutende Rohstoffvorkommen begünstigt. Von hier aus übten sie Einfluss bis in den ostalpinen Raum aus. Die wichtigen historischen Ausgrabungen vor allem am Magdalensberg zeugen von dieser Blütezeit. Es handelte sich dabei um die erste Staatsbildung auf österreichischem Boden, das Königreich Norikum.

Es war dies eine aus mehreren keltischen Stämmen gebildete Föderation unter Führung des Stammes der Noriker. Als Handelspartner interessant machte dieses Gebiet vor allem die hohe Qualität des sogenannten norischen Eisens. Auf friedlichem Wege entwickelte sich so mit dem aufstrebenden römischen Reich ein reger Austausch von Gütern und Fachleuten. Den Ausgrabungen auf dem Magdalensberg liegen so auch Planungskonzepte römischer Architekten zugrunde.

15 v. Chr. wurde Norikum von den Römern erobert und gelang unter deren Verwaltung. Aus der Siedlung am Magdalensberg wurde Virunum, welches in der Ebene am Fuß des Berges neu errichtet wurde. Das ehemals norische Gebiet wurde nun zu einer römischen Provinz, deren prokuratorischer Statthalter den Sitz in Virunum hatte. Die Stadt galt in dieser Zeit als wichtiger Vorposten italischer Zivilisation und besaß neben Forum und Kapitol sogar ein Amphitheater.

Als Folge der Völkerwanderung verlagerte sich dieser Vorposten allerdings weiter an die Donau und um 300 n. Chr. wurde die Provinz Norikum geteilt. Virunum war nun Hauptstadt von Binnennorikum mit einem Einflussbereich bis an den Tauernkamm. Die relativ ungeschützte Stadt wurde jedoch von den Vandalen, Westgoten und Alanen im 5. Jahrhundert zerstört, die Verwaltung war zu dieser Zeit bereits nach Teurnia bei Spittal an der Drau umgesiedelt.

Mittelalter

Mit der Einwanderung slawischer Stämme gegen Ende des 6. Jahrhunderts begann die Zeit des Herzogtumes in Kärnten. Schriftliche Quellen zu dieser Zeit sind selten, aber auch hier gilt als gesichert dass für die Karantaner „*abermals das Gebiet nördlich der heutigen Landeshauptstadt,*

das Zollfeld“ das „Kerngebiet ihres selbstständigen Staatsgebildes“⁷⁷ bildete. Sie hinterließen auch das bis heute älteste bekannte - auf österreichischem Boden verwendete - Herrschaftszeichen, den Fürstenstein. Er diente dazu, in einem rituellen Vorgang die Fürsten in ihr Amt einzusetzen.

Nach wechselnden Herrschaftsverhältnissen im Mittelalter, so kam man auch unter bayerische Oberhoheit, überfielen die Ungarn nach dem Tod des letzten Karolingers Arnulfs von Kärnten 899 - zu diesem Zeitpunkt bereits drei Jahre römisch-deutscher Kaiser - das Land und begründeten so das Ende der Ostmarken, so auch der karantanischen Mark.

In der Folge machte 976 Kaiser Otto II Kärnten zum ersten Reichshertzogtum auf heute österreichischem Boden und das sechste im Deutschen Reich doch machten die Spanheimer Herzöge St. Veit an der Glan - die "Herzogstadt" - bis 1518 zu ihrer landesfürstlichen Residenz und Hauptstadt des Landes.

Zur weiteren Entwicklung Klagenfurts gibt uns die bekannte Gründungssage vom Lindwurm einen Anhaltspunkt:

„Zur Zeit als in Karnburg Herzog Karast regierte, wuchs dort, wo heute Klagenfurt liegt, wildes Gesträuch im feuchten Moos. Nur auf den Bergen ringsherum wohnten Menschen. Wehe aber, wenn sie selbst oder eines von ihren Tieren sich in den nebeligen Sumpf verirrt - sie kamen nicht mehr zurück. Ein Ungeheuer lag dort im Dickicht versteckt und verschlang alles Lebendige. Niemand wagte sich in seine Nähe, kein Hirte getraute sich mehr, dort unten nach einem verlorengegangenen Stück Vieh zu suchen, selbst die tapfersten Männer fürchteten sich vor dem dumpfen Heulen, das manchmal aus dem Moore drang.

Da ließ der Herzog am Rande des Sumpfes einen festen Turm erbauen und von weit und breit die Knechte zusammenrufen. Vom sicheren Turme aus sollten sie das Ungeheuer bekämpfen, mit List oder mit Gewalt. Dem Sieger versprach er die Freiheit, Land und reichen Lohn.

Einige mutige Knechte machten sich nun ans Werk. Sie banden einen fetten Stier an eine lange Kette, an der ein Widerhaken befestigt war, und versteckten sich im Turm, von dessen kleinen Fenstern aus sie die Gegend überschauen konnten. Das Brüllen des gefesselten Stieres hallte über den Sumpf und lockte das Ungetüm hervor. Schon von weitem hörte man es kommen. Pfeilgeschwindigkeit schoß es daher, mit seinen Flügeln peitschte es das Wasser, am Körper war es mit großen Schuppen bedeckt, im schnaubenden Rachen drohten furchtbare Zähne. Mit seinen Krallen stürzte sich das Untier auf den



Abb. 43: Fürstenstein,
Kärntner Landhaus

zitternden Stier und begann ihn zu verschlingen. Da aber blieb es am Widerhaken hängen und wie ein Fisch an der Angel schlug es mit dem riesigen Schwanz um sich. Es war aber umsonst; je heftiger der Lindwurm an der Kette zerrte, desto tiefer grub sich das Eisen in den Rachen. Er kam nicht mehr los und die Knechte konnten ihn mit ihren eisernen Keulen erschlagen. Das ganze Land atmete auf, als es von seiner Plage befreit war, und die Leute siedelten sich in der Niederung an, wo der Herzog an Stelle des Turmes ein Schloß erbaute. Das Gestrüpp wurde ausgerottet, der Sumpf trockengelegt und der Boden bebaut. Das war die älteste Ansiedlung im Klagenfurter Becken.“⁷⁸

Natürlich handelt es sich bei dieser Sage um Volksaberglauben. Dennoch zeigt sie uns einige Details der damaligen Situation auf.

Während der Würmeiszeit erstreckte sich der Draugletscher über das gesamte Klagenfurter Becken. Nach dessen Rückgang blieb der Wörther See zurück und an dessen Ostufer erstreckte sich ein riesiges Sumpf- und Moorgebiet. Es ist klar, dass Siedlungen damals nur auf sicherem Terrain angelegt wurden um sich so auf natürliche Weise vor Hochwasser und Überschwemmungen zu schützen. Der Lindwurm war möglicherweise das Symbol für dieses Ungeheuer, die ungezähmte Natur. In den ältesten Wappen und Stadtsiegeln Klagenfurts ist der Lindwurm so auch stets als Wahrzeichen zu finden.

Auch die Herleitung des Namens der Stadt kann auf diese Art zurückverfolgt werden. Die Ursprungssiedlung Klagenfurts lag an einer Furt der Glan, eine leicht zu passierende Stelle im Glanfluss.

„Als Furt, an der unheilbringende Dämonen, jammernde Nachtgespenster, im örtlichen Sprachschatz >Klagen< genannte Geister hausten, bekam die Stadt ihren Namen.“⁷⁹

Auch die altslowenische Ortsbezeichnung „Cviljovec“ (Cvilja = Klageweib) untermauert diese Deutung. Die heutige slowenische Ortsbezeichnung lautet Celovec und wird oft gemeinsam mit Klagenfurt erwähnt.

Interessant im Hinblick auf aktuelle Ereignisse ist in diesem Zusammenhang ein Bericht auf kaernten.orf.at vom 15.06.2012. Darin beschreibt der Autor ein aktuelles Problem in sozialen Netzwerken:

„Wenn auf einem Smartphone bei dem sozialen Netzwerk Facebook etwas eingegeben wird und der Aufenthaltsort automatisch angezeigt wird, schreibt das System im Raum Klagenfurt von sich aus „Celovec“. Das kann auch nicht umgestellt werden.“

Die Herkunft des Namens als Ableitung aus Glanfurt war und ist als Deutung noch gebräuchlich. Wissenschaftlich erwies sich dies jedoch als nicht haltbar.

Seit über 400 Jahren zierte nun auch das steinerne Monument des Lindwurms den neuen Platz. Der manieristischen Skulptur aus dem 16. Jahrhundert diente ein gefundener Schädel aus dem Zollfeld als Vorlage. Dabei handelte sich aber nicht um einen wie auch immer aussehenden Lindwurm sondern um den Schädel eines eiszeitlichen Wollhaarnashorns.

Erstmals wurde dieser Ort gegen Ende des 12. Jahrhunderts urkundlich als „Forum Chlagenvurt“ erwähnt. Ab Mitte des 14. Jahrhunderts hieß dieser Markt schließlich „Altklagenfurt“.

Aufgrund häufiger Überschwemmungen durch die Lage im Überschwemmungsgebiet der Glan wurde die Stadt schließlich in das Gebiet um den heutigen Alten Platz verlegt. Von nun an konnte sich die Stadt gut entwickeln. 1279 erstmals als „civitas“ erwähnt, bestätigte 1338 der Habsburger Albrecht II, der Lahme, das Klagenfurter Stadtrecht.

Die vermutlich planmäßig rechteckig angelegte Stadt hatte eine Ausdehnung von ca. 400 mal 250 Meter. Umgeben von einer sechs Meter hohen und 1,6 Meter dicken Mauer, hatte die Stadt weiter zwei Tortürme und einen vier Meter tiefen und zehn Meter breiten Graben als Befestigung. Die Kreuzung der Nord-Süd Achse (Wiener- und Kramergasse) mit der Ost-West Achse (Alter Platz, Straßen nach Villach bzw. Völkermarkt) bildete den Stadtkern.

Zu jener Zeit hatte Klagenfurt ungefähr 700 Einwohner. Nach einem Erdbeben 1511 und einem Brand 1514, der die Stadt in Schutt und Asche legte, verschenkte der Habsburger Kaiser Maximilian I. die Stadt an die Landstände.

Die Originalurkunde dieser Schenkung, der sogenannte „Gabbrief“ befindet sich heute im Kärntner Landesarchiv. Die Stadt wurde zur landständigen Hauptstadt und 1519, nach einer erzwungenen Übergabe der Stadt an landständische Truppen wurde Klagenfurt zur de facto Landeshauptstadt von Kärnten. Die Bürger der Stadt waren zwar ob eines massiven Privilegienverlustes sehr



Abb. 44: Lindwurmbrunnen
Neuer Platz, Klagenfurt

„Die Kärntner Landstände, auch nur Stände oder auch Landschaft genannt, bildeten als rechtsfähige Körperschaft das föderalistische Prinzip gegenüber dem Landesfürsten. Sie waren mit Vertretern der Geistlichkeit, des Adels und in geringem Ausmaß der Städte und Märkte besetzt. Eine entscheidende Machtposition in den Regierungsgremien der Stände hatte der gewählte Burggraf. Er war gleichzeitig deren Vorsitzender und in Klagenfurt oberstes Aufsichtsorgan der Stadt. So entwickelte sich unterhalb der landesfürstlichen Verwaltungsorgane eine starke Vorform einer Landesregierung.“⁸⁰



Abb. 45: Stadtplan
Klagenfurt um 1605

erzürnt über die neue Situation, jedoch stellte sich bald heraus, dass in den neu erlangten Freiheiten ein großes Potenzial steckte. Ziel der Landstände war es, von Wien möglichst unabhängig zu werden. Dies wurde durch die Reformation noch deutlicher da sich die Lehre Luthers in Kärnten sehr rasch ausbreitete. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts galt Klagenfurt als eine Hochburg des Protestantismus und schaffte es immer wieder sich mit den herrschenden Habsburgern zu arrangieren.

Diese Aufbruchsstimmung spiegelte sich auch in der Stadtentwicklung wider. Unter Domico dell'Allio, einem Stadtplaner aus Lugano, wurde für Klagenfurt ein modernes Konzept entwickelt, welches weniger auf Prunk und Pracht denn auf Funktionalität und Lebensqualität abzielte. Für solch ein städtebauliches Konzept stellte Klagenfurt einen idealen Ort dar: genügend finanzielle Mittel, ausreichend Platz und die Planung einer ganzen Stadt sind Bedingungen die sich ein Stadtplaner nur wünschen kann und so wurde Klagenfurt bald „zu einer der besten und stärksten Festungen in ganz Kärnten.“⁶¹

Mit der Errichtung des Lendkanals als Verbindung von Stadt und Wörther See sowie mächtigen Basteien, Stadtgraben, Stadtpaläste von friulanischen Baumeistern, dem Lindwurmbrunnen und natürlich dem Landhaus, der bis heute der repräsentativste Profanbau der Stadt ist erfuhr die Stadt einen bemerkenswerten Aufschwung. In dieser Zeit erhielt auch die Hohe Schule, das Collegium sapientiae et pietatis ein neues Gebäude und das Klagenfurter Collegium erarbeitete sich einen sehr guten Ruf. Die Stadt entwickelte sich auch durch diese Hohe Schule mit universitärem Niveau zum geistigen und kulturellen Mittelpunkt des Landes. Aufgrund des massiven Zuzugs von Händlern und Handwerkern aus ganz Mitteleuropa hatte Klagenfurt im Jahr 1578 bereits ungefähr 3000 Einwohner.

Gegenreformation

Im Gegensatz zu Graz oder Salzburg entwickelte sich Klagenfurt im 17. Jahrhundert wesentlich langsamer. Dies hatte vor allem mit der Gegenreformation zu tun, die Kärnten und im besonderen Klagenfurt stark betraf.

Die Hohe Schule wurde geschlossen, die berühmten Humanisten wur-

„Der Historiker und Autor Alexander Hanisch-Wolfram, wissenschaftlicher Koordinator der Landesausstellung „500 Jahre protestantisches Abenteuer“ in Fresach: „Dieser Exodus hat das Land in seiner Entwicklung damals vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht um mindestens 100 Jahre zurückgeworfen.“ So entwickelte sich unterhalb der landesfürstlichen Verwaltungsorgane eine starke Vorform einer Landesregierung.“⁶²

den vertrieben, die protestantische Stadtpfarrkirche (heutiger Dom) gesperrt und den Jesuiten übergeben – die Bevölkerung, vorwiegend Protestanten, hatten schließlich nur mehr zwei Möglichkeiten: Emigration oder zum Katholizismus übertreten. Heute sind knapp 10% der Kärntner Bevölkerung evangelischen Glaubens. (Vgl.: Österreich 2008: 3,9%)

Ab 1619 wurde Wien zur Hauptstadt der habsburgischen Monarchie und die einstigen Fürsten, Herzöge und sonstigen Machthaber in Kärnten nur noch eine Randnotiz der weiteren Machtgeschichte Kärntens.

Bis zum Jahr 1773 – dem Jahr der Auflösung des Ordens – prägten die Jesuiten das städtische Leben. Viele neue Bauten und Institutionen wurden unter ihnen verwirklicht, davon neben Kirchen- und Klosterbauten auch ein Schultheater und die barocke Oper. Verwaltungsrechtlich änderte sich in diesem Jahrhundert auch einiges. Die Stände wurden mehr oder weniger entmachtet und als Folge der zentralistischen Verwaltungsreform wurde Kärnten in Kreise eingeteilt (Villacher, Klagenfurter und Völkermarkter Kreis) und 1782 dem Gubernium Graz unterstellt.

Napoleon

Von 1797 bis 1810 wurde wie so viele Städte in Österreich auch Klagenfurt von den Franzosen besetzt. Noch vor dem letztmaligen Abzug der Franzosen im Jahr 1810 sprengten sie die Befestigungsanlagen Klagenfurts und hinterließen Kärnten als wirtschaftlich ruiniertes Land. Bis heute sind nur mehr wenige Reste der ehemaligen Befestigung erhalten geblieben. Erst 10 Jahre nach dem Abzug wurde Kärnten wieder vereint und der Laibacher Regierung unterstellt. Oberkärnten mit Villach war unter Napoleon ein Teil der „Illyrischen Provinzen“ geworden und wurde von Laibach/Ljubljana aus verwaltet. In der Biedermeierzeit entwickelte sich Klagenfurt nur langsam weiter. Ab 1825 Laibach unterstellt war es mittlerweile nur noch ein k.k. Kreisamt. Doch trotz der Leiden unter der französischen Herrschaft hatte sich die Einwohnerzahl bis 1830 schon auf 12 490 erhöht. Mitte der 30er Jahre erholte sich die Stadt wirtschaftlich von der Besatzung und die Zerstörung der Stadtmauern eröffnete neue Perspektiven in der weiteren Stadtplanung. Neben dem bestehenden Kern der Altstadt (um den Alten Platz) und der ständischen Stadt (Neuer Platz) gehörten auch noch einige Dörfer sowie die Villacher, die St. Veiter, die Völkermarkter und die Viktringer Vorstadt zu Klagenfurt. 1835 wurde das erste öffentliche Schwimmbad am Wörthersee in Maria Loretto

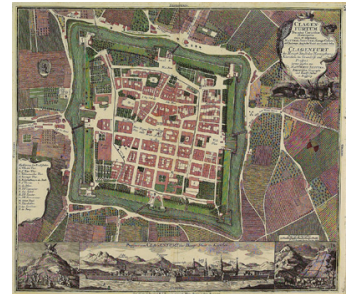


Abb. 46: Klagenfurt um 1735



Abb. 47: Landhaushof Klagenfurt, 1574 - 1594

eröffnet. Auch das Stadttheater wurde zu einer wichtigen Kulturstätte des Landes. Ursprünglich dem Adel vorbehalten durften ab 1787 auch die Bürger ins Theater. 1810 wurde es von den Landständen umgebaut. Es stand damals in etwa an der Stelle des heutigen Stadttheaters. Im Umbruchsjahr 1848 wurde Kärnten wieder zu einem selbstständigen Kronland innerhalb der Habsburgermonarchie. Klagenfurt erhielt 1850 sein eigenes Statut und das autonome Magistrat Klagenfurt ersetzte mit sieben weiteren Bezirkshauptmannschaften die bisher Laibach unterstellten Kreisämter Villach und Klagenfurt. Am 6. April 1861 begann schließlich die Zählung der Gesetzgebungsperioden im Kärntner Landtag und für Klagenfurt brach eine neue Zeit an.

Gründerzeit

Der wirtschaftliche Aufschwung brachte für die Stadt große Veränderungen mit sich. Wie in Wien wurden an Stelle der Festungsmauern breite Straßen, die „Ringe“ angelegt. Diese wurden nach ihrer Ausrichtung zur jeweiligen Vorstadt benannt – der Villacher Ring im Westen, der St. Veiter Ring im Norden, der Völkermarkter Ring im Osten und der Viktringer Ring im Süden. Am Villacher Ring entstand auch ein neuer großer Park, der Schillerpark.

Neben dem modernen Landeskrankenhaus im Pavillonstil (1895) entstan-



Abb. 48: Schillerpark, Klagenfurt 1905

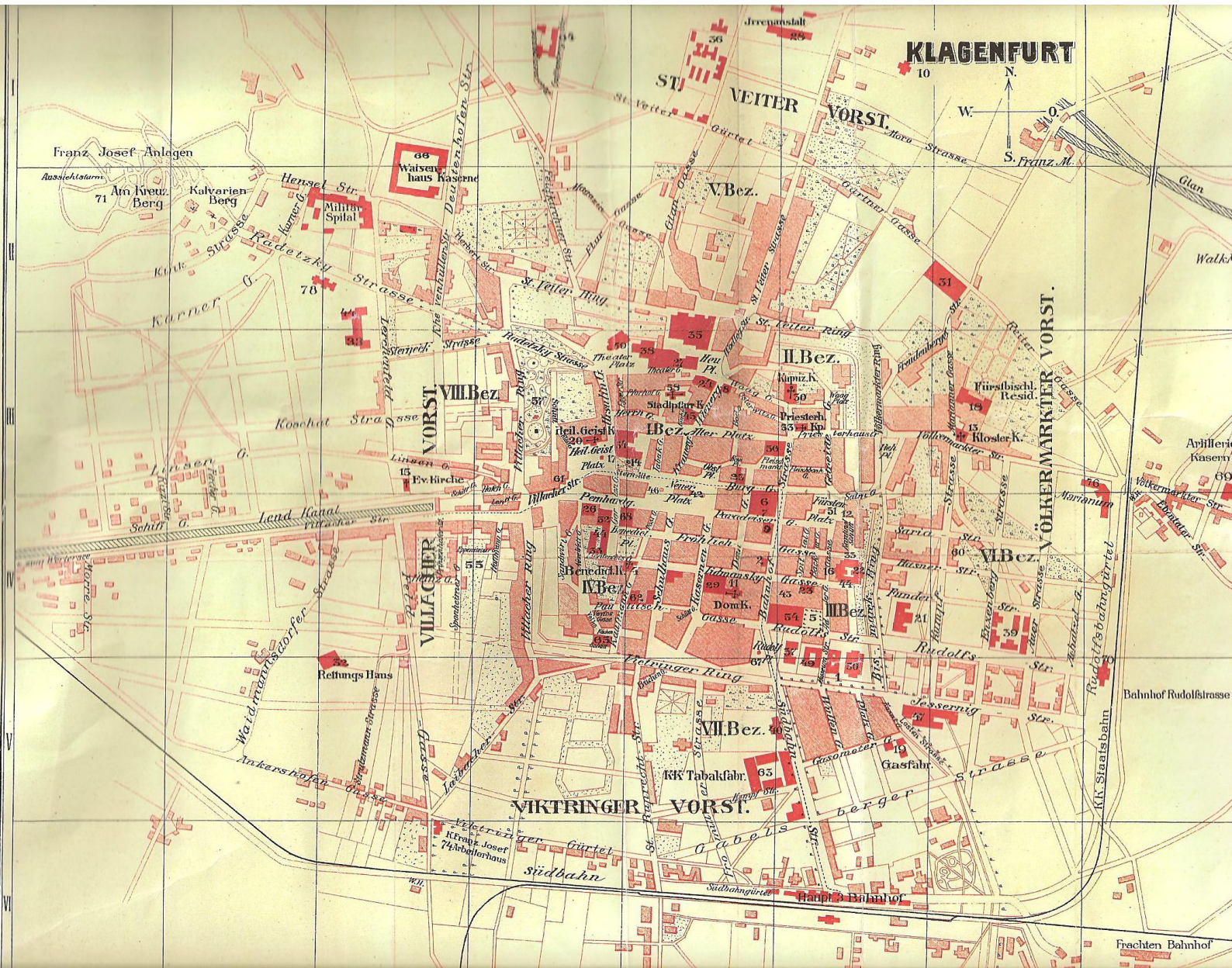


Abb. 49: Stadtplan Klagenfurt um 1910



Abb. 50: Wörthersee

den zu dieser Zeit auch noch ein E- und Gaswerk sowie ein Schlachthof und neue Schulgebäude wie die Realschule, die Hasnerschule und die Westschule. Ein weiterer unterstützender Faktor des Aufschwungs war der Anschluss an das Eisenbahnnetz. 1863 eröffnete man die Strecke Klagenfurt-Marburg/Maribor, ein Jahr darauf Klagenfurt-Villach und einige Jahre danach wurde die Nord-Süd-Verbindung von Leoben-St.Veit-Klagenfurt-Villach-Italien eingeweiht. Mit dieser Strecke wurde schließlich Villach zum eigentlichen Verkehrsknotenpunkt des Landes und durch diese Verbindungen wurde Kärnten nun auch zu einem wichtigen Land des Fremdenverkehrs. Vor allem der Wörthersee inspirierte unzählige Komponisten und Künstler der damaligen Zeit wie Brahms und Mahler. 1864 wurde in Klagenfurt auch die erste organisierte Freiwillige Feuerwehr der gesamten Monarchie gegründet. Das Landesmuseum und das Künstlerhaus sowie ein botanischer Garten wurden errichtet und das baufällige Stadttheater wurde schließlich 1910 als „Kaiser Franz Joseph I. Jubiläums Stadt Theater“ neu errichtet.

Die Stadt erreichte gegen Ende des 19. Jahrhunderts ca. 20 000 Einwohner auf einer Fläche von rund sechs Quadratkilometern, dennoch waren es immer noch etwa zweieinhalb Kilometer bis zum Ufer des Wörther Sees. 1891 wurde eine Pferdestraßenbahn gebaut welche vom Bahnhof bis zur Militärschwimmschule am Wörthersee führte. Sie wurde endlich im Jahr 1911 von der elektrischen Straßenbahn ersetzt. Der wirtschaftliche Aufschwung in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde allerdings mit dem Beginn des ersten Weltkrieges plötzlich gestoppt.

1914 bis 1945

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie in den Wirren des ersten Weltkrieges erklärte Kärnten am 11.11.1918 seinen Beitritt zur neuen Republik Österreich. Doch die katastrophalen Zustände in Klagenfurt waren mit Kriegsende nicht vorbei. Nachdem der slowenische Nationalrat den Austritt aus der Monarchie verkündete und sich mit Kroaten und Serben zum „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ zusammenschloss wurde auch ein Drittel des Landes Kärnten gefordert, Klagenfurt eingeschlossen. In dieser komplizierten diplomatischen Situation proklamierte die vorläufige Kärntner Landesversammlung einen Tag vor der Ausrufung der Republik das Selbstbestimmungsrecht für die gemischtsprachigen Gebiete Kärntens. Die Alliierten sollten in weiterer Folge über die endgültige Grenzziehung entscheiden. Diese

Entscheidung wollte aber der slowenische Nationalrat nicht abwarten. Mit Gewalt sollte eine Lösung erzwungen werden und so wurden Teile Unterkärntens bereits im November 1918 besetzt. Aufgrund des massiven Widerstandes in Teilen der Bevölkerung scheiterte der Plan Klagenfurt zu besetzen und am 14. Jänner 1919 wurde ein Waffenstillstand ausgerufen. Eine US-Kommission erstellte in der Folge ein Gutachten welches für die Alliierten wesentlich zur Beurteilung der Situation und zur Lösungsfindung beitrug. Parallel dazu gingen allerdings die Kämpfe mit militärischen Erfolgen auf beiden Seiten weiter. Es kam sogar soweit das die Landesregierung nach Spittal an der Drau und später nach St. Veit an der Glan verlegt werden musste. Schlussendlich wurde Klagenfurt im Juni 1919 besetzt und der Abwehrkampf endete für die Kärntner mit einer Niederlage. Die Situation in Klagenfurt erinnerte an die Zeit unter französischer Herrschaft: die Wirtschaft war am Boden, die Menschen hungerten, die Zustände waren elend. Doch die Alliierten vereinbarten kurz vor der Besetzung eine Volksabstimmung welche am 10. Oktober 1920 mit einer Mehrheit für den Verbleib der besetzten Gebiete bei Österreich entschieden wurde. Dies war ein prägendes Ereignis in der jüngeren Geschichte Kärntens, welches in vielen Bereichen auch heute noch deutlich spürbar ist.

In der weiteren Zwischenkriegszeit prägten die schlechte wirtschaftliche Lage und der Unglaube an die nun kleine Republik Österreich die Entwicklung Kärntens und Klagenfurts. Erst in der Mitte der 20er Jahre konnte die Wirtschaft sich wieder erholen und ermöglichte einen weiteren Ausbau der städtischen Infrastruktur. Die erste innerösterreichische Fluglinie wurde 1925 am neuen Flughafen der Stadt in Annabichl eingeweiht. Es erfolgten weitere Investitionen in den Tourismus und in den Straßen-, Kanal- und Parkbau. 1931 erreichte die Weltwirtschaftskrise Klagenfurt und die kurze Zeit des Aufschwungs war vorbei. Der Anschluss an Hitlerdeutschland 1938 vollzog sich in Kärnten schließlich ohne wesentlichen Widerstand. Auch nun wurde wieder die Volksabstimmung von 1920 instrumentalisiert, denn die Nazi-Propaganda stellte Kärnten, im äußersten Süden des Deutschen Reiches, als „wichtigstes Bollwerk des Deutschtums“ dar. Klagenfurt wurde nun zur Gauhauptstadt und durch Eingemeindungen stieg die Zahl der Einwohner von 30 000 auf 50 000 an.

Nach der Zerschlagung Jugoslawiens 1941 wurde Klagenfurt zur Drehscheibe der Aussiedlung von Slowenen, auch von Kärntner Slowenen. Der Widerstand in Kärnten war zwar vor allem durch die Partisanen in Unterkärnten vorhanden, doch der Überlauf zu den Kämpfern war mit dem Hintergrund des möglichen erneuten Gebietsverlustes an Jugoslawien nur für wenige eine



Abb. 51: Festumzug,
24. Oktober 1920
Klagenfurter Innenstadt
(Foto: Landesarchiv)



Abb. 52: Partisanenkampf am
Weltkriegsende



Abb. 53: Stadttheater Klagenfurt, 1910

Alternative. Am 8. Mai 1945 erreichten Britische Truppen Klagenfurt und beendeten auch einen erneuten Versuch Jugoslawiens, Forderungen nach Gebieten in Kärnten zu stellen.

Klagenfurt von 1945 bis heute

Nach dem Krieg galt natürlich alle Kraft dem Wiederaufbau. Die Stadt wurde ausgebaut, erweitert und hatte 1950 bereits 70 000 Einwohner. 1951 startete das erste Fernheizkraftwerk Österreichs. Das Ziel einer Schul- und Hochschulstadt verfolgt man in Klagenfurt bereits seit den 50er Jahren mit der Errichtung zahlreicher Pflicht- und höheren Schulen. Neben der Pädagogischen Akademie gibt es die zweisprachige Handelsakademie und viele andere Bildungseinrichtungen. Der österreichische Nationalrat beschloss 1970 die Gründung der Hochschule für Bildungswissenschaften am Ostufer des Wörther Sees. 1971 realisierte man unter der Planung von Roland Rainer den so genannten Vorstufenbau. 1993 wurde die Bildungseinrichtung in „Universität Klagenfurt“ umbenannt. Nach der Eingliederung weiterer Gemeinden in den 70er Jahren beträgt heute die Einwohnerzahl 94.796 (01.01.2012). Die Stadt ist Kärntens wichtigster Industrie- und Wirtschaftsstandort mit internationalen Unternehmen und bekannten Traditionsbetrieben.

Nach dem zweiten Weltkrieg entwickelte sich die Kunstszene in Kärnten nur langsam, doch mit der Zeit fanden auch bekannte Künstlernamen Bezug zu Klagenfurt. Werner Berg, Arnulf Rainer und Giselbert Hoke sind neben den bekannten Künstlern des Nötscher Kreises, die vor allem in der Zwischenkriegszeit aktiv zum Kärntner Kulturgesehen beitrugen, nur die bekanntesten. In der Literatur machten sich international vor allem Peter Handke, Thomas Bernhard, Peter Turrini und Gert Jonke einen Namen. Handke machte beispielsweise erstmals als 17-jähriger Schüler in Klagenfurt bei einem Literaturwettbewerb auf sich aufmerksam. Einmal im Jahr wird auch die internationale Literaturszene auf Klagenfurt aufmerksam, dann nämlich wenn im ORF-Zentrum der alljährliche Ingeborg-Bachmann-Preis im Rahmen der „Tage der deutschsprachigen Literatur“ vergeben wird. Erstmals vergeben an Gert Jonke stellt dieser Preis einen der wichtigsten Literaturpreise des deutschsprachigen Raumes dar. Im Geburtshaus eines weiteren namhaften Schriftstellers befindet sich das



Abb. 54: Hypo Alpe Adria Zentrum, Tom Mayne, Morphosis, 2000



nach ihm benannte „Robert-Musil-Literaturmuseum“. Ein Ort, seit 1996 von der Stadt zu einem Zentrum für Literatur ausgebaut, in dem neben Lesungen und Literaturkursen auch Forschung im universitären Bereich betrieben wird.

Das Paar Architektur und Klagenfurt war erst nach der Zeit des Wiederaufbaus wieder ein Thema geworden.

Namen wie Günther Domenig, Volker Giencke, Tom Mayne oder Boris Podrecca sind in diesem Zusammenhang international beachtete Architekten die, teilweise hier geboren, in Klagenfurt wirkten.



Aus jüngerer Zeit sind vor allem Bauten wie das Hypo Alpe Adria Zentrum von Tom Mayne, der „Blaue Würfel“ (Europäisches Design Depot) von Ortner+Ortner oder das Wörthersee Stadion von Albert Wimmer erwähnenswert.

Ob diese Bauten sinn- oder wertvoll waren soll an dieser Stelle unbeantwortet bleiben, auffallend bleibt jedoch die Häufung an Großprojekten unter der Führung des damaligen Landeshauptmannes Jörg Haider und der mittlerweile notverstaatlichten Hypo Alpe Adria Bank.

6. Entwurf Konzept

Projektstandort

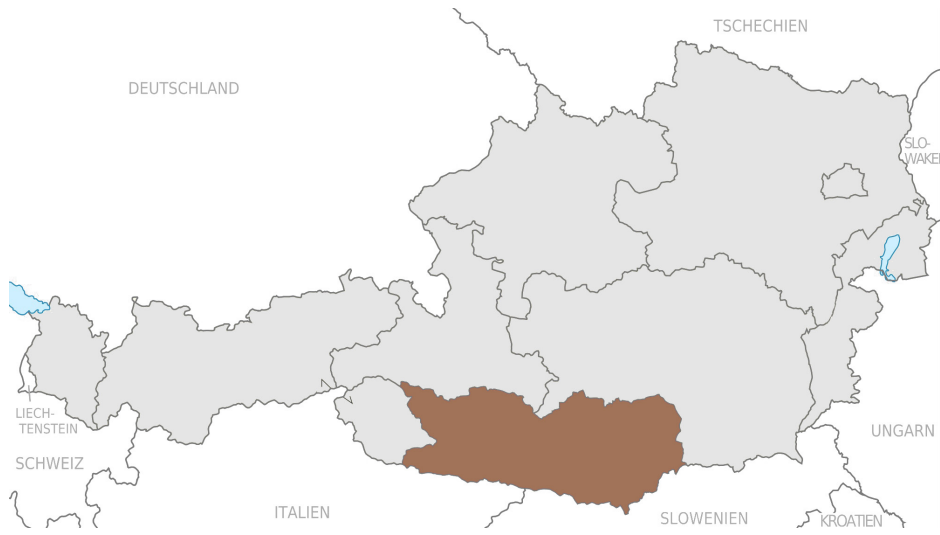
Das Projekt liegt im Zentrum Klagenfurts, der Landeshauptstadt von Kärnten im Süden Österreichs. Die knapp 100.000 Einwohner zählende Universitätsstadt am Wörthersee erstreckt sich zwischen Flughafen im Osten und der Ostbucht des Wörthersees im Westen auf einer Fläche von ca. 120 km². Eingefasst vom Sattnitzhöhenzug im Süden, Glan im Norden, Gurk im Osten und See im Westen befindet sich die heutige Stadt großteils auf ehemaligem Moorgebiet, welches ursprünglich Teil des Wörthersees war.

Als touristisches Zentrum des Südens ist Klagenfurt nicht nur Sitz zahlreicher Institutionen und Verwaltungseinheiten sondern auch das bildungspolitische Zentrum des Landes.

Die Alpe-Adria Universität, zahlreiche weiterführende Schulen und Ausbildungsmöglichkeiten finden sich hier auf engem Raum.

Verwaltungstechnisch in 15 Gemeinden gegliedert, bilden vor allem die Gemeinden Innere Stadt sowie St. Veiter, Völkermarkter, Viktringer und Villacher Vorstadt den heutigen Stadtkern.

Als Universitäts- und Literaturstadt verfügt die Stadt zwar über mehrere Kleinbibliotheken sowie die Landesbibliothek (eingegliedert in das Landesmuseum Kärnten, Rudolfinum) und das Landesarchiv, dennoch fristet vor allem die Landesbibliothek in den spärlichen Räumlichkeiten des Rudolfinums ein Schattendasein. Vor allem die Unterbringung und Lagerung der Bücher in einfachen Kellerräumen ohne ausreichend Platz und Klimatisierung stellt die Führung der Bibliothek vor immer größere Schwierigkeiten.



Landesbibliothek Kärnten

Die Kärntner Landesbibliothek ist eine *„Institution des als Anstalt öffentlichen Rechts eingerichteten Landesmuseums für Kärnten mit Sitz in Klagenfurt.“*⁸³

Im Artikel zwei der Bibliotheksordnung wird die Aufgabe der Landesbibliothek genauer definiert:

*„Die Bibliothek des Landesmuseums für Kärnten ist eine wissenschaftliche Bibliothek, die jedermann zur Benützung offen steht. [...] Als Kärntner Landesbibliothek sammelt und bewahrt sie das in Kärnten erschienene und Kärnten betreffende Schrifttum und sonstige Informationsträger (Carinthiaca) nach Maßgabe ihrer Bedeutung für das Land vollständig (Kulturgutsicherung). Sie erstellt die Kärntner Bibliographie.“*⁸⁴

Für das Jahr 2012 weist die STATISTIK AUSTRIA folgende Kennzahlen zur Kärntner Landesbibliothek aus:⁸⁵

Medienbestand:	144.442	Bücher, Zeitungen, Zeitschriften sowie fortlaufende Sammelwerke
	3.708.161	vgl. ÖNB Wien
	848.966	Universitätsbibliothek Klagenfurt
Karten und Pläne:	365	
Gedruckte Musikalien:	100	
Einblattmaterialien:	1	

Laufend geführte Zeitungen und Zeitschriften: 700

Neuzugang an Medien: 2.539 / Jahr

Budget f. Bestandsvermehrung: € 40.000,- / Jahr

800 registrierte Personen erzeugten 6.500 Benützungsfälle mit insgesamt 3.500 benützten Dokumenten und 130 Fernleihen.

Mit 4 Vollzeitkräften fand die Landesbibliothek Kärnten 2012 das Auslangen.

Allgemein ist die Landesbibliothek Kärnten am Bestand gemessen die zweitkleinste Landesbibliothek Österreichs.



Abb. 57: Lesesaal Landesbibliothek Kärnten, Klagenfurt

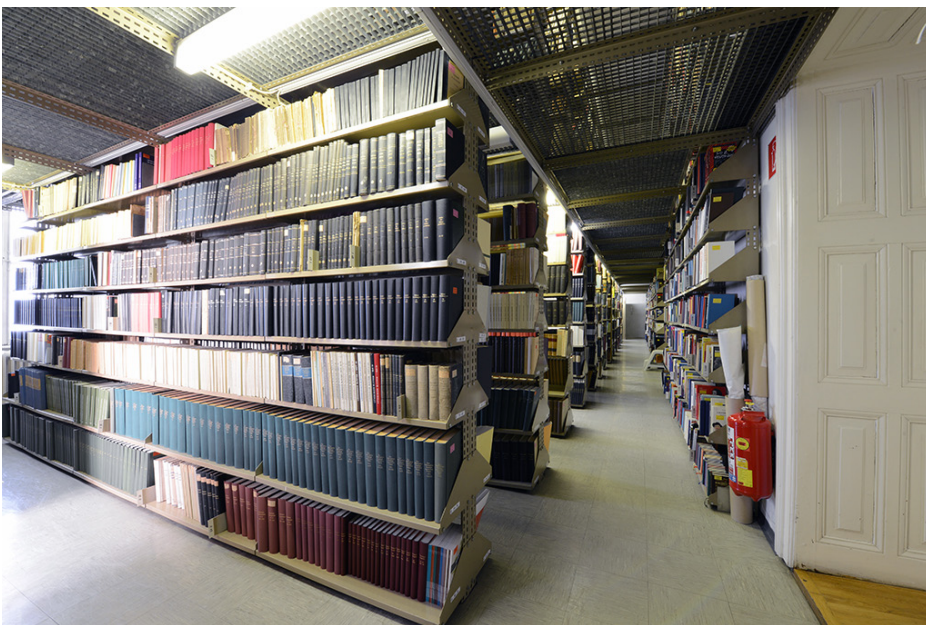


Abb. 58: Magazin Landesbibliothek Kärnten, Klagenfurt

Probleme heute

Im Herbst 2012 wurde publik, dass wertvolle Bücher und Schriften bereits von Schimmel befallen sind und der Zerstörung ausgeliefert waren.

Dies führte umgehend zu notdürftigen Sanierungsmaßnahmen, sowohl bei den Büchern als auch baulich. Dennoch wurde bis heute keine dauerhafte und vor allem endgültige Lösung für die Bestände der Landesbibliothek Kärnten gefunden. Aufgrund der Bestandsgröße und der Kostbarkeit seltener Atlanten und Lexika wurde von politischer Seite bereits eine Zusammenlegung mit der Universitätsbibliothek oder die Errichtung eines Zentraldepots ins Auge gefasst, welche jedoch bisher vor allem an der Finanzierung scheiterte.

Die anlaufenden Sanierungsmaßnahmen am Landesmuseum Rudolfinum führten im Jahr 2013 dazu, dass die Bibliothek ausgelagert werden musste.



Abb. 59: Schimmelbildung Landesbibliothek Kärnten, Klagenfurt



Abb. 60: Bücherrettung 2013 Landesbibliothek Kärnten, Klagenfurt

Planungsgebiet

Das Planungsgebiet selbst befindet sich in unmittelbarer Nähe zum Hauptbahnhof Klagenfurt, einem der wichtigsten Knotenpunkte nicht nur im städtischen, sondern auch im überregionalen Personenverkehr.

Das knapp 24.000 m² große Planungsgebiet im Stadtbezirk VII - Viktringer Vorstadt erstreckt sich über mehrere Grundstücke und wird im Norden von der Gabelsbergerstraße, im Osten von geplanten Wohnbauten, im Süden von einem Hotel und dem Südbahngürtel sowie im Westen von der Bahnhofstraße mit bestehender Blockrandbebauung eingefasst.

Aktuell befinden sich auf dem Grundstück große, veraltete Hallen der städtischen Verkehrsbetriebe (Remise Stadtwerke) sowie die Postbusgarage, welche beide mittelfristig abgebrochen werden sollen.

Im Zuge des stadtplanerischen Entwurfes des Planungsteams "peter lorenz ateliers - Urbanes Potenzial" wurde auf Wunsch der Stadt Klagenfurt ein stadtplanerischer Vorschlag für dieses Planungsgebiet (das gegenständliche Diplomprojekt bezieht sich auf einen Teil dieses Gebietes von ca. 5,5 ha) ausgearbeitet. Dieser Entwurf für eine städtebauliche Entwicklung des Stadtteils am Bahnhof liegt dieser Arbeit zu Grunde und steckt die Rahmenbedingungen ab.

Ziel des Konzeptes "Urbanes Potenzial" bzw. der Stadt Klagenfurt ist *"...eine attraktive Verstärkung bzw. eine urbane Aufwertung..."* für diesen innerstädtischen Bereich.

Dieser Masterplan bildet die Basis für mein Konzept und den daraus entwickelten Entwurf des Projektes.

- 1 Planungsgebiet
- 2 Hauptbahnhof
- 3 Hallenbad
- 4 Landesbibliothek (dzt. in Landesmuseum "Rudolfinum" integriert)
- 5 Altstadt (Neuer Platz)
- 6 Messegelände
- 7 Lendkanal (Anbindung Wörthersee)
- 8 Stadttheater



8

5

7

4

3

6

1

2

Topografie und Verkehr

Topografisch bietet der Standort aufgrund seiner Lage keine Besonderheiten. Das Planungsbereich präsentiert sich durchgehend eben, ohne Geländesprünge, Hanglagen oder Hügel.

Die Erschließung des Gebietes kann als ausgezeichnet betrachtet werden. Der Bahnhof befindet sich unmittelbar angrenzend an das Planungsgebiet. Zahlreiche Bus- und Zugverbindungen sowie die direkte Anbindung an den Flughafen sind hier fußläufig in kürzester Distanz erreichbar. Das Projektgebiet selbst wird im Norden über die Gabelsbergerstraße, im Süden über den Bahnhofsvorplatz und im Osten über die neue Verbindung zur Lastenstraße direkt erschlossen. Das gesamte Planungsgebiet soll ganz im Sinne der zugrunde liegenden Studie vom motorisierten Verkehr frei gehalten werden oder als Shared Space genutzt werden. Durch die Lage am Rande der Altstadt ist es mit dem Auto möglich, rasch die Hauptverkehrsader des Landes - die A2 Südautobahn - zu erreichen. So ist man vom Hauptbahnhof in ca. einer Stunde in Ljubljana (SLO), in 1,5 h in Graz oder Udine (ITA) und in zwei Stunden in Salzburg oder Triest an der Adria.

Mit dem Fahrrad oder zu Fuß ist man von hier in kurzer Zeit am Alten oder Neuen Platz mitten im Zentrum der Altstadt mit zahlreichen Einkaufsmöglichkeiten und Freizeitangeboten.

Auch die Messe Klagenfurt ist von hier aus in wenigen Gehminuten zu Fuß erreichbar.



Völkmarkter Ring

Viktringer Ring

Jesserniggstraße

Bahnhofstraße

Lastenstraße

Gabelsbergerstraße

Gabelsbergerstraße

Lastenstraße

Walther-v.-d.-Vogelweide
Platz

Südbahngürtel

Südbahnstrecke Wien - Rom

Struktur und Identität

Die Altstadt Klagenfurts ist sehr dicht bebaut und die Entwicklung aus dem mittelalterlichen Markt (Alter Platz) noch deutlich in der Stadtstruktur ablesbar. Innerhalb der alten Stadtmauern (heutige Ringstraßen) entwickelte sich die Stadt vom Neuen Platz aus nach Süden in einem gleichförmigen Raster mit Blockrandbebauung. Entlang des Viktringer Rings stehen ähnlich wie in Wien repräsentative Bauten wie das Rudolfinum und die Landesregierung als solitäre Einzelbauwerke. Zwischen Viktringer Ring und Hauptbahnhof entwickelte sich die Stadt relativ unkoordiniert mit gründerzeitlichen Blockrandbebauungen und großen, grünen Innenhöfen. Die westliche Begrenzung des Projektstandortes bildet ein halber Block hin zur Bahnhofstraße, wohingegen die Bebauung im Osten sich über der Lastenstraße als Verlängerung des Völkermarkter Rings immer mehr in städtischen Villen und einzelnen Häusern auflöst.

Der Hauptbahnhof bildet eine starke Grenze der Innenstadt nach Süden und trennt hier die locker bebaute Vorstadt mit sozialen Wohnbauten und Einfamilienhäusern von der strikten Bebauung der Innenstadt. Die Formensprache in unmittelbarer Umgebung des Projekts ist äußerst inhomogen, wobei sich zumindest in der Höhe der Gebäude eine relative Einheit ergibt.

Als Identitätsträger des Gebiets können neben dem Hauptbahnhof, das Robert Musil Literatur Museum, die Wirtschaftskammer, die Berufsschule 1, die Volkshochschule Klagenfurt, das Hallenbad Klagenfurt, die bfi-Zentrale, das WIFI-Technikzentrum, die PVA sowie die HTL 1 Lastenstraße angesehen werden. Ein Bildungsschwerpunkt ist somit bereits aus der bestehenden Infrastruktur abzuleiten.

1	Hauptbahnhof	9	HLA
2	Robert-Musil-Literaturmuseum	10	PVA
3	Volkshochschule	11	WIFI-Technikzentrum
4	Arbeiterkammer	12	Hallenbad
5	WIFI Kärnten	13	HTL 1 Lastenstraße
6	Berufsschule 1	14	Landesregierung
7	Finanzamt	15	Landesmuseum "Rudolfinum"
8	K GKK	16	Landeskonservatorium



“Urbanes Potenzial”

Entwicklungskonzept von Peter Lorenz Ateliers

Die Grundlage der vorliegenden Diplomarbeit bildet ein Teil des Stadtentwicklungskonzeptes “Urbanes Potenzial” von Peter Lorenz Ateliers aus dem Jahr 2011.

In diesem Konzept wird anhand zweier Areale des Stadtzentrums von Klagenfurt ein mehrheitsfähiges Leitbild für eine zukünftige Entwicklung der Stadt entwickelt. Das Planungsgebiet in Bahnhofsnähe wurde für das Thema dieser Arbeit ausgewählt und im Detail weiterentwickelt.

Auszug aus der Aufgabenstellung:

“...Die Stadt Klagenfurt wünscht sich eine beispielhafte stadtplanerische Bearbeitung, die in zwei innerstädtischen Bereichen eine attraktive Verstädterung bzw. eine urbane Aufwertung zum Ziel hat. Es ist ein interaktiver Planungsprozess in enger Kooperation mit der Stadtplanung vorgesehen.

Die beiden ausgewählten Bereiche haben zweifelsohne aufgrund ihrer zentralen Lage ein hohes urbanes Potenzial. Deren Qualität wird in Zukunft auch darüber entscheiden, inwieweit Klagenfurt die Fähigkeit haben wird, ihre urbane Attraktivität weiter zu verbessern....”

Peter Lorenz Ateliers ortet im Zuge der Ausarbeitung des Entwicklungskonzeptes neben einer Konkurrenz der Städte Udine, Triest, Graz, Maribor und Ljubljana (allesamt Universitätstädte mit konkurrierenden Angeboten) auch spezifische Potenziale wie beispielsweise die zentrale Lage im Alpe-Adria Raum und die naturräumliche Lage im Zusammenhang mit dem Wörthersee.

Neue Potenziale werden in Kunst, Kultur und Architektur sowie als Bildungsstandort und Sprachenzentrum gesehen.

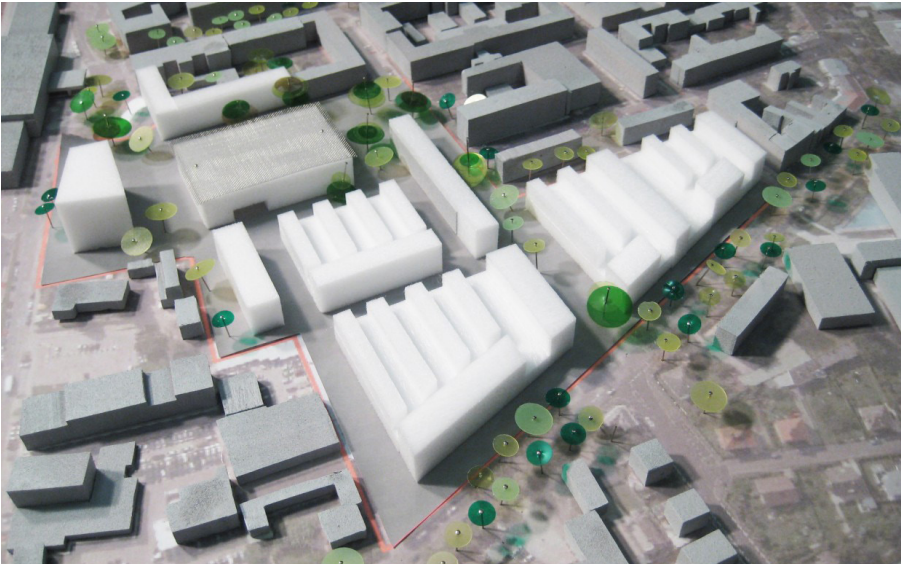


Abb. 61: Modellfoto, Entwicklungskonzept "Urbanes Potenzial"

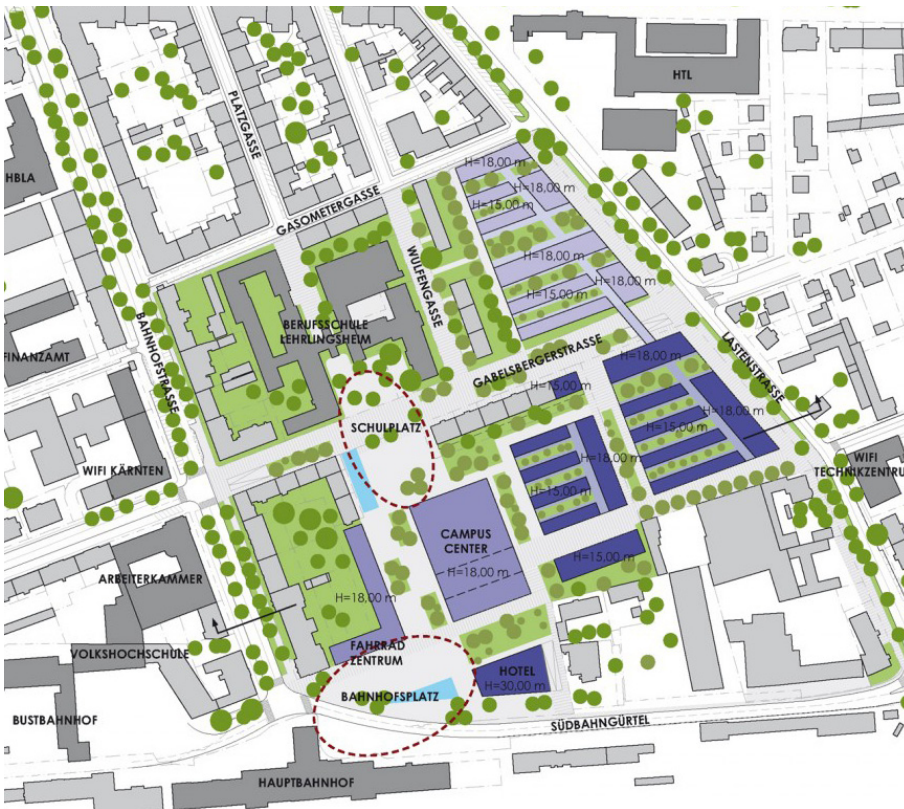


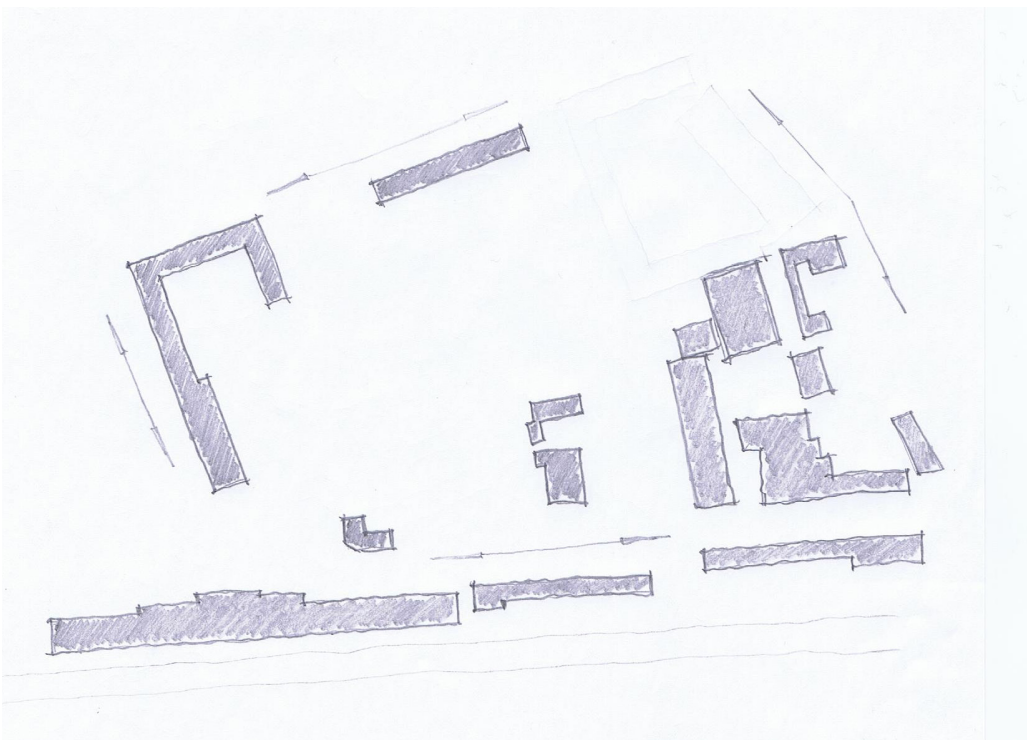
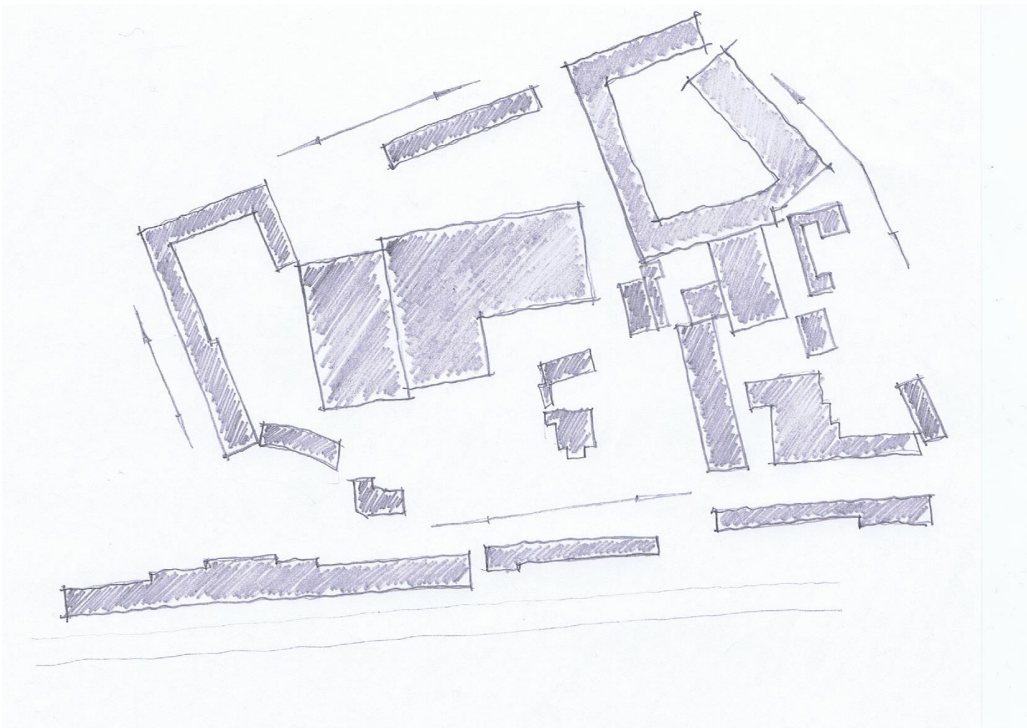
Abb. 62: Planausschnitt, Entwicklungskonzept "Urbanes Potenzial"

Phase | 01

Entwicklungskonzept "Urbanes Potenzial"

Im Bereich des gegenständlichen Planungsgebietes befinden sich wie bereits erwähnt große Hallen, Garagen und Lagerräume der Stadtwerke und die Postbusgaragen. In der ersten Phase werden die nicht mehr benötigten Bestandsgebäude abgebrochen. So stehen der Entwicklung diese Viertels große Neubauf Flächen zur Verfügung.

Die Straßenflucht der Bahnhofstraße im Westen bleibt erhalten, ebenso ein länglicher Wohnbau im Norden. Die Betriebsgelände im Südosten bleiben ebenfalls erhalten, da diese sich größtenteils im Privatbesitz befinden.



Phase | 02

Entwicklungskonzept "Urbanes Potenzial"

Die Entwicklungsstudie von Peter Lorenz Ateliers sieht im Nordosten des Areals zwei große Wohnbauten mit Geschäfts- und Büroflächen in der Erdgeschossenebene, sowie einen weiteren, längsgestreckten Baukörper entlang einer Erschließungsachse von Osten her vor. Im Zentrum des Viertels soll der "City-Campus" entstehen und wird als rechteckiger Baukörper mit Nord-Süd Ausdehnung vorgeschlagen. Nördlich davon sollte ein kleiner Platz den Bereich an die Berufsschule 1 anbinden. Die "halbe" Blockrandbebauung entlang der Bahnhofs- und der Gabelsbergerstraße wird in dieser Studie zu einem Block vervollständigt und umschließt nun einen großen Innenhof, ein klassische Blockrandbebauung. Im Süden schließt ein Hotel die städtebauliche Lücke zwischen dem solitären Geschäftshaus vor dem Bahnhof und den losen Betriebsgebäuden im Südosten des Areals..

Das Gebiet wird von den Baukörpern her stark verdichtet und starke, richtunggebende Achsen entstehen.

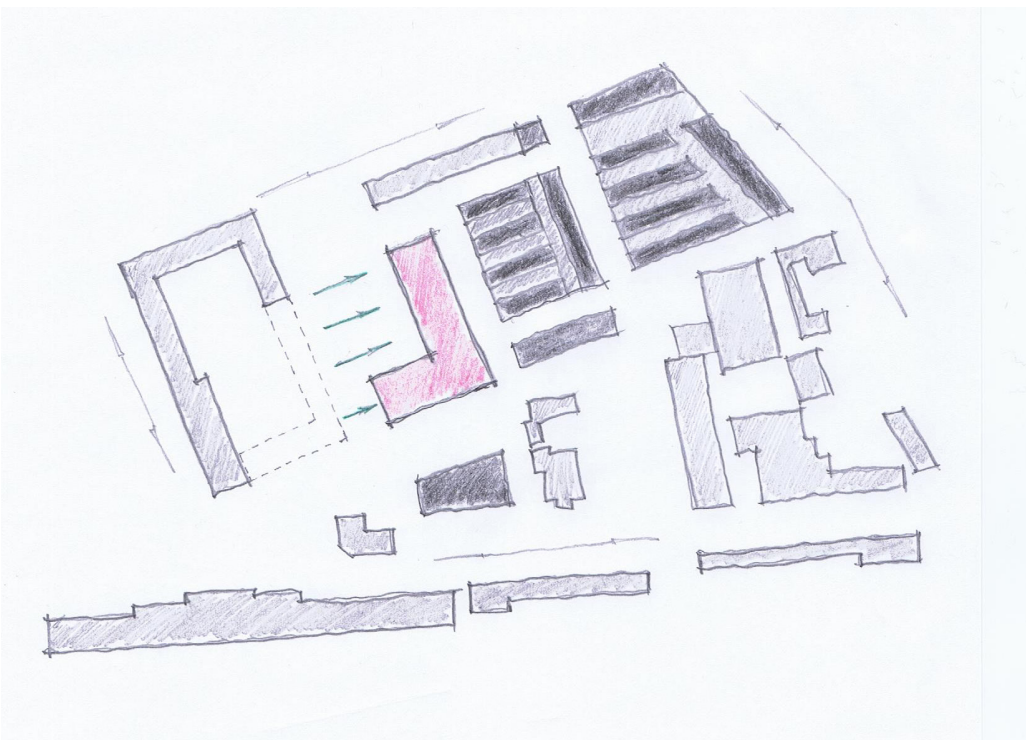
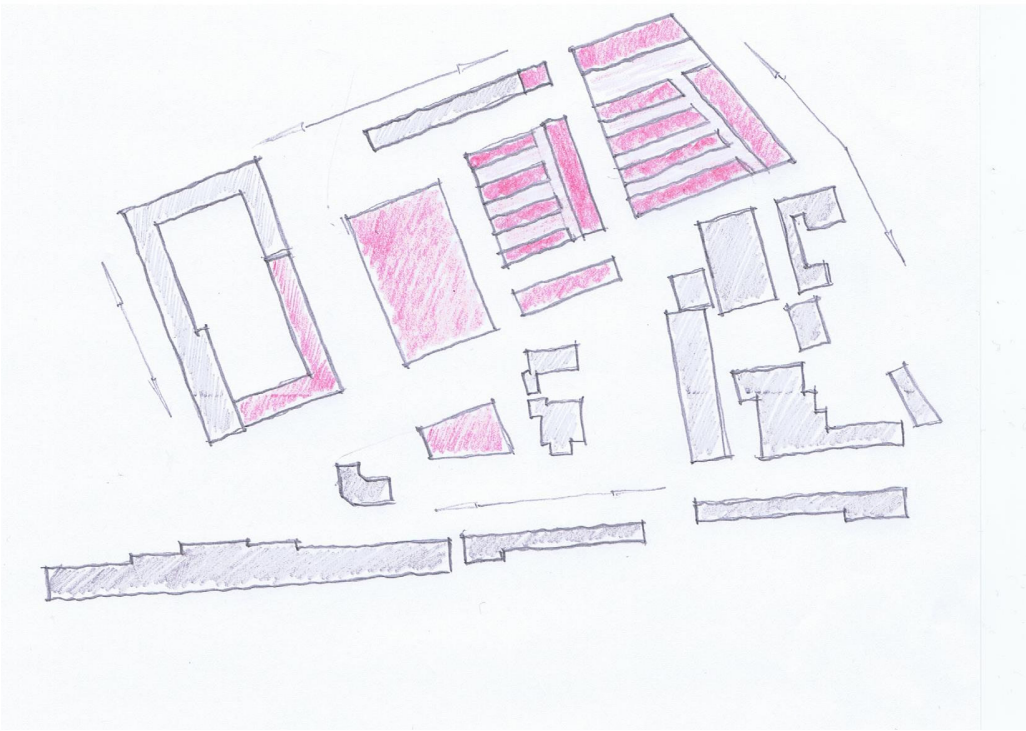
An dieser Stelle greife ich mit meiner Diplomarbeit ein.

Phase | 03

Im nächsten Schritt wird die Wohnbebauung im Nordosten sowie das Hotel im Süden als Bestand akzeptiert und die städtebauliche Gestaltung des "Campusgebäudes" in Frage gestellt. Durch die Schließung des Blocks zur Bahnhofstraße und die strikte Organisation von Volumen und Richtungen verliert der öffentliche Raum wesentlich an Qualität. Der Grünraum wird in den Innenhof verbannt und den Fussgängern und Radfahrern bleibt nichts anderes übrig als die direkten, geraden Verbindungen zu nutzen. Ein Platz zum Verweilen und Entspannen wird hier trotz autofreier Zone nicht entstehen können.

Die neue "Landesbibliothek Klagenfurt" möchte aber genau das werden. Ein Ort zum Verweilen und Entspannen, zum Lernen und Informieren. Ein öffentlicher Raum der zugleich Weg, Verbindung und Ziel sein kann.

Der neue Baukörper schiebt sich L-förmig in Gestalt des vervollständigten Blocks in Richtung der Wohnbauten und schirmt diese städtebaulich ab.



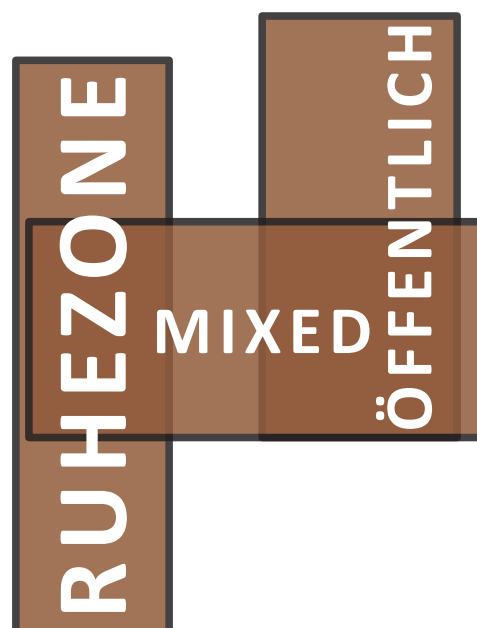
Phase | 04

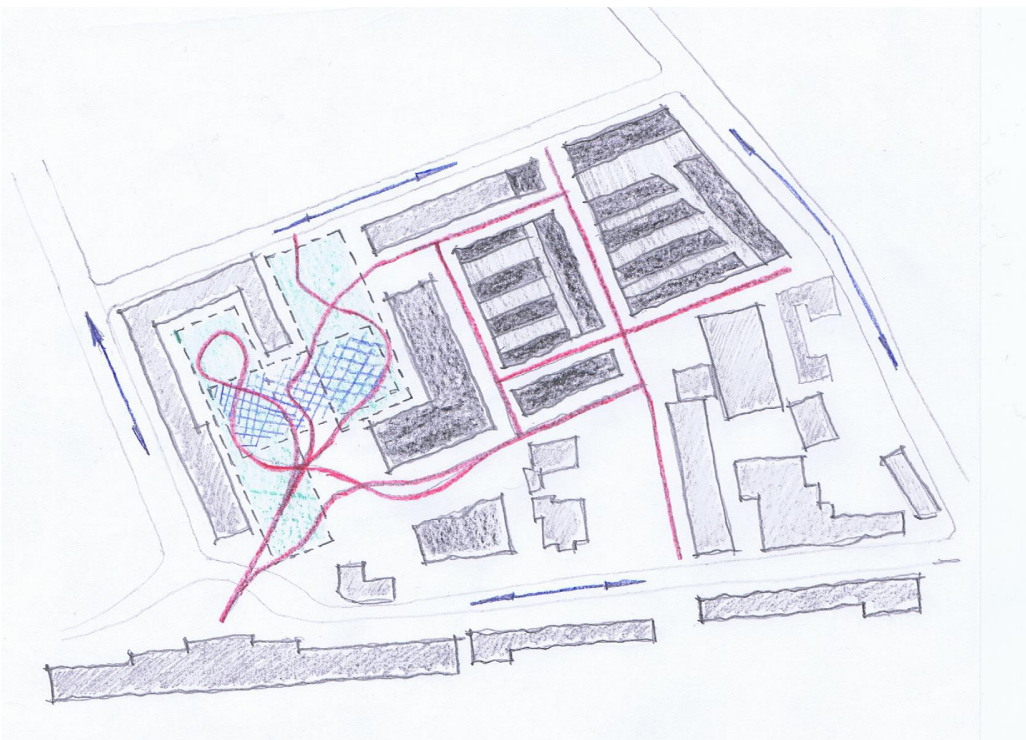
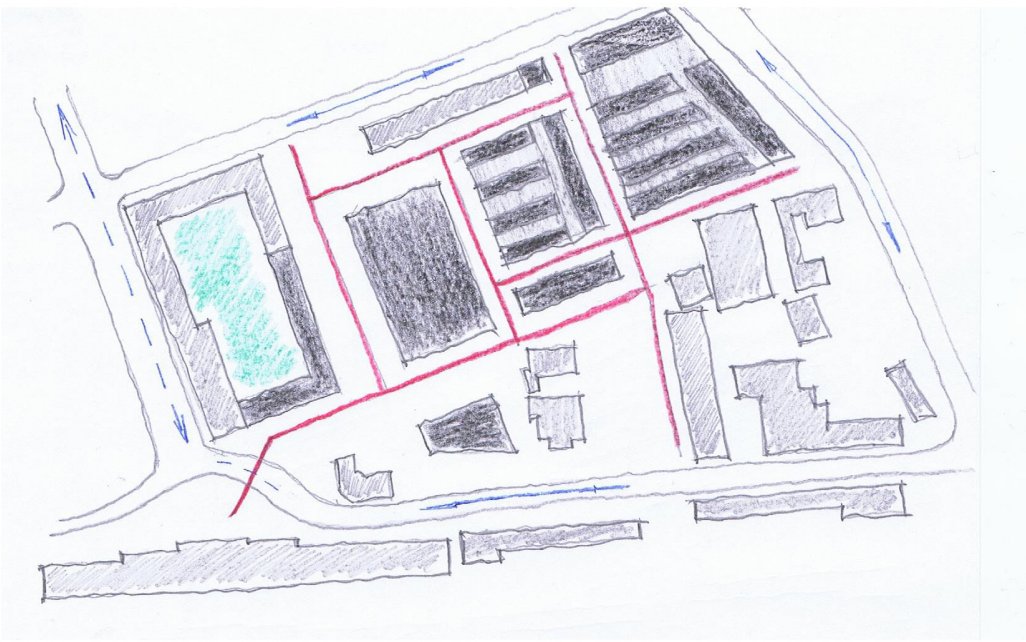
Durch die erfolgte Verschiebung des L-förmigen Baukörpers entstehen nun plötzlich drei Höfe, die auf unterschiedliche Art definiert werden.

Der erste Hof entspricht dem gedachten Innenhof des Blocks und wird durch die entstehende Öffnung Richtung Bahnhofsvorplatz erweitert. Dieser ist im Norden von den umgebenden Wohn- und Bürobauten geprägt und dient vornehmlich als Erholungsbereich für die Familien und Angestellten. Eine Ruhezone abseits der verkehrsreichen Bahnhofstraße.

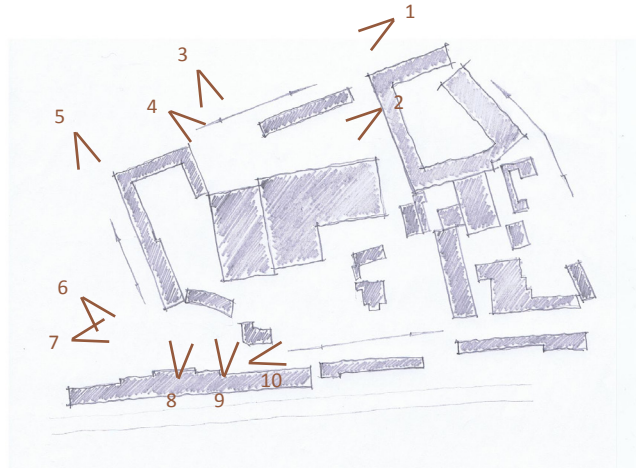
Der zweite Hof spannt sich parallel dazu zwischen der Gabelsbergerstraße und der neuen Landesbibliothek auf. Der starke räumliche Bezug zur Bibliothek ergibt sich aus der zweiseitigen Einfassung durch eben diese und die weitere Platzgestaltung. Dieser Hof entspricht eher dem Bild eines städtischen Platzes, mit einer großen Grünfläche zum Verweilen und einer großen, zum Normalniveau leicht abgesenkten Fläche direkt vor der Bibliothek. Dieser Bereich steht auch in Verbindung mit der Bibliothek für Konzerte, Kulturveranstaltungen, Musik und gesellschaftliches Allerlei bereit.

Der dritte Hof schließlich überlagert beide Höfe und verbindet das Ensemble von Bibliothek-Hof-Blockrandbebauung.





Fotos Planungsgebiet



1 - Gabelsberger Straße
Blick vom Hallenbad Richtung Bahnhofstraße



2 - Planungsgebiet
Blickrichtung Westen

3- Planungsgebiet
Blick von Gabelsbergerstraße Richtung Bahnhof



4- Planungsgebiet
Blick von Gabelsbergerstraße Richtung Südosten





5 - Bahnhofstraße
Blick von Kreuzung Gabelsbergerstraße Richtung Bahnhof



6 - Hauptbahnhof



7 - Walther-von-der-Vogelweide-Platz
Blickrichtung Osten



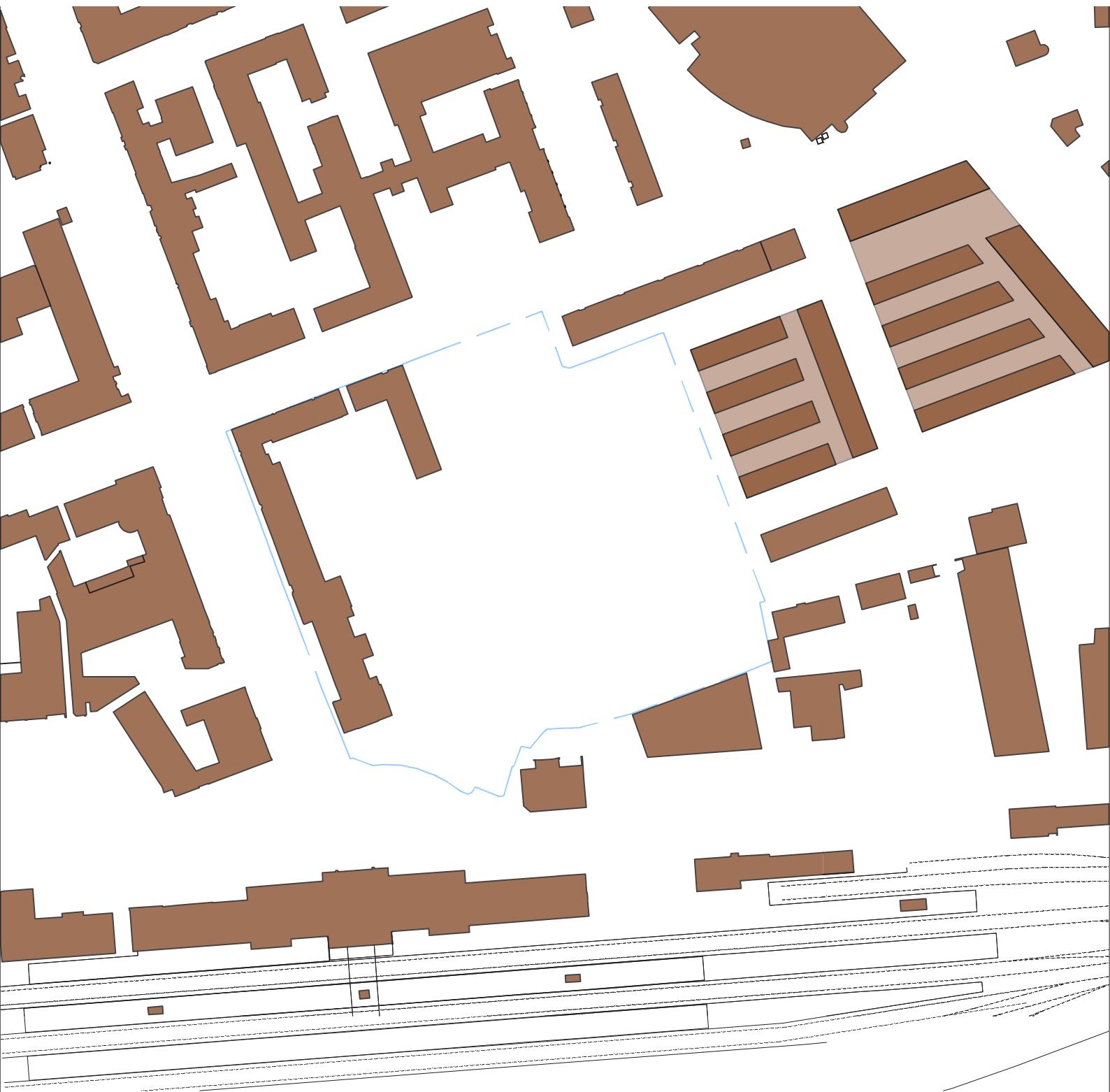
8 - Walther-von-der-Vogelweide-Platz
Blickrichtung Nordosten - Planungsgebiet

9 - Walther-von-der-Vogelweide-Platz
Blickrichtung Nordosten - Planungsgebiet



10 - Südbahngürtel
Blickrichtung Osten - PVA

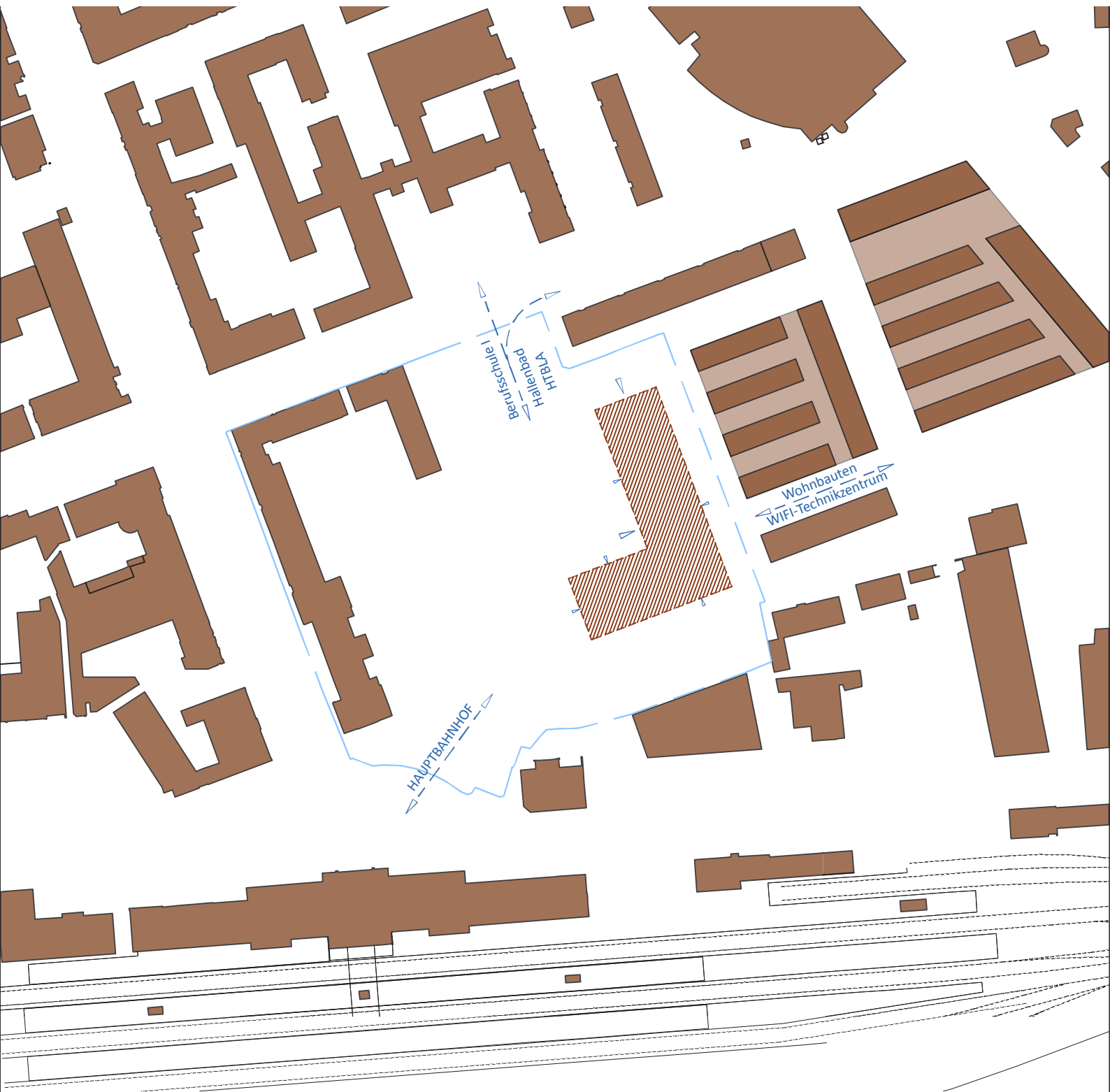
7. Entwurf



Erschließung | Planungsgebiet

Das Planungsgebiet umfasst mehrere Grundstücke zwischen der Gabelsbergerstraße und dem Südbahngürtel. Die Ausrichtung und Form des Baukörpers ergibt sich einerseits aus der Intention, die östlich des Planungsgebietes gelegenen Wohn- und Geschäftsbauten als größeren Bereich innerhalb des Viertels klar zu definieren und zum unruhigeren Verkehrsbereich zwischen Bahnhof und Gabelsbergerstraße abzugrenzen, sowie andererseits in der Entwicklung der neuen Hofsituation mit den drei thematisch differenzierten Platzbereichen westlich vor dem Neubau der Landesbibliothek Klagenfurt.

Die gewählte Position erzeugt die nötige Privatheit im Osten und öffnet zugleich großzügig den Raum im Westen und lässt neue Orte zum Verweilen im Freien entstehen.



Erschließung | Landesbibliothek

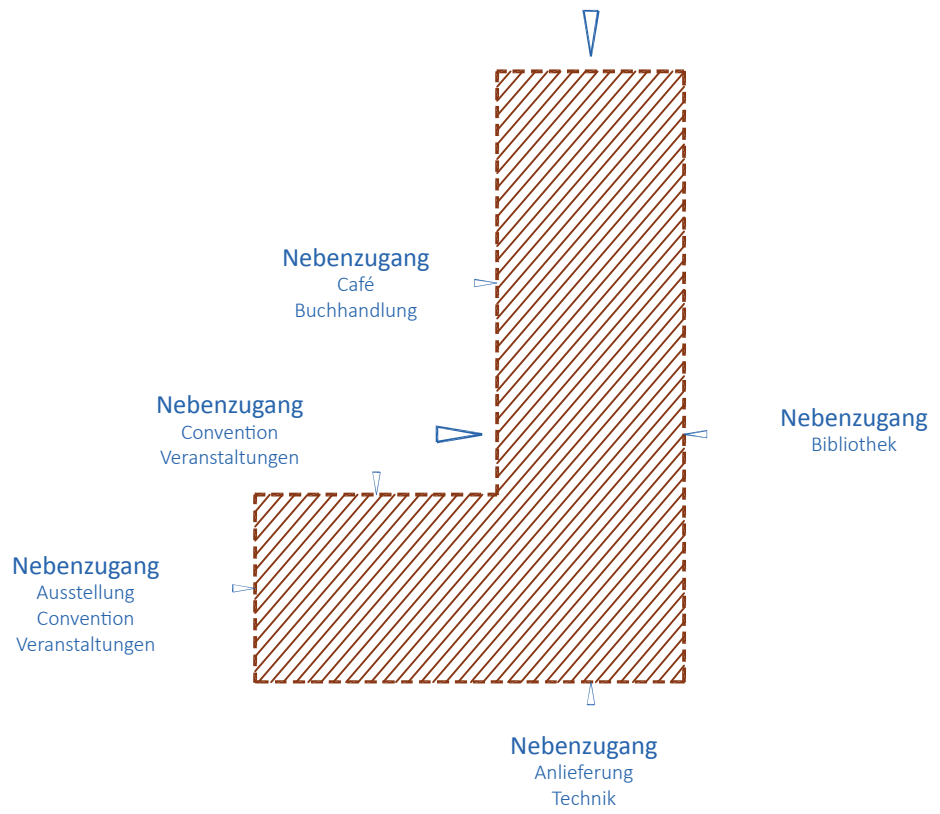
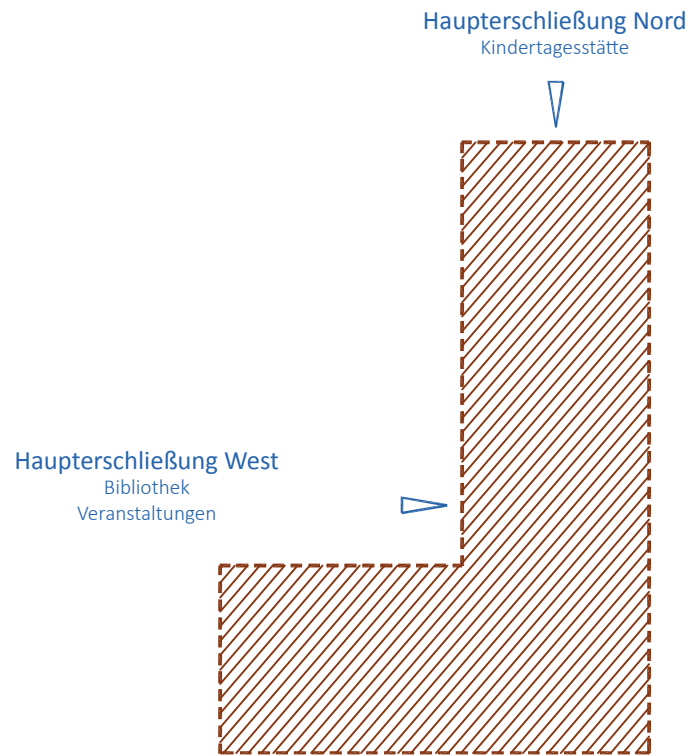
Der Neubau wird durch zwei Hauptzugänge erschlossen, welche sich den jeweiligen Hauptfunktionen im Inneren zuordnen lassen.

Im Gelenk des Baukörpers liegt die Haupteerschließung der Landesbibliothek. Dem großen Vorplatz zugeordnet erreicht der Benutzer von hier aus in kurzen Distanzen alle Bereiche des Gebäudes. Im Norden befindet sich ein gesonderter Zugang für die Kindertagesstätte. Dieser kann auch von Schulklassen für Sonderveranstaltungen verwendet werden.

Weitere Zugänge stehen im Bedarfsfall bzw. für Anlieferungen zur Verfügung. Vor allem der multifunktionale Ausstellungs- und Veranstaltungsbereich lässt durch zusätzliche Zugänge, welche im Bedarfsfall geöffnet werden können, unterschiedliche Konfigurationen der Räumlichkeiten zu.

Das Café und die Buchhandlung haben ebenfalls eigene Zugänge vom öffentlichen Platz aus. So können diese getrennt von den Öffnungszeiten der Bibliothek genutzt werden und stehen der Öffentlichkeit auch für außerordentliche Veranstaltungen oder ein paar Drinks zu späterer Stunde zur Verfügung.

Durch einen gesonderten Zugang für Anlieferung und Personal können die unterschiedlichen Nutzerschichten funktional getrennt werden. Vom Bereich der Tiefgaragenererschließung aus erfolgt auch die Anlieferung von benötigtem Material und neuen Medien. Im Außenraum bleiben so die motorisierten Verkehrsteilnehmer auf einen kleinen Bereich des Areals beschränkt und es erfolgt auch hier eine räumliche Entflechtung der Benutzer. Die Höfe bleiben den Fußgängern und Radfahrern vorbehalten aber dennoch bleibt eine einfache und unkomplizierte Anlieferung im Betrieb gewährleistet. Im Innenraum werden Besucher und Angestellte so ebenfalls getrennt ins Gebäude geleitet.



Funktionsschema

Die neue Landesbibliothek entwickelt sich ausgehend von der Positionierung des Baukörpers im Inneren von Laut zu Leise - von geschäftigem Treiben im Erdgeschoß bis zur Abgeschlossenheit im Magazin im vierten Obergeschoß. Wie ein Bücherwurm windet sich im zentralen Atrium eine Rampe über alle öffentlichen Geschoße nach oben und erschließt die unterschiedlichen Ebenen des Gebäudes. Gleichzeitig kann von oben Licht bis in die Erdgeschoßebene vordringen.

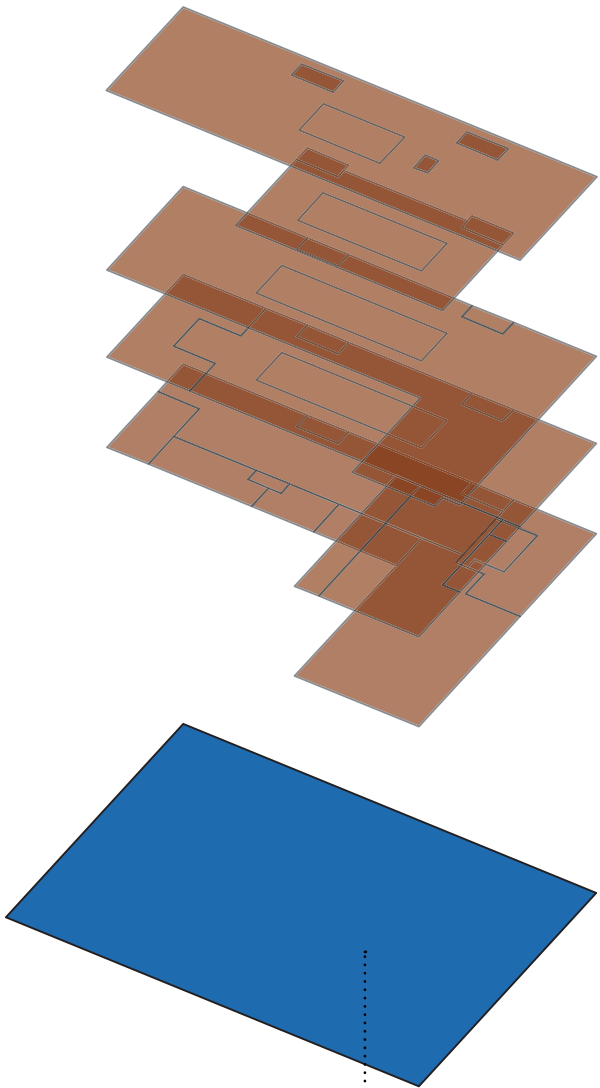
Die zwei Hauptbereiche - Bibliothek und Veranstaltungsbereich - überlagern sich räumlich vor allem im Erdgeschoß im Bereich des Foyers und der Garderobe sowie im Technikbereich, welcher sowohl für die Bibliothek als auch für das Auditorium genutzt wird. Im Bereich des Platzes entwickeln sich die Angebotsbereiche vom Haupteingang nordwärts - Café, Buchhandlung und Kindertagesstätte.

Im ersten Obergeschoß befindet sich der Freihandbereich mit Ruhezeiten unterschiedlichen Medienangeboten sowie die Galerie des Auditoriums. räumlich, aber nicht funktional getrennt, schließt die Kindertagesstätte die Bibliothek im Norden ab.

Das zweite Obergeschoß beinhaltet ruhige Lese- und Arbeitsplätze, räumlich getrennte Arbeits- und Gruppenräume sowie einen weiteren Freihandbereich welchem ein großzügiger Computer- und Gruppenarbeitsbereich über dem Auditorium angeschlossen ist.

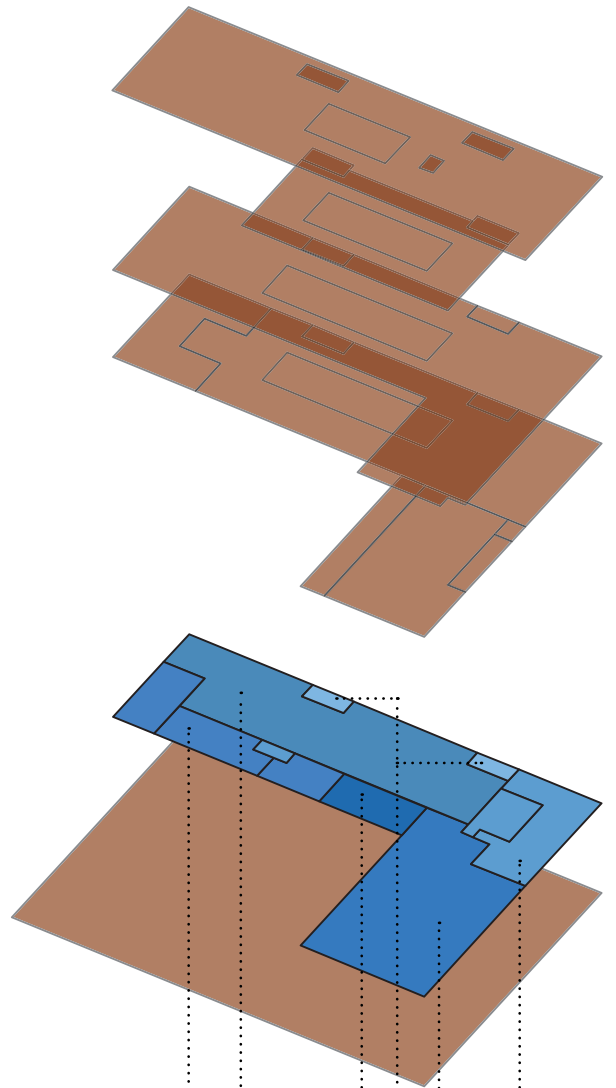
Die Verwaltungs- und Sozialräume für das Personal befinden sich im dritten Stock. Hier findet die eigentliche bibliothekarische und wissenschaftliche Arbeit der Landesbibliothek statt.

Das vierte und letzte Geschoß ist das Magazin der Landesbibliothek. Dieses ragt über die gesamte Länge des Bibliotheksbaukörpers und ist die metaphorische Übersetzung des gesammelten Wissens, welches über den Menschen schwebt. Ein gigantischer Speicher an Information und Wissen, doch nur für befugte Personen erreichbar.



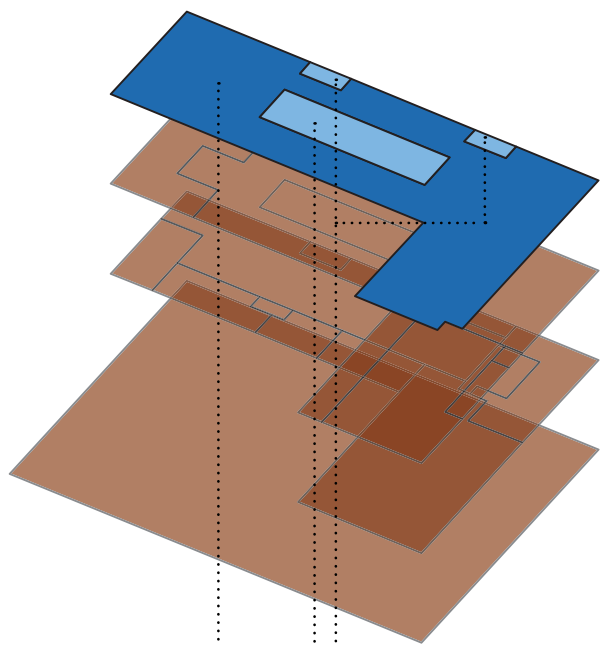
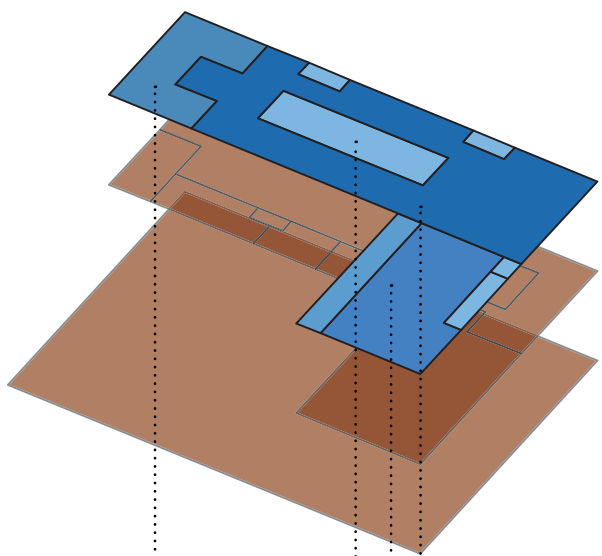
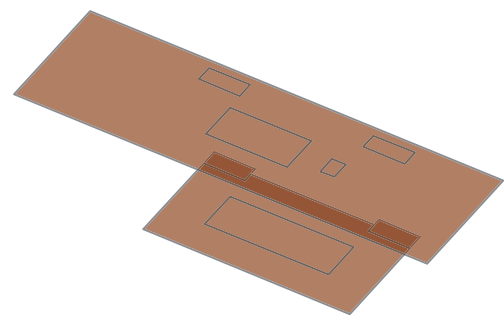
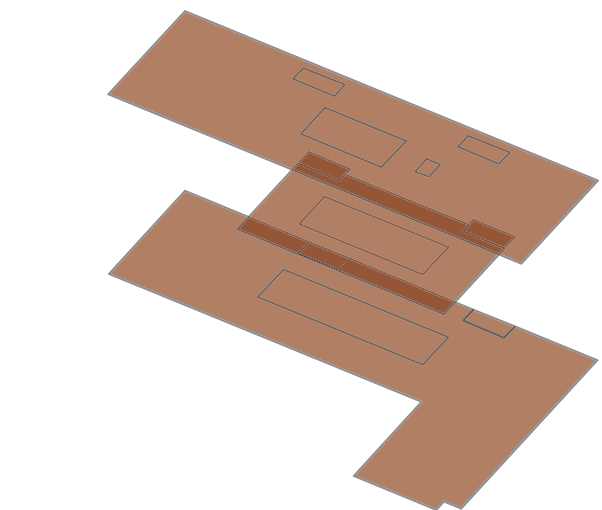
Ebene -1

Parkgarage



Ebene 0

- Angebotsbereich
- Bibliothek
- Eingangsbereich
- Erschließung
- Veranstaltungsbereich
- Verwaltung/Technik

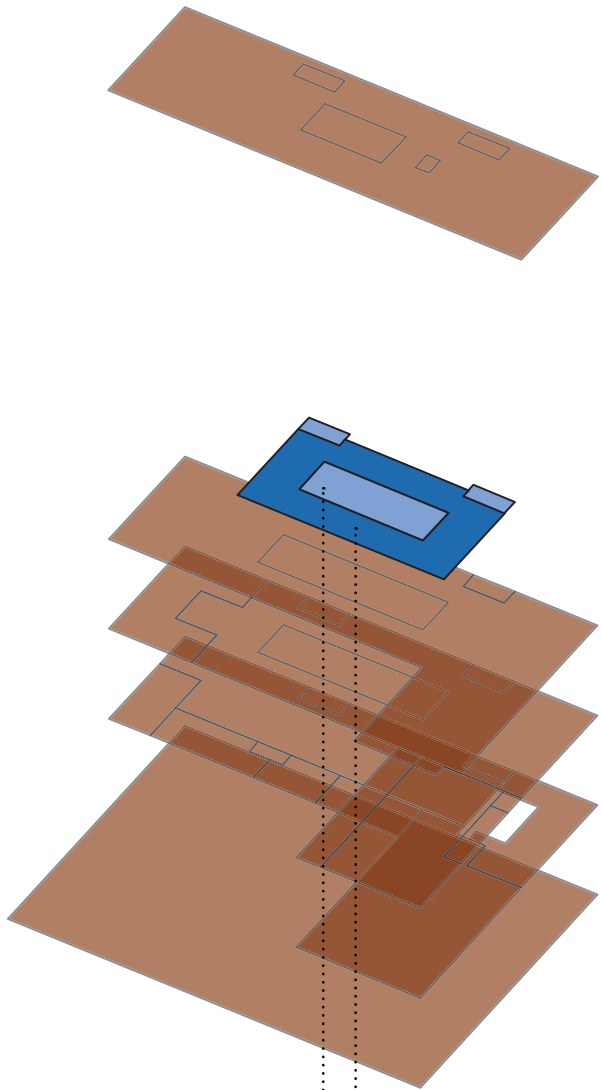


Ebene +1

Ebene +2

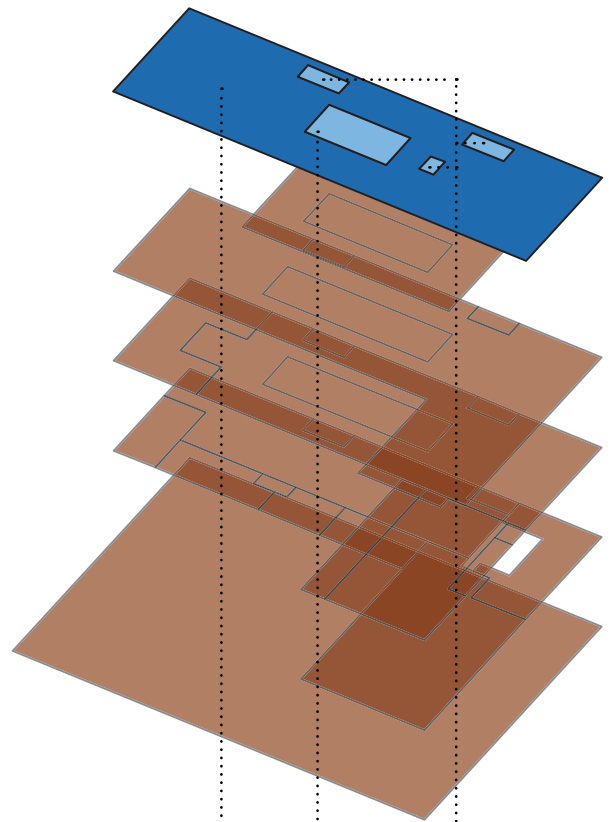
- Bibliothek
- Veranstaltungsbereich
- Atrium (Erschließung)
- Kindertagesstätte

- Bibliothek
- Atrium
- Erschließung



Ebene +3

Verwaltungsbereich
Atrium



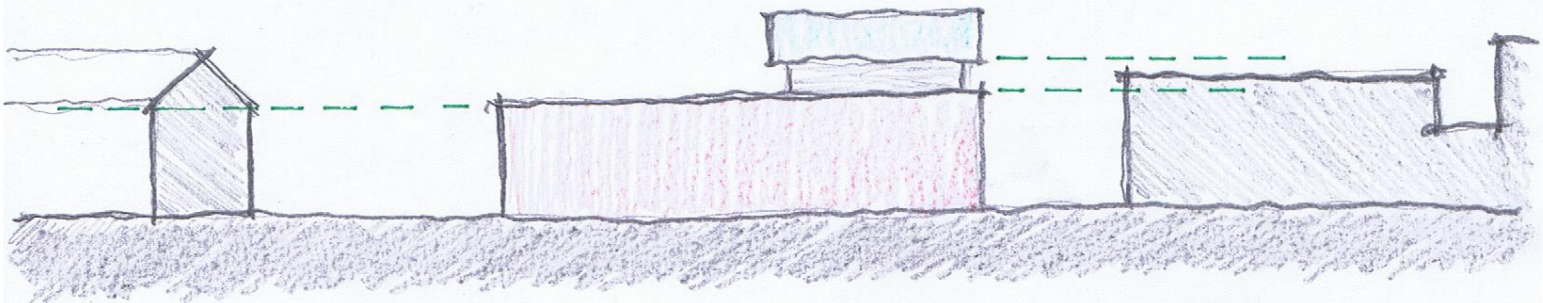
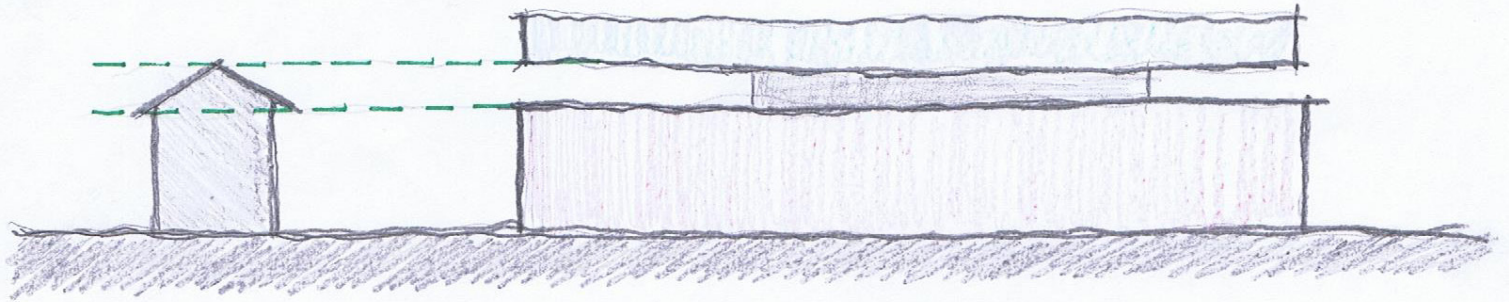
Ebene +4

Magazin
Atrium
Erschließung

Kubatur

Die Kubatur der Landesbibliothek ergibt sich aus den bestimmenden Einflüssen der umgebenden Baukörper. Der Bibliotheksbau wird in der Höhe durch die Traufenkante der benachbarten Gebäude definiert. In dieser Ebene schließt sich der Baukörper ab. Vom Bibliotheksbau entkoppelt schwebt über den Firsten der umgebenden Bebauung nur noch der Magazinriegel. Er setzt sich auch thematisch von der reinen Bibliothek ab, da es sich bei der Landesbibliothek um eine wissenschaftliche Universalbibliothek handelt und in deren Auftrag steht neben der Versorgung mit Literatur aus allen Wissensgebieten auch das Pflichtexemplarrecht. Daher werden große Archivierungsbereiche benötigt welche hier untergebracht werden sollen. Im Gegensatz zur jetzigen Situation, in welcher die Medien der Landesbibliothek in unterschiedlichen Kellerlagerräumen nur unzureichend klimatisiert ihr Dasein fristen, wird durch die Hervorhebung des Magazins als Herzstück der Landesbibliothek die Sammlung und vor allem Speicherung im Baukörper thematisiert.

Durch seine Quaderform direkt über der darunterliegenden Bibliothek zontiert das Magazin gleichzeitig auch das Gebäude in seiner äußeren Erscheinungsform und lässt Bibliothek und Veranstaltungsbereich trotz der uniformen Gestaltung als thematische Einheiten innerhalb eines gesamten Systems erkennbar werden.



Funktionsschema Bibliothek

Der Bibliotheksbau gliedert sich rund um das zentrale, von oben belichtete Atrium. In dessen Inneren windet sich der "Bücherwurm" in Form von Rampen nach oben, welcher gleichzeitig die unterschiedlichen Bereiche der Bibliothek zoniert.

An den Schmalseiten befinden sich Lern- bzw. Gruppenräume, offene Kommunikationsbereiche und interne Treffpunkte. An den Stirnseiten des Atriums öffnen sich großzügige Freihand- und Lesebereiche nach Norden und Süden sowie die Kindertagesstätte im Norden von Erdgeschoss und 1. Obergeschoss.

Das Magazin schwebt über dem Gebäude und bildet gemeinsam mit der Parkebene einen stimmigen Rahmen für das gesamte Ensemble. Im Zentrum steht die Bibliothek, welche einerseits im Untergeschoß von einem Fahrzeugspeicher gerahmt wird, andererseits bildet das Medienarchiv im vierten Obergeschoss thematisch den Gegenpol aus. Die klare und offene Struktur erlaubt dem Benutzer auch eine leichte Orientierung im Inneren des Gebäudes.



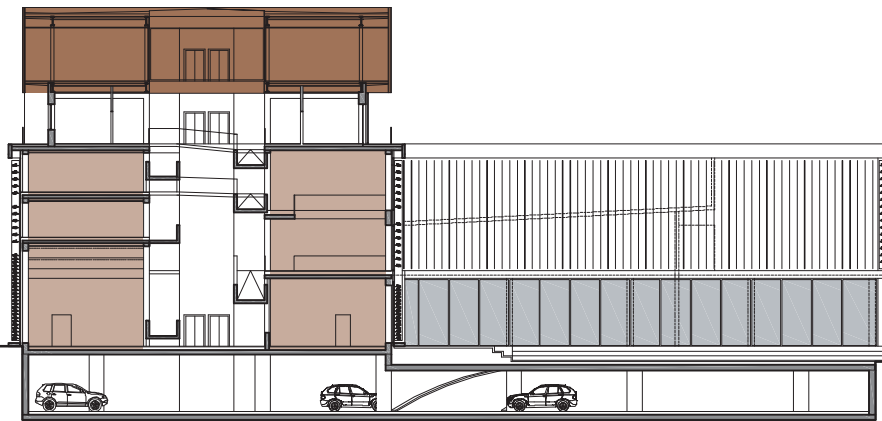
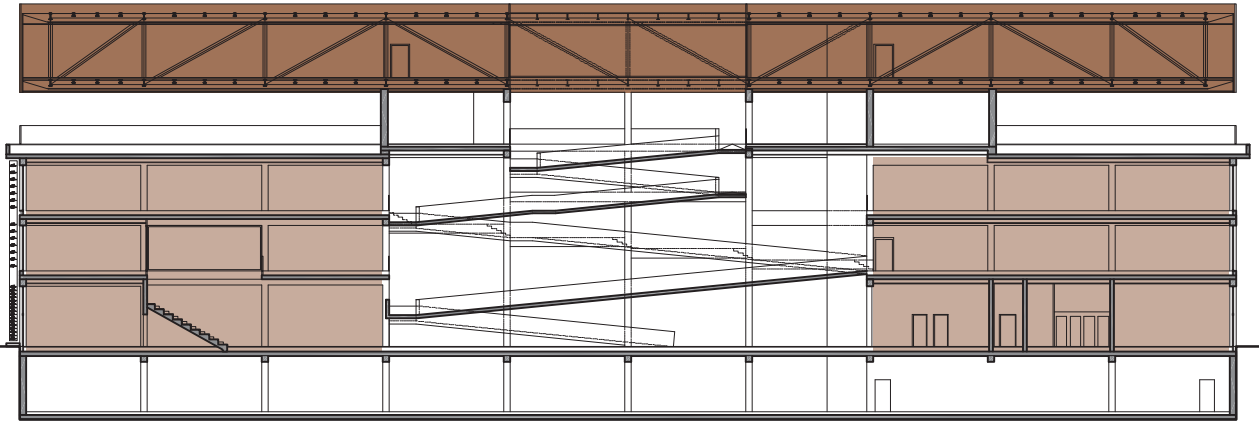
Magazin



Bibliothek



Atrium/Parkebene/Verwaltungsebene



Übersicht Ebenen

Überlagern sich im Erdgeschoss noch vielfältige Funktionsbereiche, so erkennt man in der Übersicht die nach oben hin klarere Struktur der Bibliotheksbereiche. Im Bereich des Haupteingangs befinden sich in unmittelbarer Nähe die Garderoben und WC-Anlage sowohl für den Veranstaltungsbereich, als auch für die Bibliothek selbst. Links vom Haupteingang aus befinden sich ein Café, eine Buchhandlung und am Ende des langen Baukörpers eine Kindertagesstätte mit Gruppen- und Bewegungsräumen. Hier befindet sich auch thematisch zugeordnet die Kinderbibliothek mit einer Sitztribüne für Vorlesungen oder kleinen Veranstaltungen im schulischen oder vorschulischen Bereich.

Der Veranstaltungsbereich im kurzen Schenkel des L-förmigen Baukörpers funktioniert komplett eigenständig, ist im Normalfall aber allen Besuchern zugänglich und kann ebenfalls über das Foyer im Bedarfsfall mit der Bibliothek gekoppelt werden.

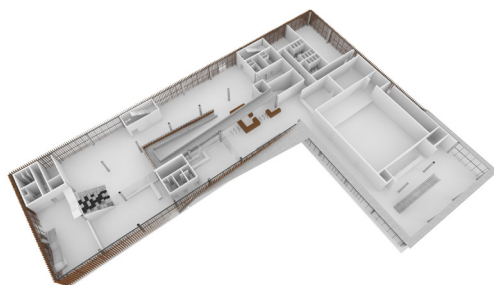
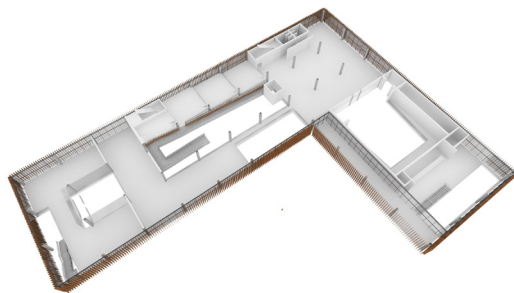
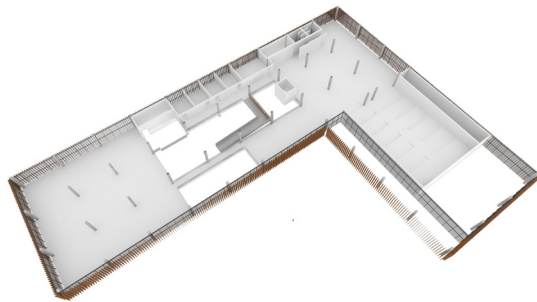
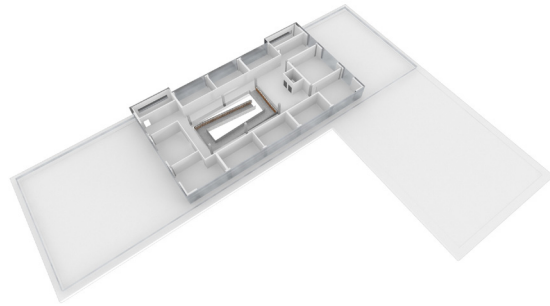
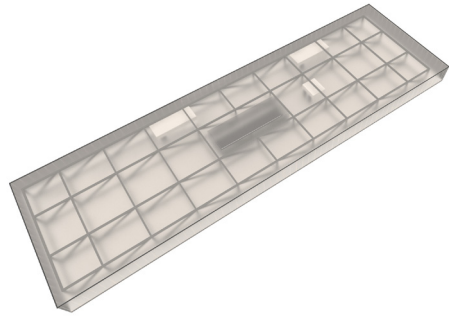
Im 1.Obergeschoss befinden sich großzügige Lese- und Freihandbereiche im Norden und Süden sowie im Osten auf unterschiedlichen Ebenen ansteigend angeordnet loungeartige Lese- und Relaxzonen welche das erste mit dem zweiten Obergeschoss verbinden.

Im 2. Obergeschoss befindet sich jeweils ein großer Lese-/Freihandbereich im Norden und Süden, räumlich getrennte Studien- und Gruppenräume im Osten sowie ein großzügiger Bereich für neue Medien über dem Auditorium.

Im 3. Obergeschoss befindet sich die Verwaltungszone mit Büros und Aufenthaltsräumen für das Personal. Hier befinden sich auch die wissenschaftlichen Bereiche der Landesbibliothek wie Katalogisierung etc.

Im 4. Obergeschoss befindet sich das abgeschlossene Magazin mit Zutritt nur für berechtigte Personen zu Arbeits- oder Forschungszwecken.

Im Zentrum des Gebäudes windet sich die zentrale Erschließungsrampe, der "Bücherwurm", nach oben. Entlang der Rampe gibt es raumseitig ein fortlaufendes Bücherregal mit unterschiedlichem Literaturangebot.



Statisches Konzept

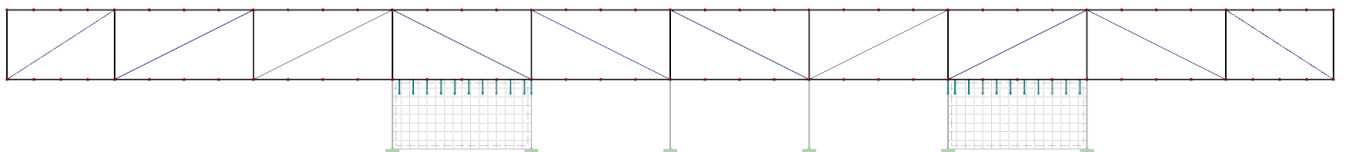
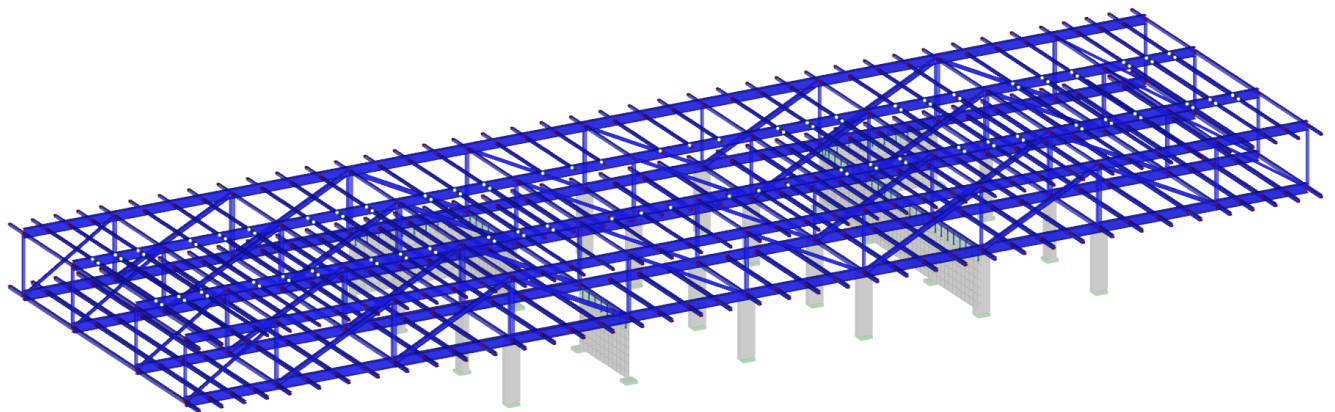
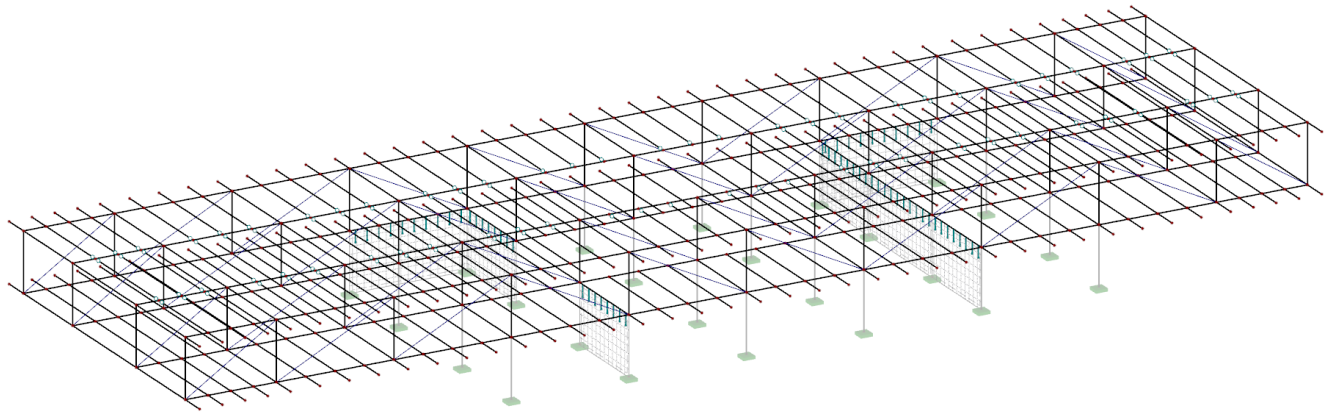
Die statische Struktur der Landesbibliothek wird auf den ersten Blick stark vom weit auskragenden vierten Obergeschoss geprägt. Hier wird auch im statischen Konzept die Bedeutung des Magazins für die Landesbibliothek nochmals hervorgehoben.

Auf einem wirtschaftlichen Stahlbeton-Stützenraster von 8x8m mit entsprechend den auftretenden Lasten verteilten Unterzügen und aussteifenden Elementen wie dem Liftschacht oder den Fluchttreppenhäusern liegt auf dem Verwaltungsgeschoss in Ebene +3 der Magazinriegel auf.

In der Geschichte des Bibliotheksbaus ist das Magazin oftmals als turmähnlicher Baukörper in die Gebäude integriert worden. Hier schwebt allerdings das Magazin mit den gesammelten Werken gleichsam über den Dingen und erhält durch seine Sonderstellung im Kontext so seine eigentlich sehr wichtige Bedeutung im Bibliotheksbau zurück.

Die Tragstruktur des 4. Obergeschosses besteht aus vier geschosshohen Stahlfachwerkträgern in Längsrichtung des Gebäudes und aussteifend dazu quer entlang des Achsrasters Vierendeelträger alle acht Meter. So gelingt es den ganzen Raum des Magazins in seiner gesamten Länge spürbar zu lassen, da die Diagonalen des Fachwerkträgers in Längsrichtung verlaufen.

Die maßgeblichen Kräfte (große Momente) treten in der nördlichen und südlichen Außenwandachse des dritten Obergeschosses auf und werden dort ins Fundament abgeleitet. Die Diagonalen des Fachwerkträgers sind entsprechend der Kräfteverläufe optimiert ausgerichtet um schlankere Querschnitte zu gewährleisten.



Materialität

Optisch schließt die Bibliothek an die Gestaltung des Hauptbahnhofes an. Die verwendeten Materialien im Außenbereich sind reduziert auf wenige, ausdrucksstarke Oberflächen.

Wetterfester Baustahl, Sichtbeton, Glas sind die bestimmenden Materialien des Basisbaukörpers. Darüber schwebt der Magazinriegel, welcher nichts von der Last der vielen Bücher erkennen lässt und mit transluzenten Polycarbonatplatten verkleidet ist.

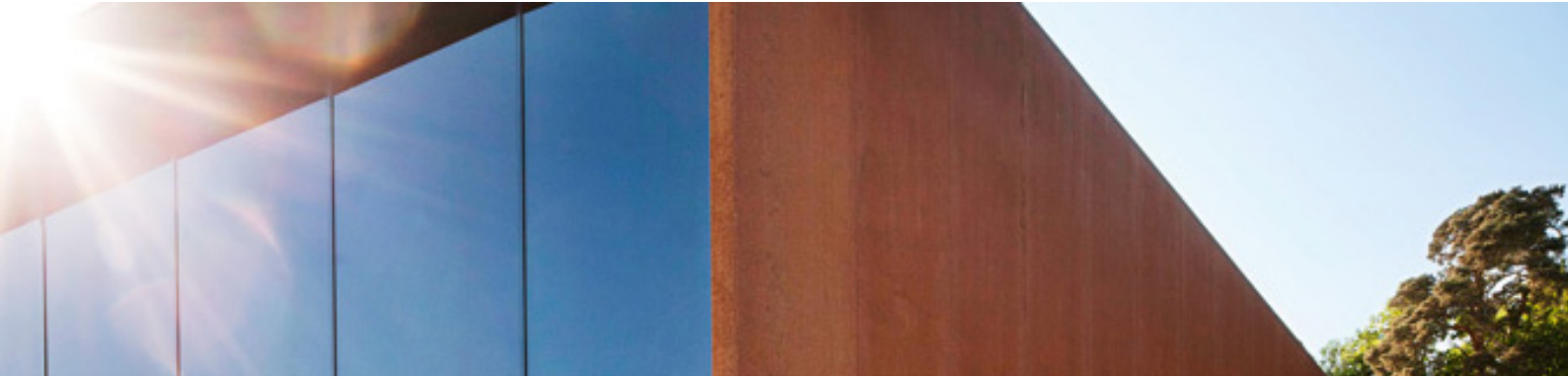
Der Baustahl findet an diesem Ort nicht nur spezielle Verwendung als Hauptmaterial im Eisenbahnbau, die Provinz Noricum und hier im speziellen die norische Siedlung am Magdalensberg am Rande des Zollfeldes war um Christi Geburt ein wichtiges Handelszentrum für das begehrte norische Eisen (ferrum Noricum). Gleichzeitig antwortet die natürliche, rotbraunen Färbung des Baustahls auf die rote Fassade des Hauptbahnhofes

Die Verwendung von Sichtbeton liegt historisch auf der Hand, findet sich doch genau in jener Anlage am Magdalensberg der älteste Nachweis für die Verwendung von Stahl in Betondecken (um 15. n. Chr.). So rundet der Sichtbeton ein industriell angehauchtes Erscheinungsbild ab und bildet den Rahmen für die Bibliothek.

Hinter der Fassadenebene der Stahlplatten befindet sich eine Pfosten-Riegel-Fassade, welche sich über das gesamte Gebäude erstreckt und nur in Teilbereichen von einer Sichtbetonwand ersetzt wird.

Durch die großzügige Öffnung der Geschoße nach außen bei gleichzeitiger Streuung des Lichteinfalls durch die Stahlelemente ergibt sich ein diffuses, nicht zu intensives Licht im Innenraum.

Kontrastierend zu den regional verankerten Materialien und deren Verwendung in den Basisgeschoßen der Landesbibliothek greift der über allem schwebende Magazinkorpus zu einer völlig anderen Materialsprache. Der Schwere des Inneren entgegnet dieser mit der Leichtigkeit von schimmernenden, transluzenten Polycarbonatplatten, welche einerseits die statische Struktur erkennbar lassen und gleichzeitig die industrielle Vergangenheit des Areals abrunden.



Raumprogramm

EBENE 0 - Erdgeschoss

2.482 m²

Foyer inkl. Windfang	127 m ²
Bibliothek	1.034 m²
Foyer	160 m ²
Café inkl. WC/Küche	117 m ²
Buchhandlung inkl. Büro	127 m ²
Zeitschriften	90 m ²
Kinderbibliothek	248 m ²
Selbstverbuchung	42 m ²
Bestellungen	38 m ²
Garderobe	29 m ²
WC	34 m ²
Erschließung	149 m ²
Veranstaltungsbereich	990 m²
Auditorium	307 m ²
Ausstellung/Convention	154 m ²
Bar	79 m ²
Küche	30 m ²
Vorräume	15 m ²
Bühnentechnik	56 m ²
Garderoben	43 m ²
Foyer	182 m ²
WC	54 m ²
Erschließung	70 m ²
Kindertagesstätte	171 m²
Bewegungsraum	35 m ²
WC-Anlage	34 m ²
Eingangsbereich	25 m ²
Garderoben	40 m ²
Büro	6 m ²
Küche/Lager	21 m ²
Erschließung	10 m ²
Haustechnik	160 m²
Anlieferung/Housekeeping	160 m ²

EBENE -1	4.425 m²
Parkgarage	3.987 m ²
Technikräume	323 m ²
Erschließung	115 m ²

EBENE +1	1.778 m²
Bibliothek	1114m²
Freihandbereich	498 m ²
Lounge	205 m ²
Sonderbereich	318 m ²
WC	34 m ²
Erschließung	59 m ²
Veranstaltungsbereich	403m²
Foyer Galerie	127 m ²
Auditorium Galerie	76 m ²
Terrasse	143 m ²
Technik	13 m ²
Erschließung	44 m ²
Kindertagesstätte	261 m²
Gruppen-/Bewegungsräume	261 m ²

Ebene +2	1.782 m²
Bibliothek	1.782 m²
Freihandbereich	646 m ²
Lesesaal	605 m ²
Studienbereiche	121 m ²
Multimedia	333 m ²
WC	34 m ²
Erschließung	43 m ²

Ebene +3	637 m²
Verwaltung	637 m²
Büros/Besprechungsräume	302 m ²
Sozialräume	114 m ²
WC-Anlage	28 m ²
Erschließung	193 m ²

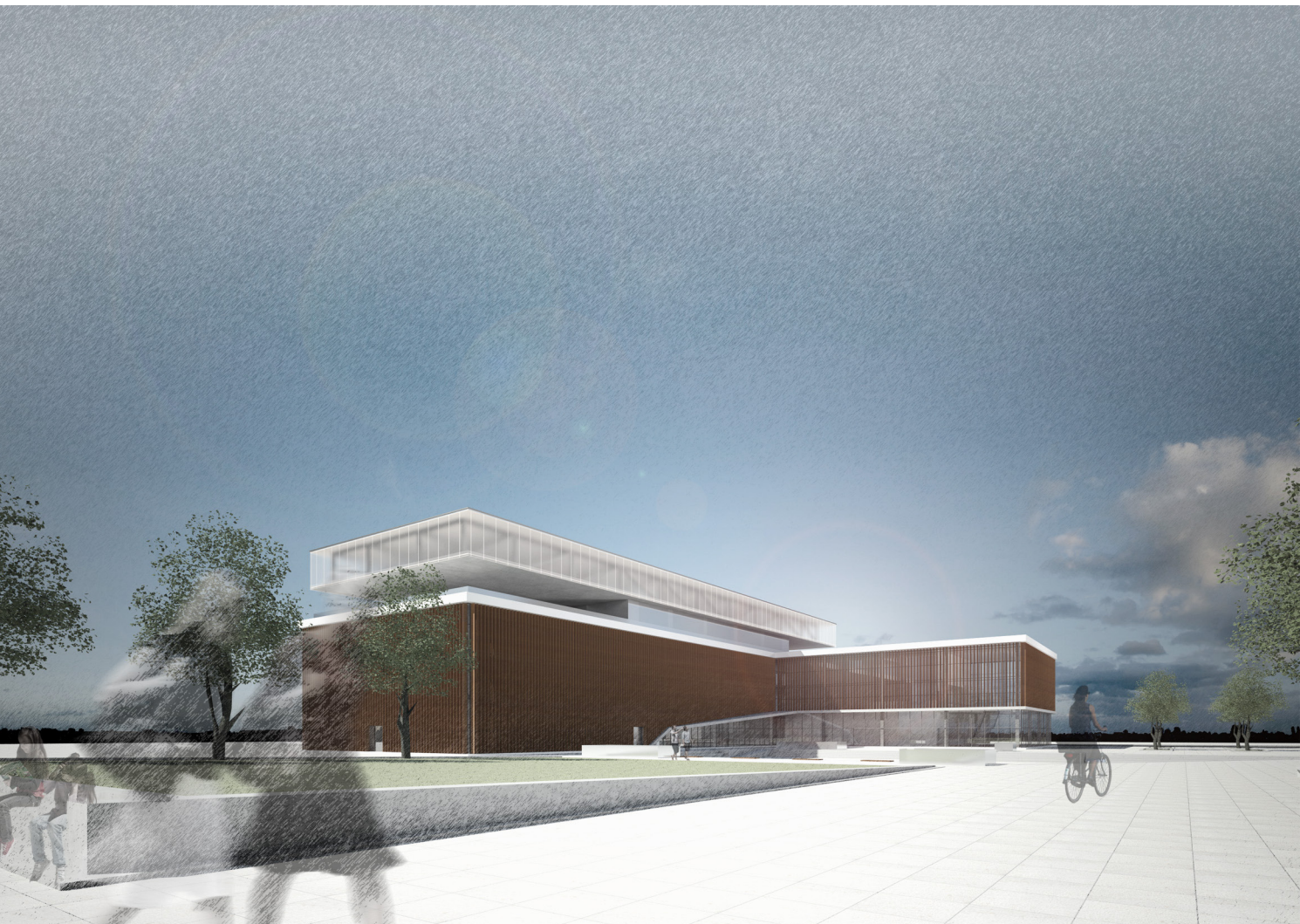
Ebene +4	1.744 m²
Magazin	1.744 m²
Magazin	1.731 m ²
Erschließung	13 m ²

GESAMT exkl. Ebene -1 und Haustechnik	8.263 m²
Bibliothek inkl. Foyer	6.438 m²
Veranstaltungsbereich	1.393 m²
Kindertagesstätte	432 m²

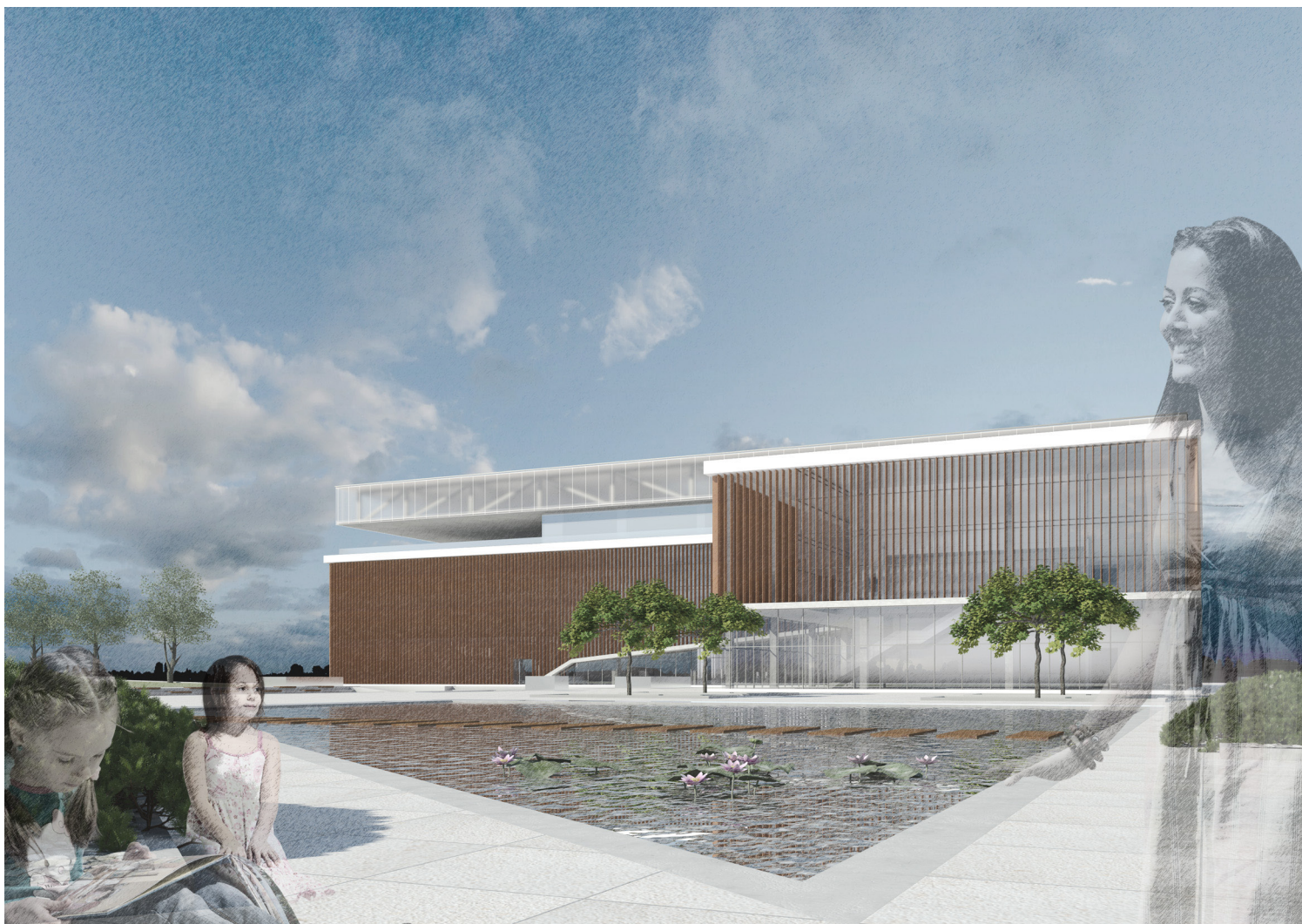
8. Entwurf

3D





Blick von Nordwesten





Foyer - Blick "Bücherwurm"



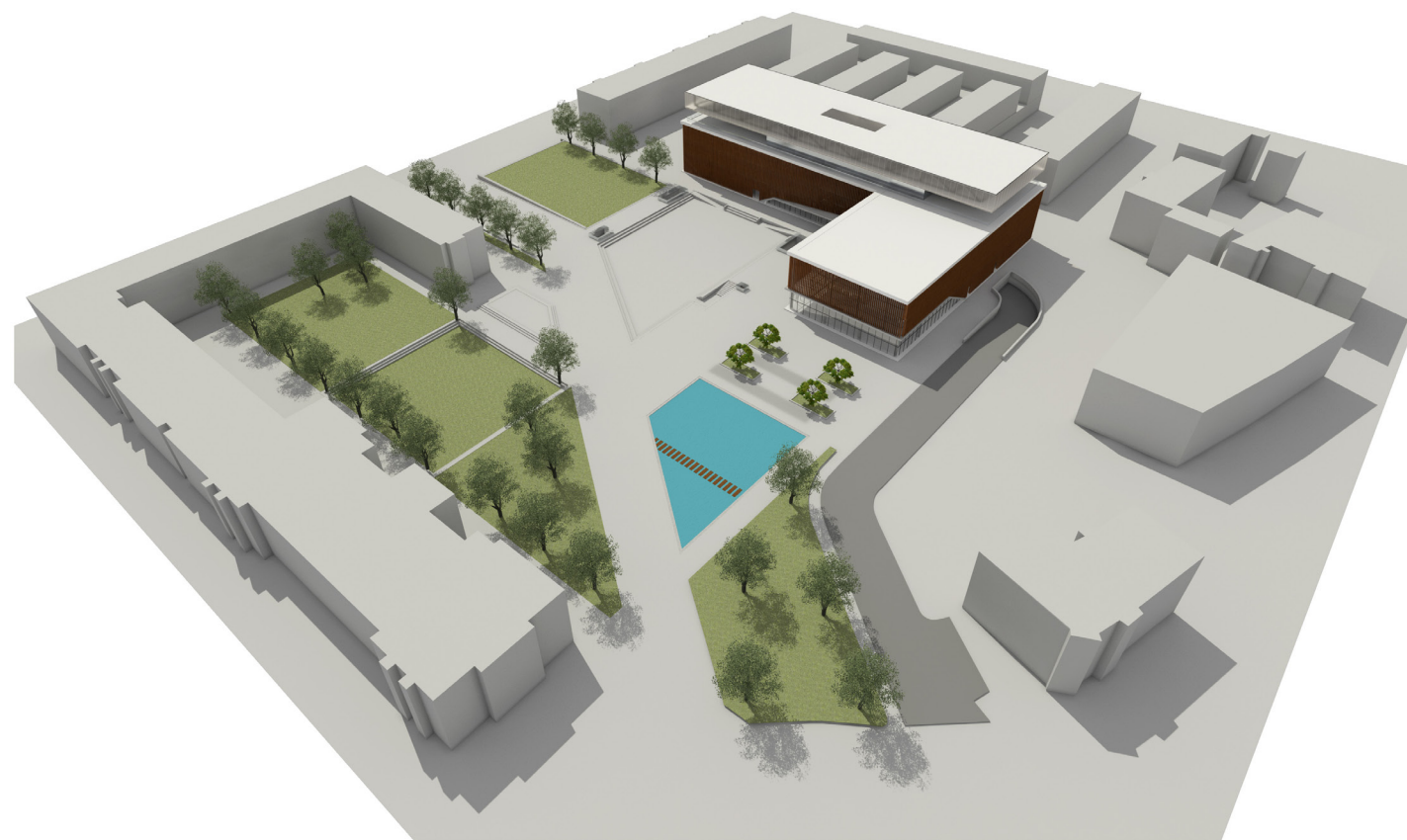
Foyer - Blick "Bücherwurm"

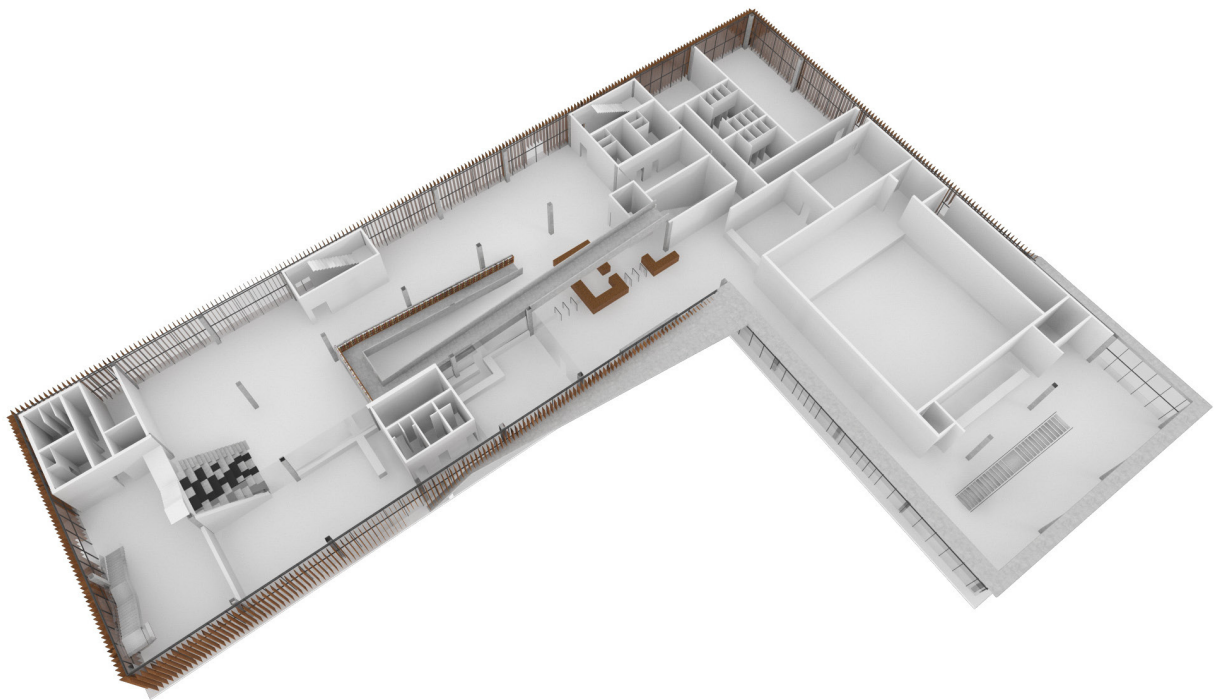


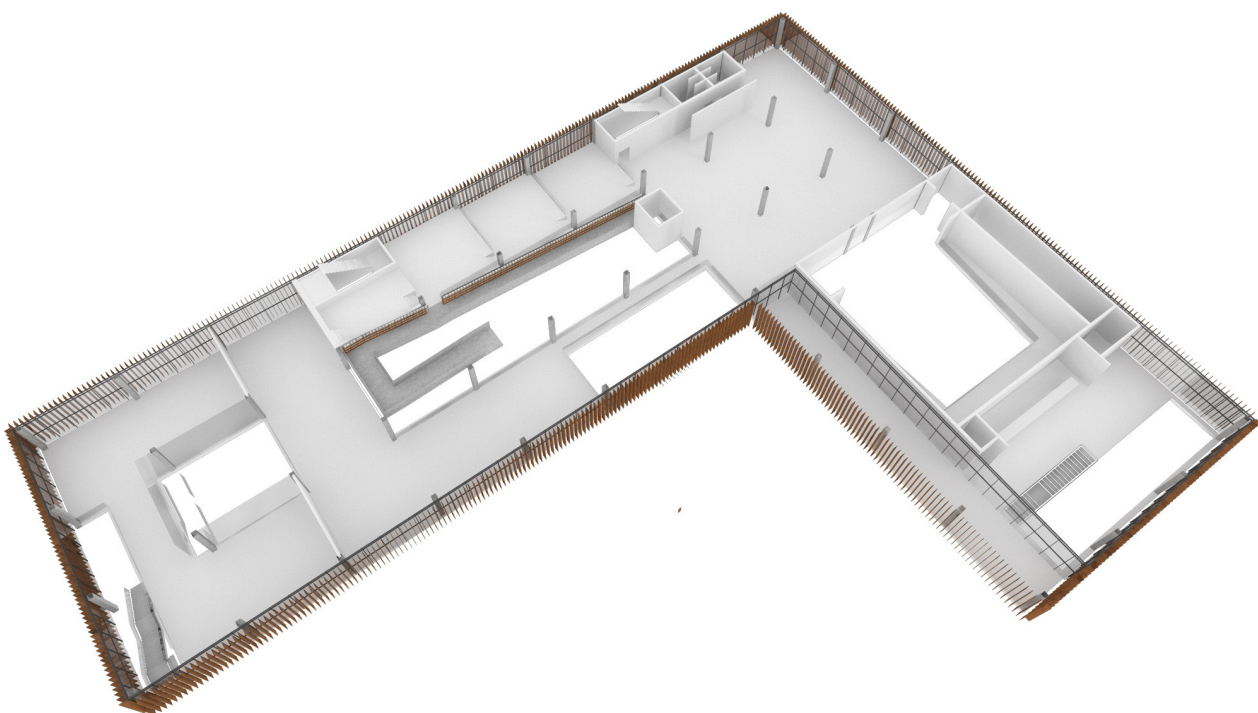
Foyer Auditorium



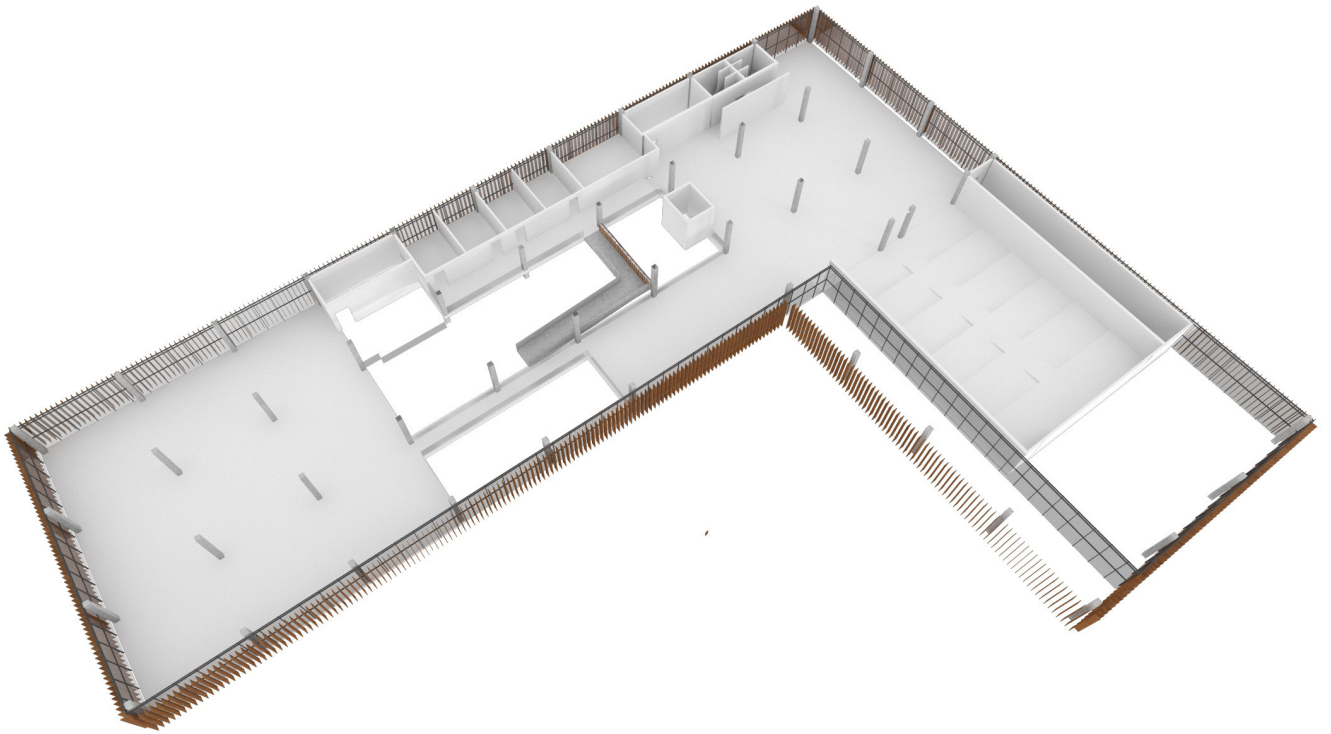
Blick "Bücherwurm" von 1.OG

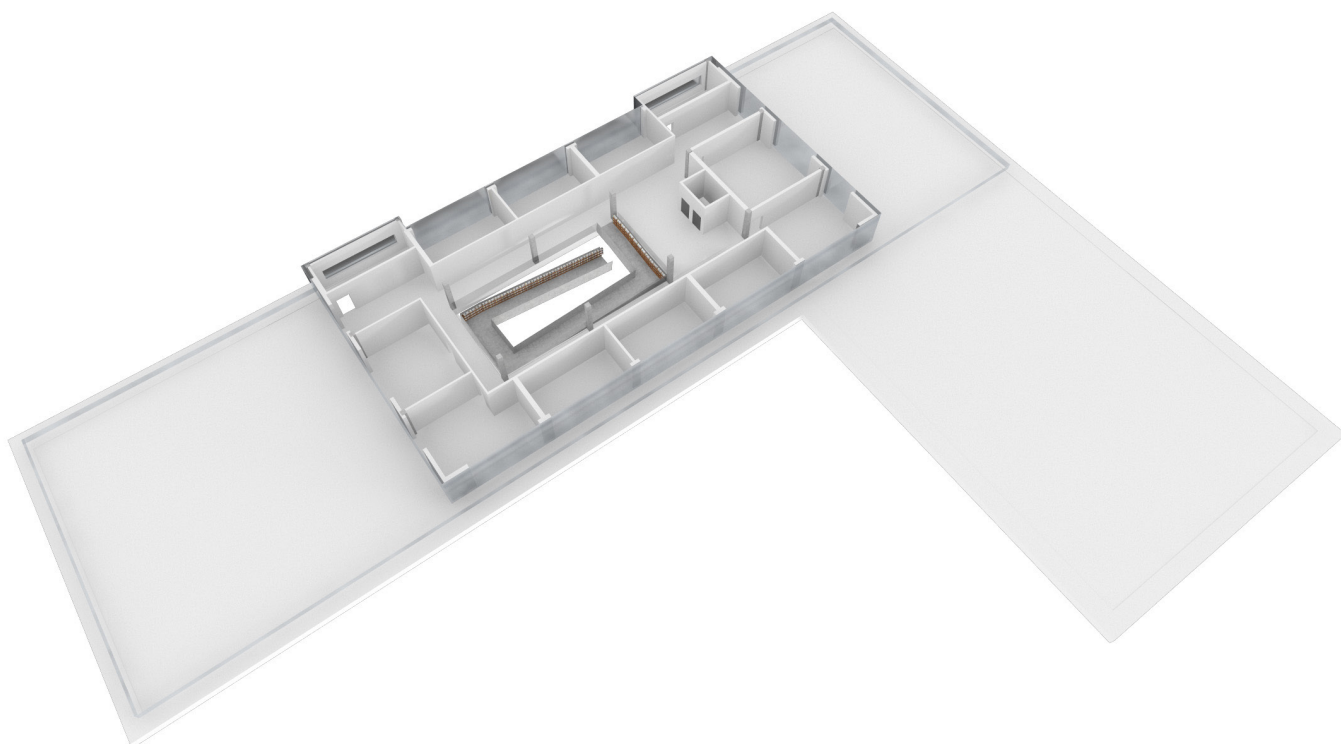


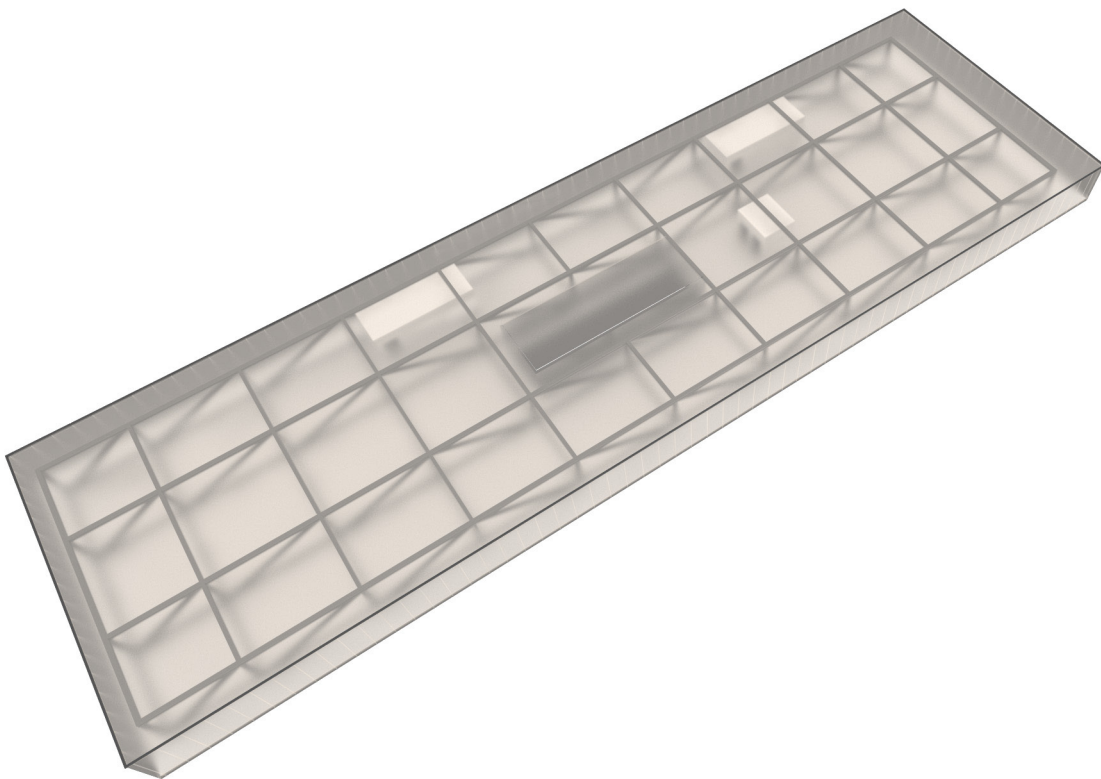




Übersicht 1. Obergeschoss









Impression Nacht - Vorplatz



9. Pläne

Lageplan | M 1:2000

Datengrundlage: Magistrat Klagenfurt, Abt. Vermessung & Geoinformation,
Naturbestands- und Katasterplan

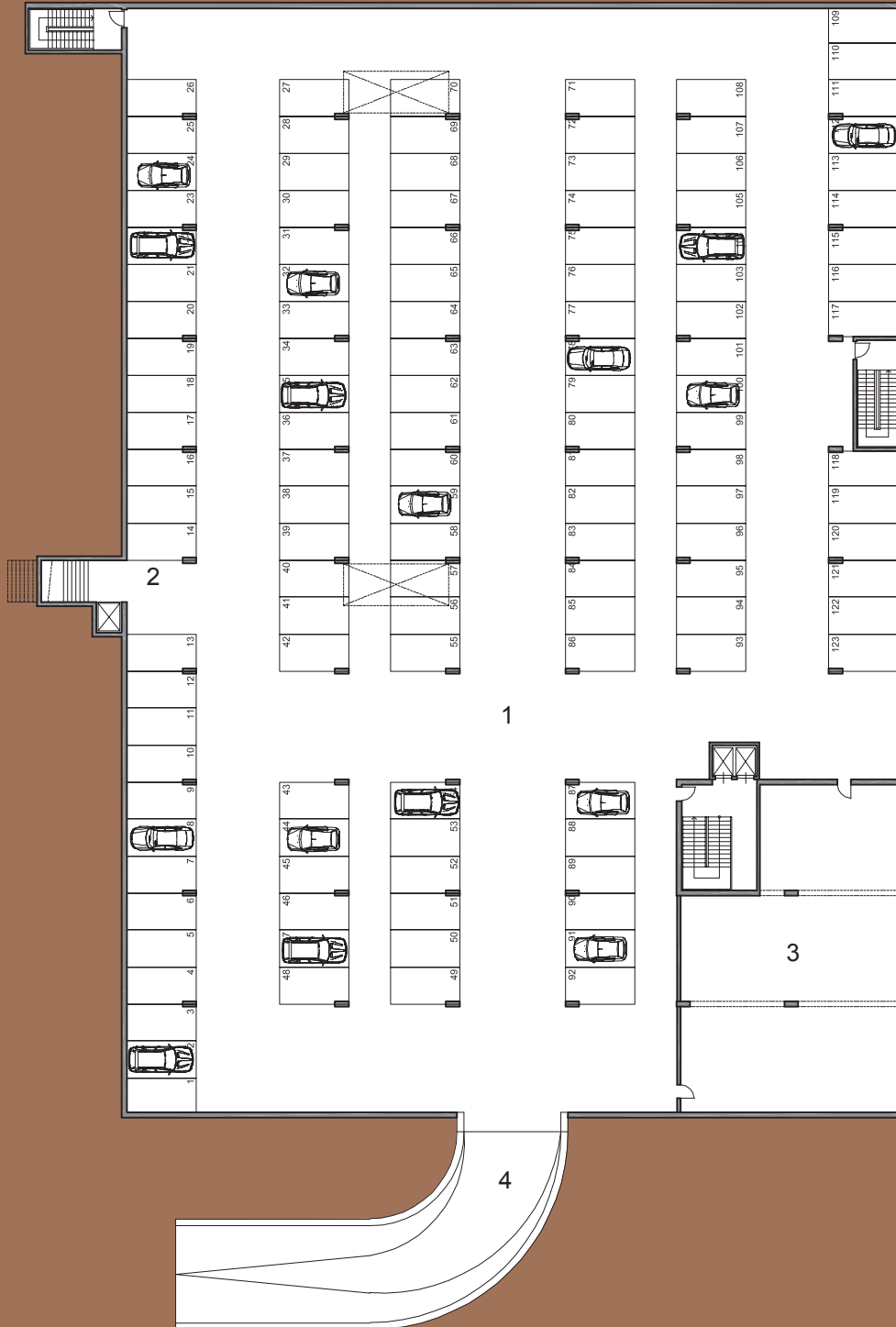




Ebene -1 | M 1:500

Parken

- 1 Tiefgarage
- 2 Hapterschließung Vorplatz/Bahnhof
- 3 Haustechnik
- 4 Zufahrt

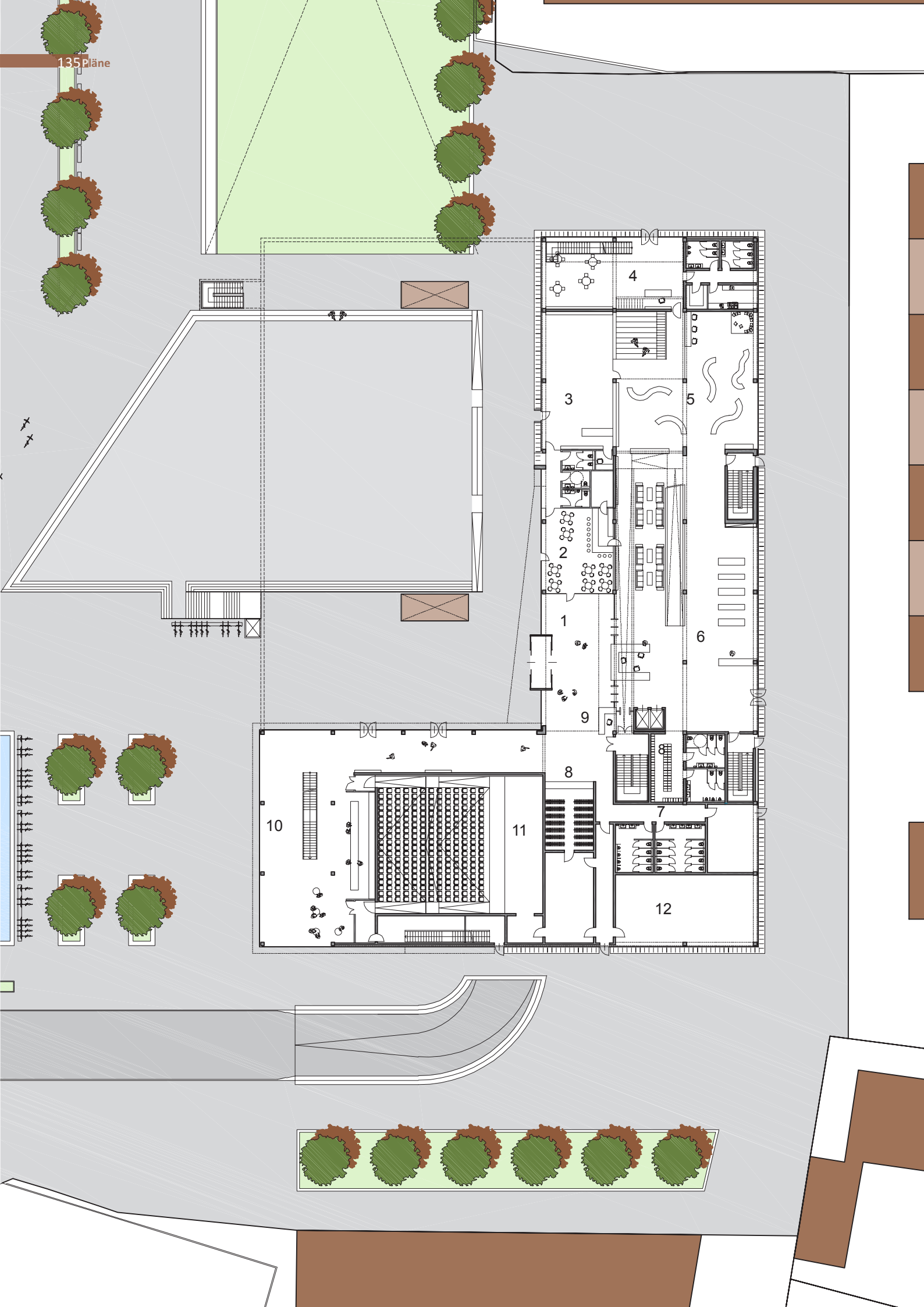




Ebene 0 | M 1:500

Foyer | Buchhandlung | KiTa | Event

- 1 Foyer
- 2 Café
- 3 Buchhandlung
- 4 KiTa (Kindertagesstätte)
- 5 Kinderbibliothek
- 6 Bibliothek (Info-/Leihtheke, Bestellungen, Self-Service)
- 7 WC-Anlagen
- 8 Garderoben
- 9 Portier
- 10 Convention/Events
- 11 Auditorium (320 Plätze)
- 12 Technik/Anlieferung

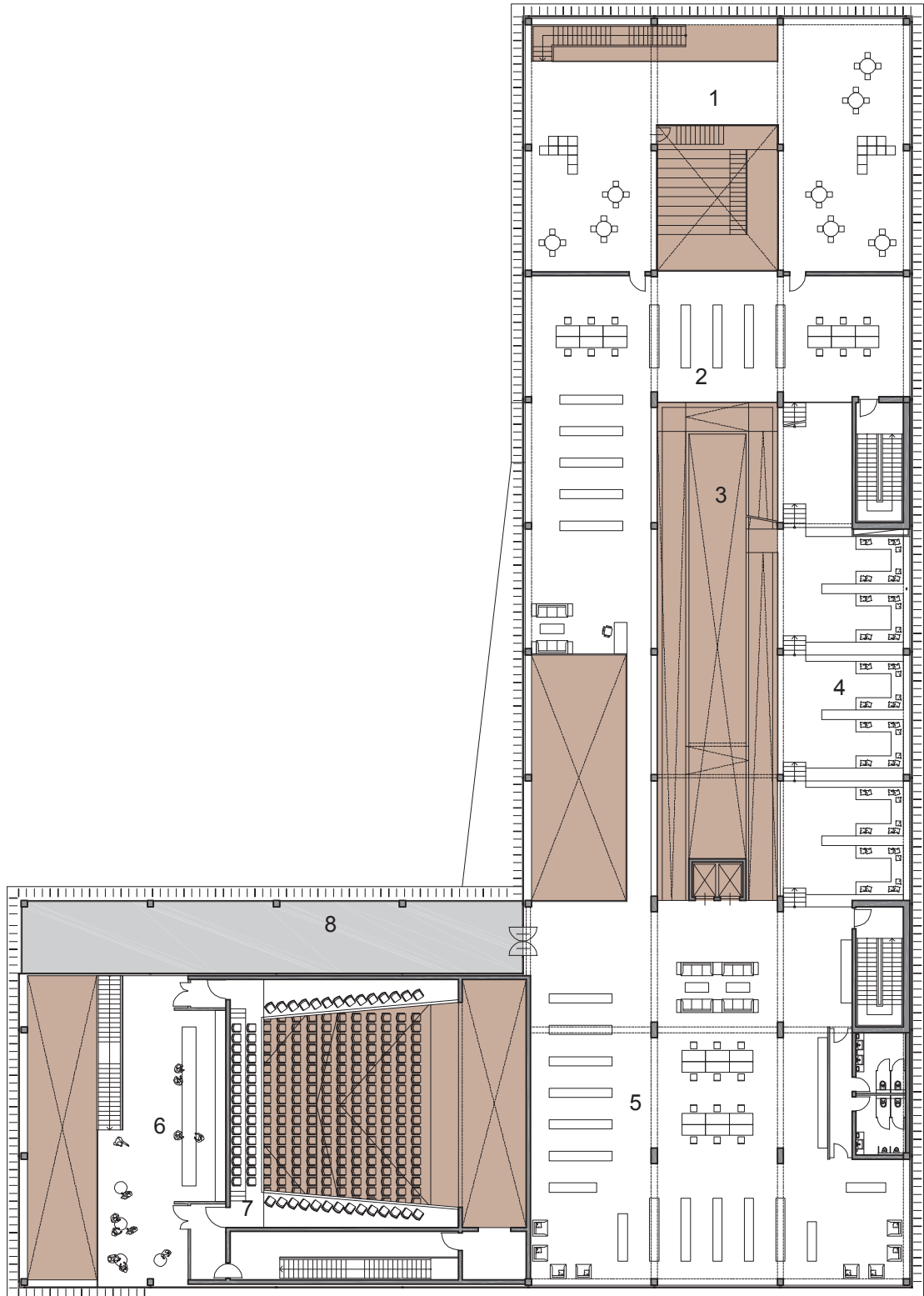




Ebene +1 | M 1:500

Bibliothek | KiTa | Event

- 1 KiTa
- 2 Sonderbereiche
- 3 Atrium
- 4 Lounge
- 5 Freihandbereich
- 6 Foyer Galerie
- 7 Galerie Auditorium
- 8 Terrasse

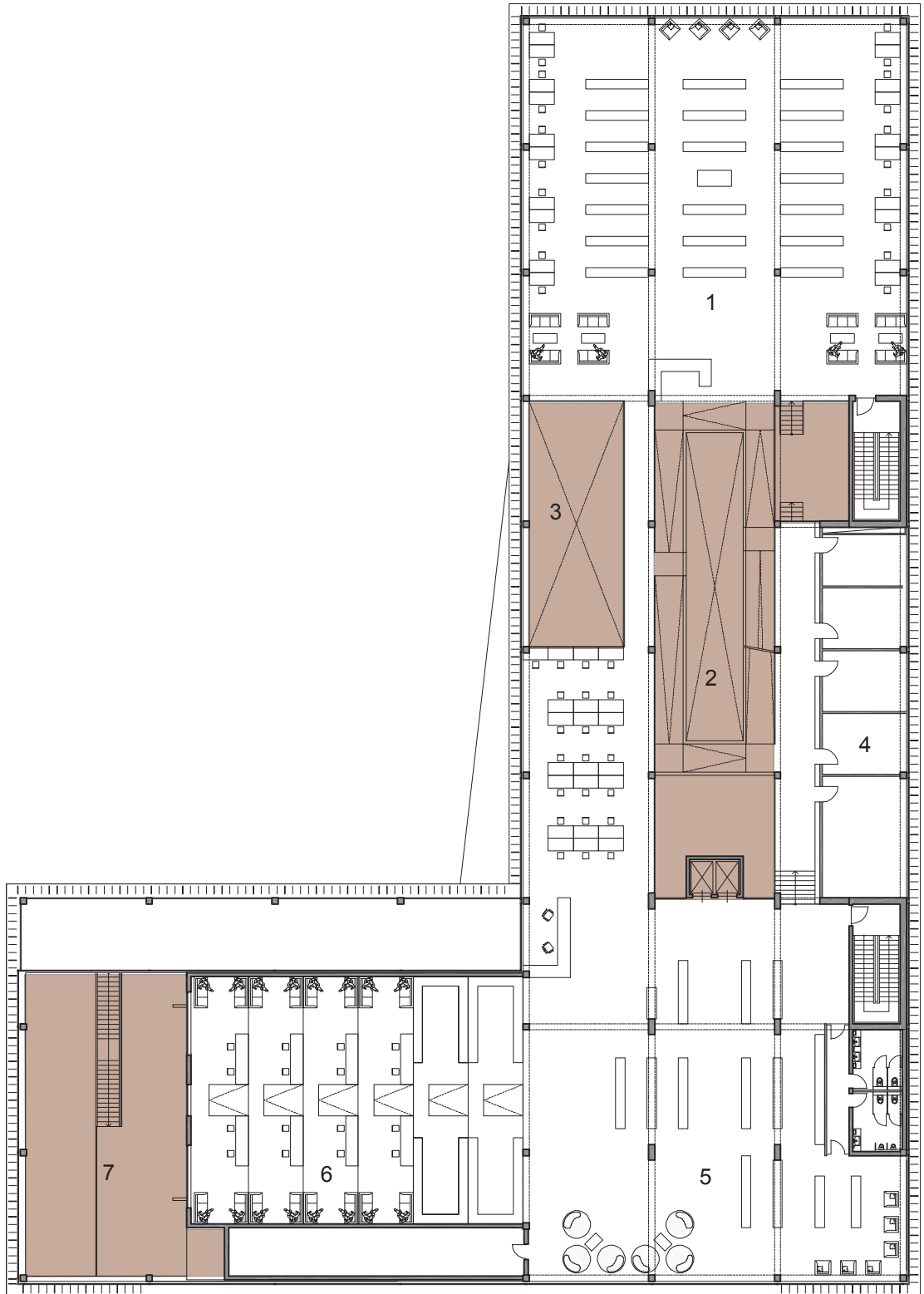




Ebene +2 | M 1:500

Bibliothek

- 1 Lesesaal
- 2 Atrium
- 3 Luftraum
- 4 Gruppen-/Studienräume
- 5 Freihandbereich
- 6 Arbeitsplätze/Multimedia
- 7 Luftraum

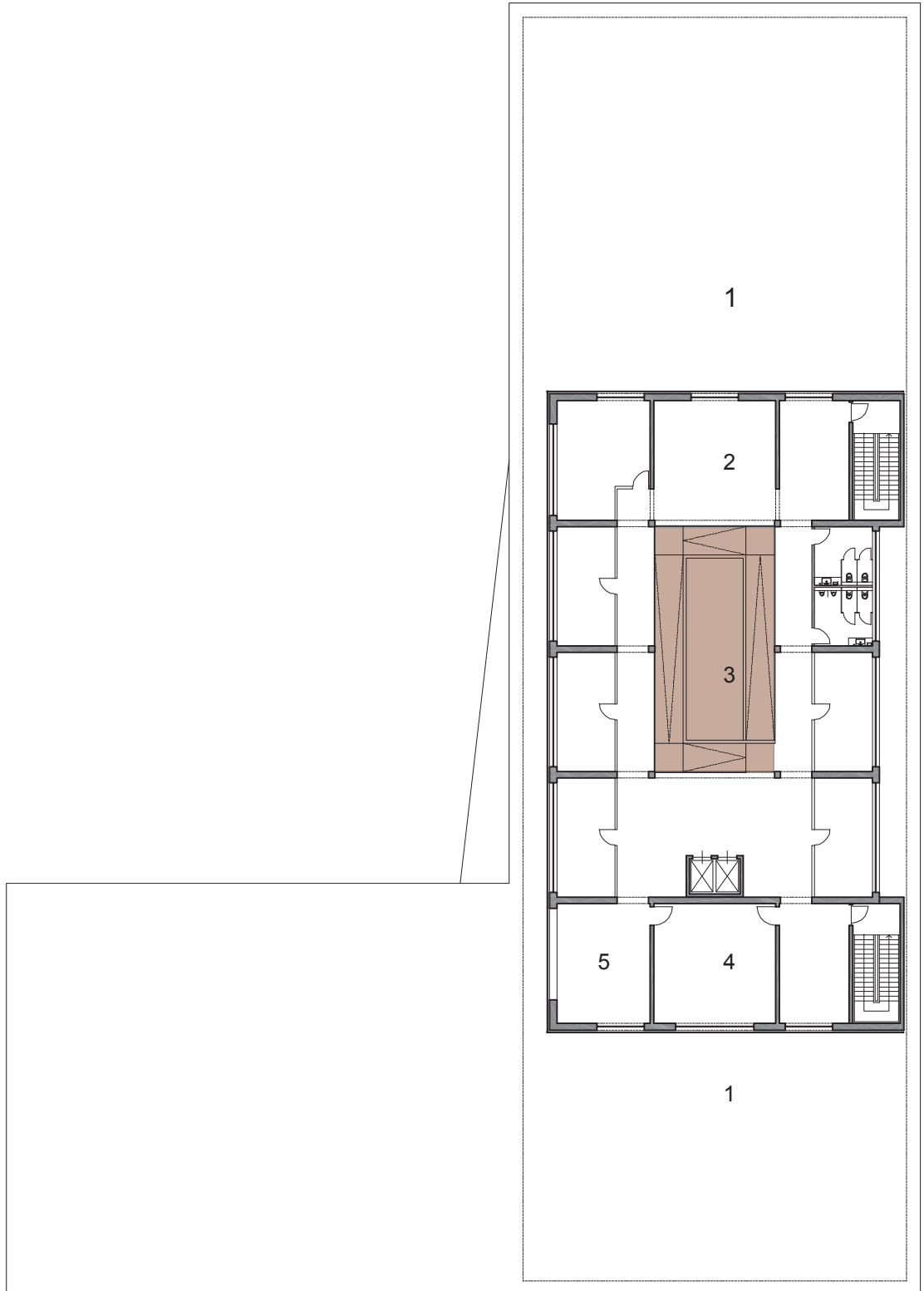




Ebene +3 | M 1:500

Verwaltung | Logistik | Personal

- 1 Terrasse
- 2 Büros
- 3 Atrium
- 4 Besprechungsraum
- 5 Sozialraum

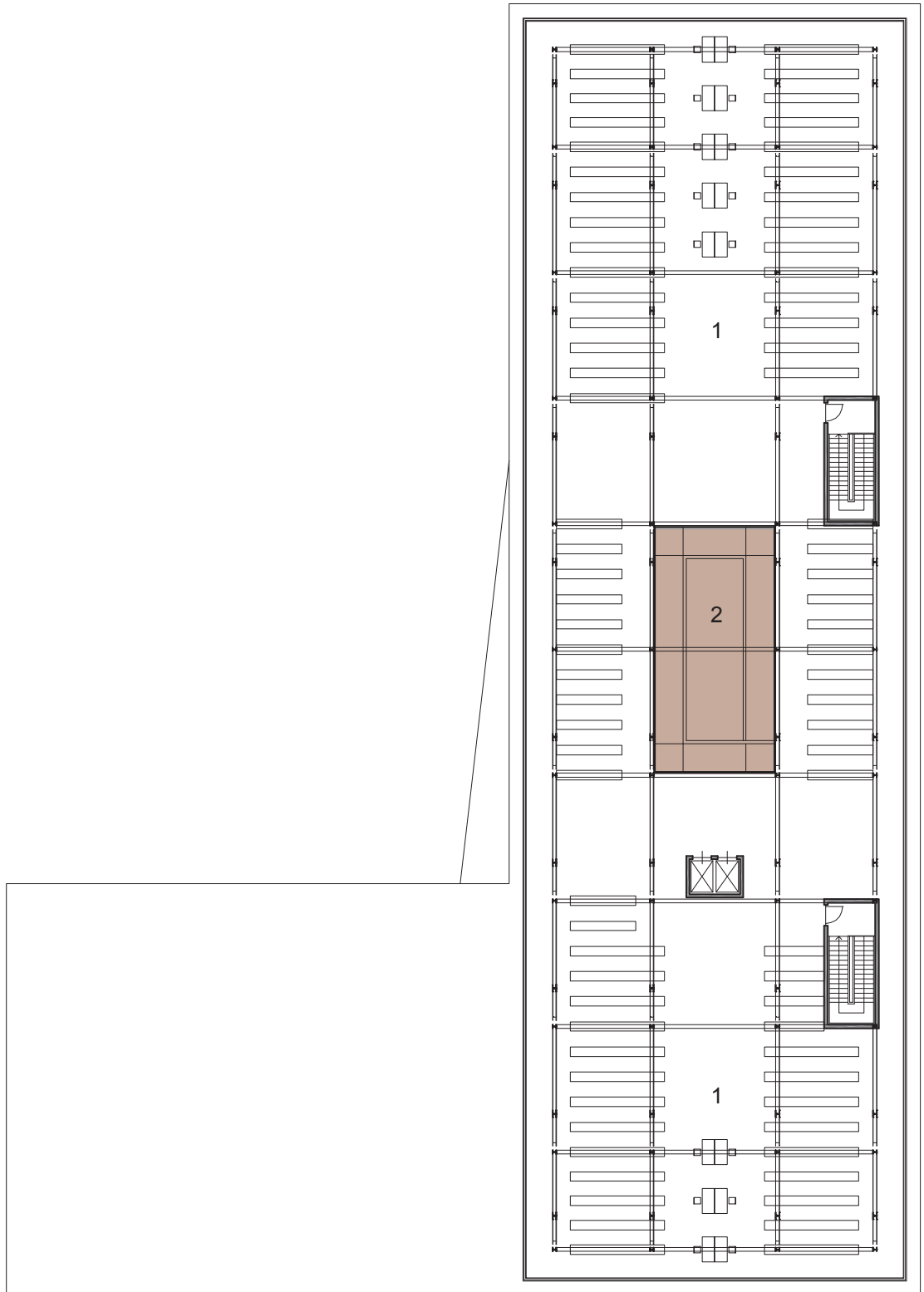




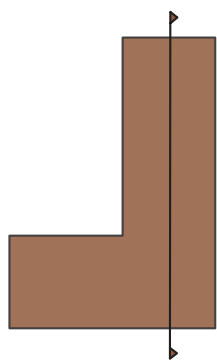
Ebene +4 | M 1:500

Magazin | Archiv

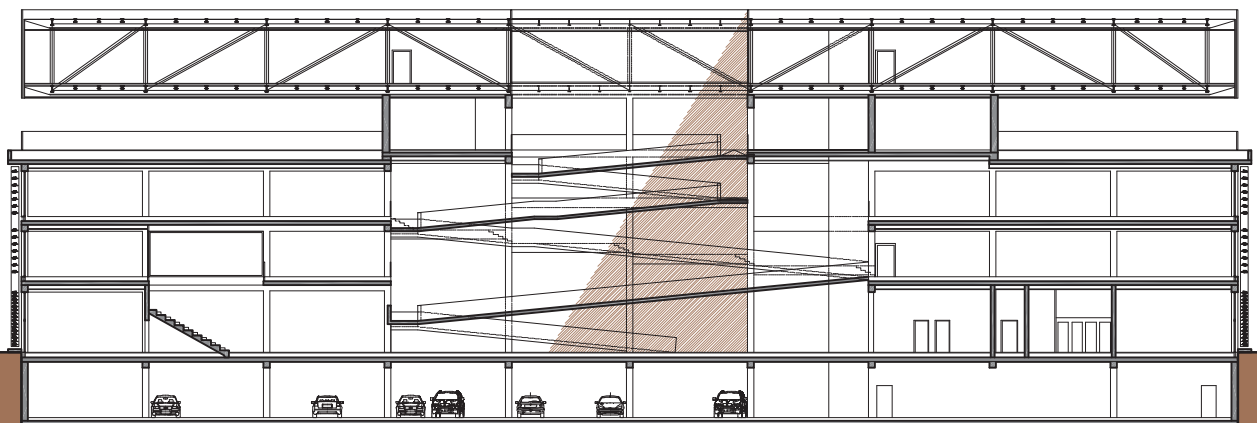
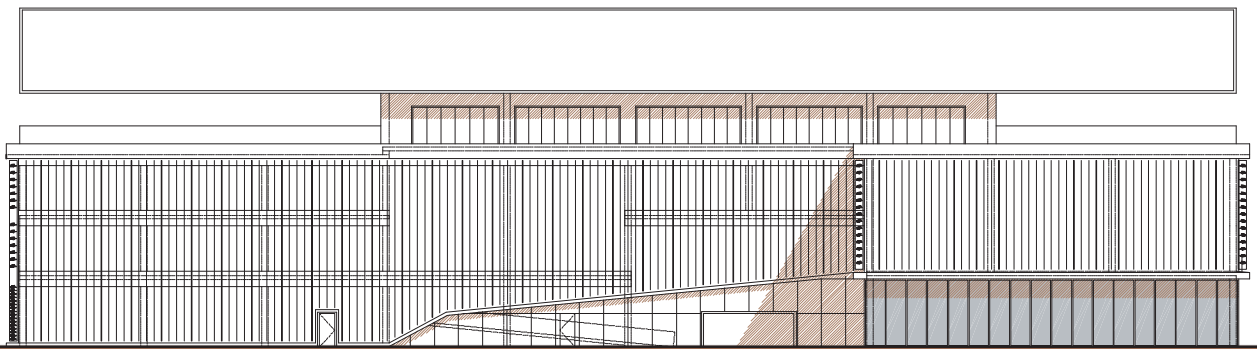
- 1 Magazin
- 2 Atrium



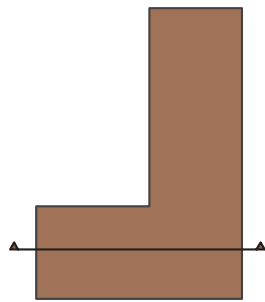
Ansicht West | M 1:500



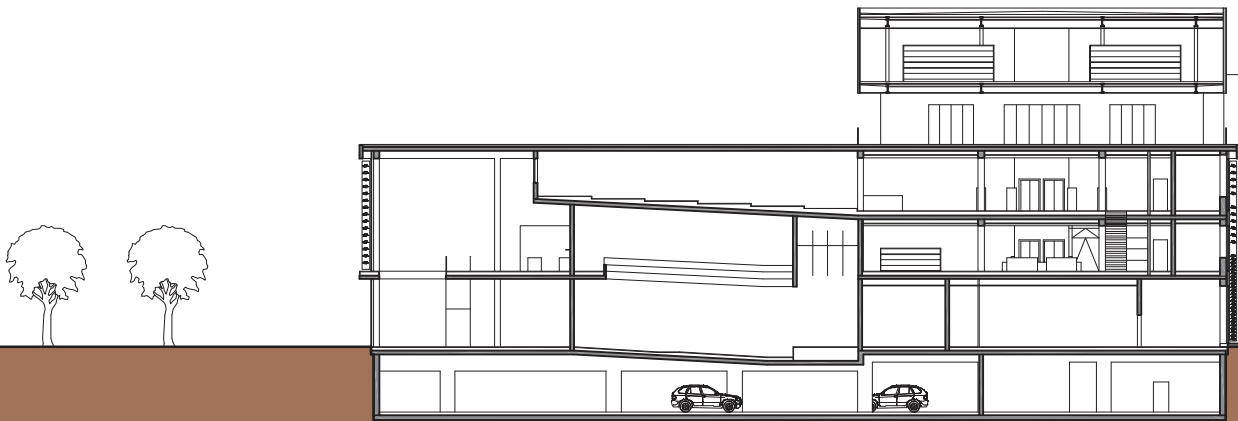
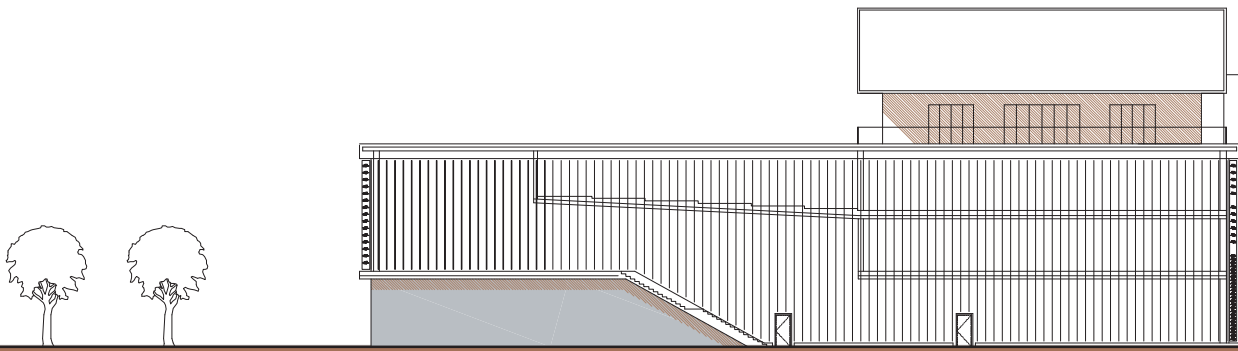
Schnitt A | M 1:500



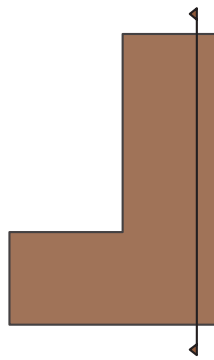
Ansicht Süd | M 1:500



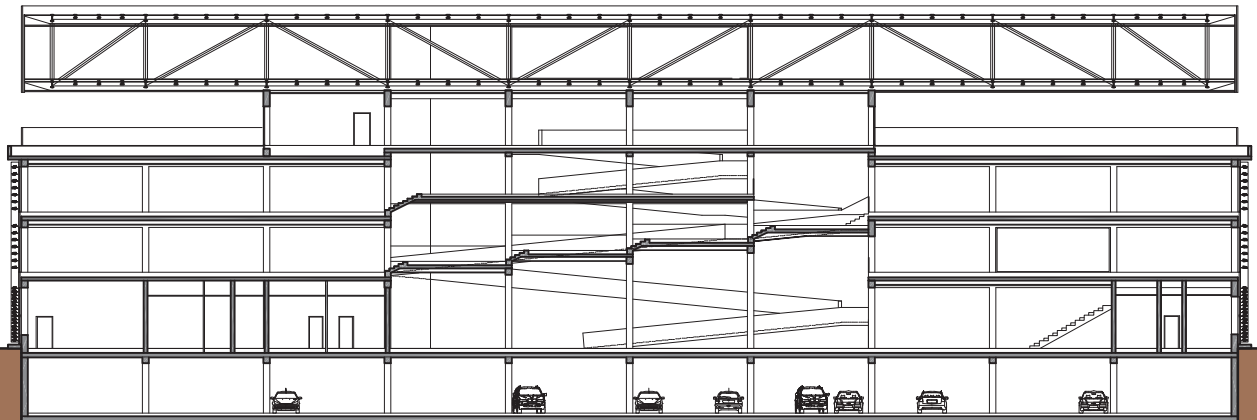
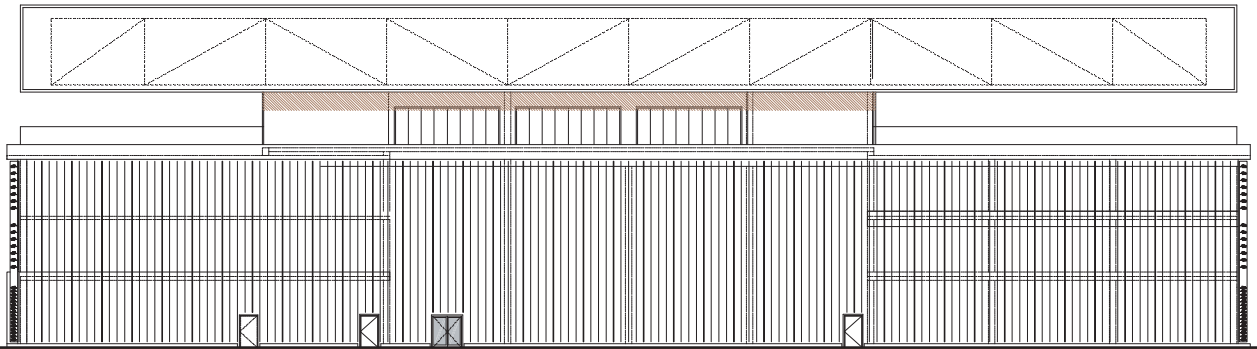
Schnitt B | M 1:500



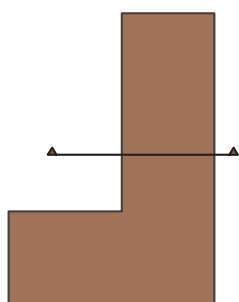
Ansicht Ost | M 1:500



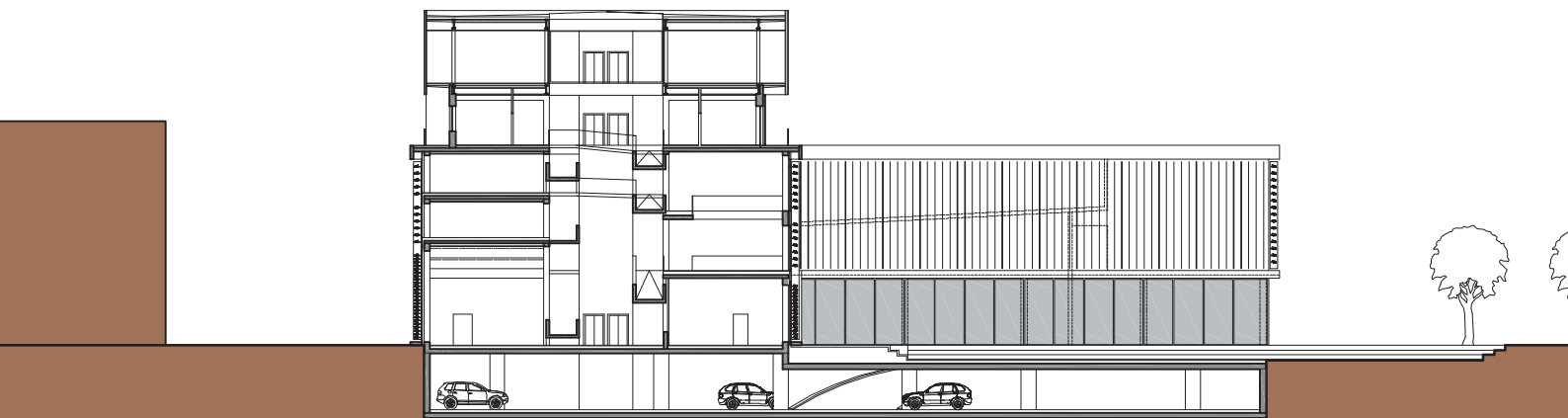
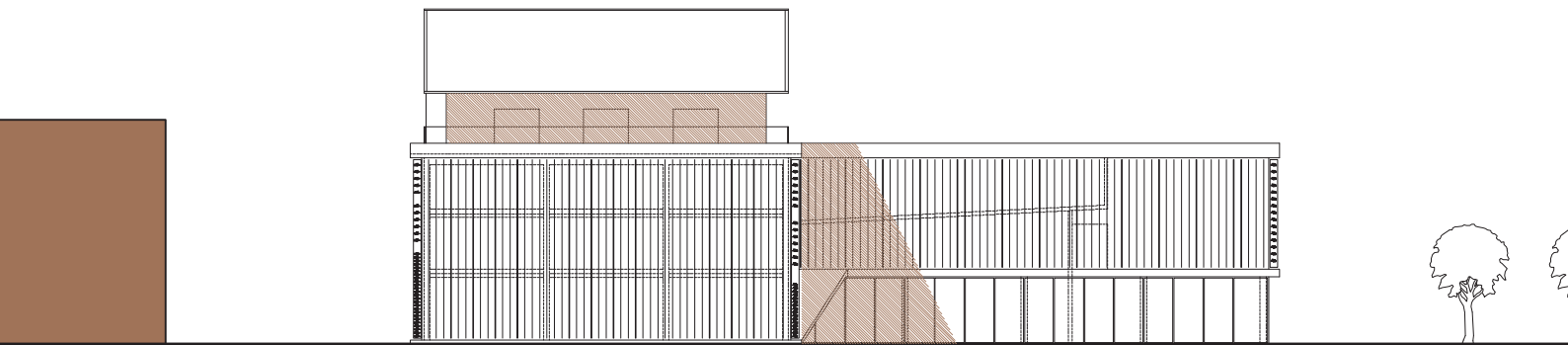
Schnitt C | M 1:500



Ansicht Nord | M 1:500

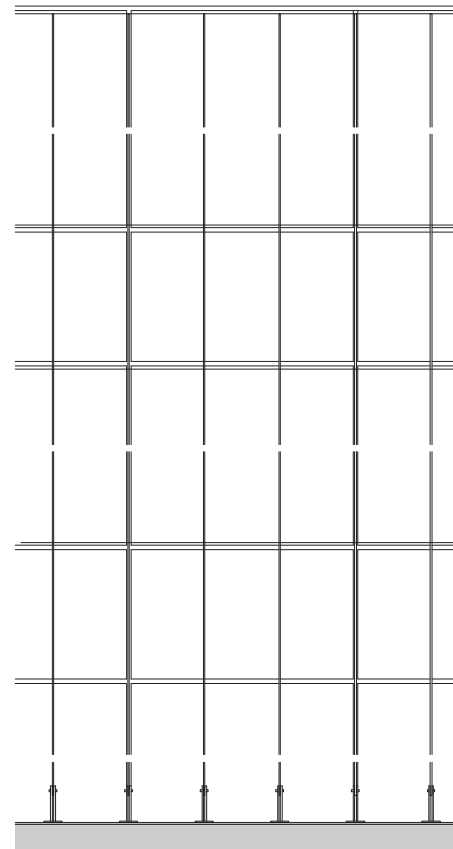
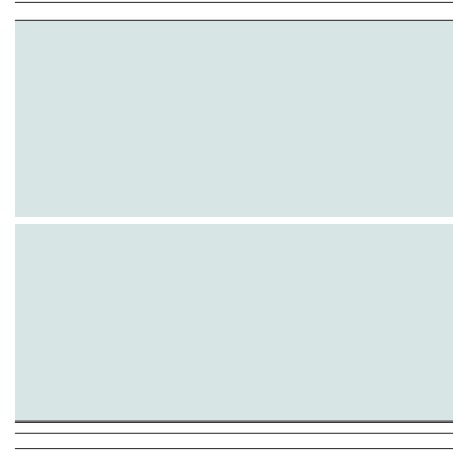
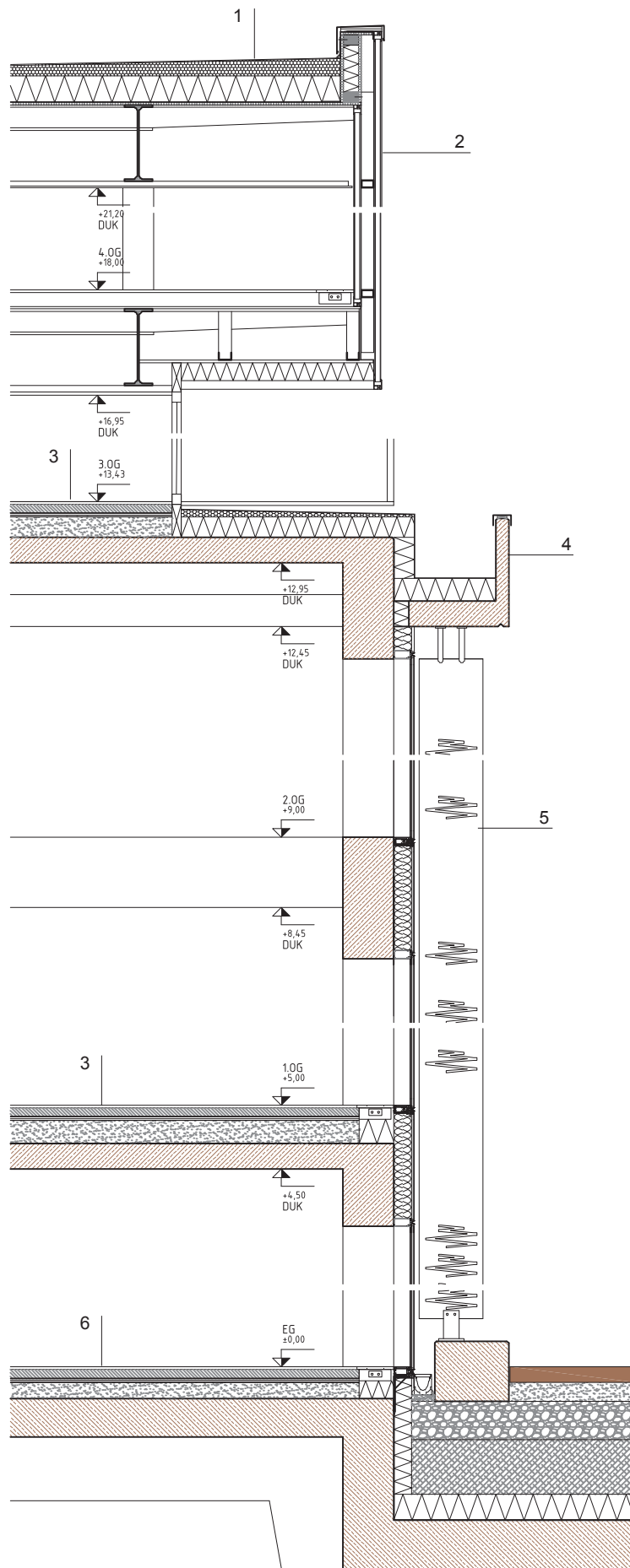


Schnitt D | M 1:500



Vertikalschnitt Fassade | M 1:50

- | | |
|---|--|
| 1 | <ul style="list-style-type: none"> 1. lg. Folienabdichtung FPO, UV-beständig 2,0 -X cm EPS-Dämmung im Gefälle 16,0 cm EPS-Dämmung 2,2 cm OSB-Platte, dampfdicht verklebt 70,0 cm Stahltragwerk <li style="padding-left: 20px;">abg. Akustikdecke Gipskarton, weiß |
| 2 | <ul style="list-style-type: none"> 5,0 cm 10-fach Stegplatte Polycarbonat 11,0 cm Stahlprofil 60/100 mm Hinterlüftung 110 mm 5,0 cm 10-fach-Stegplatte Polycarbonat |
| 3 | <ul style="list-style-type: none"> 1,5 cm Parkett Eiche 7,0 cm Heizestrich <li style="padding-left: 20px;">PE-Folie 3,0 cm Mineralwolle Trittschalldämmplatte <li style="padding-left: 20px;">PE-Folie 16,0 cm gebundene Leichtschüttung bzw. tw. Hohlraumboden (Kabelkanäle) <li style="padding-left: 20px;">PE-Folie 20,0 cm Stahlbetondecke |
| 4 | <ul style="list-style-type: none"> 10,0 cm Sichtbetonfertigteile, thermisch getrennt |
| 5 | <ul style="list-style-type: none"> Fassadenverkleidung: witterungsfester Baustahl <li style="padding-left: 20px;">Cor-Ten A, 10/500mm, L max: 11,90 m Pfosten-Riegel-Fassade |
| 6 | <ul style="list-style-type: none"> 0,5 cm Bodenbeschichtung 7,0 cm Heizestrich <li style="padding-left: 20px;">PE-Folie 3,0 cm Mineralwolle Trittschalldämmplatte 18,0 cm gebundene Leichtschüttung bzw. tw. Hohlraumboden (Kabelkanäle) 30,0 cm Stahlbetondecke |



10. Quellen verzeichnis

Bibliographie

- Cancik-Kirschbaum, E. (2003). Die Assyrer - Geschichte, Gesellschaft, Kultur.
München: C.H. Beck
- F.A. Brockhaus. (2005). Der Brockhaus in zehn Bänden (Bd. I).
Leipzig: F.A. Brockhaus GmbH.
- Haarmann, H. (2002). Geschichte der Schrift. München: C.H. Beck.
- Jochum, U. (2007). Kleine Bibliotheksgeschichte. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Klingmann, A. (2005). Datascares - Bibliotheken als Informationslandschaften.
DETAIL, 3.
- Krebernik, M. (2002). Materialität und Medialität. (E. Greber, Hrsg.) S. 51-71.
- Leroi-Gourhan, A. (1988). Hand und Wort, Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst.
- Naumann, U. (März 2005). Kurze Geschichte des Bibliotheksbaus. DETAIL, S. 288.
- Naumann, U. (2009). Grundsätze des Bibliotheksbaus. (P. Hauke, & K. Werner, Hrsg.)
Bibliotheken bauen und ausstatten.
- Nerdinger, W. (Hrsg.). (2011). Die Weisheit baut sich ein Haus
München/London/New York: Prestel.
- Pfoser, A. (2007). Die Bibliothek als Bühne. Bibliothek. Forschung und Praxis, 31(1).
- Schönet, B., & Schönet, G. (2003). Klagenfurt - Eine kurze Geschichte der Stadt.
Wien: Ueberreuter.
- Strocka, V. M. (1981). Römische Bibliotheken. Gymnasium.
Zeitschrift für Kultur der Antike und
humanistische Bildung, 88.
- Thauer, W., & Vodosek, P. (1990). Geschichte der öffentlichen Bücherei in Deutschland
(2., erw. Aufl. Ausg.). Wiebaden: Harrassowitz.
- Voltmedia. (2005). Lexikon der Geschichte. Paderborn: Voltmedia GmbH.

Literaturverzeichnis

- ⁰ Naumann, Ulrich : Kurze Geschichte des Bibliotheksbaus. In:
DETAIL – Zeitschrift für Architektur und Konzept. 45. Serie 2005 – 3 Bibliotheken, 144-149
- ¹ Vgl. Wikipedia
- ² Leroi-Gourhan, André: *Hand und Wort, Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*, Frankfurt a.M, Suhrkamp, 1988, S.242 ff.
- ³ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.11 f.
- ⁴ Ebd., S.12
- ⁵ Ebd., S.13
- ⁶ Vgl.: Haarmann, Harald: *Geschichte der Schrift*, München, C.H.Beck, 2002, S.17-24
- ⁷ Krebernik Manfred, *Von Zählensymbolen zur Keilschrift* in: E. Greber e. al. (Hg.),
Materialität und Medialität von Schrift, Bielefeld 2002, S. 69
- ⁸ Ebd.: S.69
- ⁹ Vgl.: Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.13f.
- ¹⁰ Vgl.: Krebernik Manfred, *Von Zählensymbolen zur Keilschrift* in: E. Greber e. al. (Hg.),
Materialität und Medialität von Schrift, Bielefeld 2002, S. 51-71
- ¹¹ Ebd.: S.60
- ¹² Vgl.: Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.14
- ¹³ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.14
- ¹⁴ Cancik-Kirschbaum, Eva: *Die Assyrer – Geschichte, Gesellschaft, Kultur*, München, C.H.Beck, 2003, S. 23
- ¹⁵ Vgl.: *Der Brockhaus* in zehn Bänden, Bd. 1, Leipzig / Mannheim, 2005, S. 85-88
- ¹⁶ Burkard, „*Bibliotheken im Alten Ägypten*“, S.81 in: Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*,
Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.20
- ¹⁷ Vgl.: *Lexikon der Geschichte*, Paderborn, Voltmedia, 2005, S. 34
- ¹⁸ Eisen, Markus: *Zur architektonischen Typologie von Bibliotheken* in: Nerdinger W.,
Die Weisheit baut sich ein Haus, München/London/New York, 2011, S.269
- ¹⁹ Vgl.: *Der Brockhaus* in zehn Bänden, Bd. 1, Leipzig / Mannheim, 2005, S. 125
- ²⁰ Eisen, Markus: *Zur architektonischen Typologie von Bibliotheken* in: Nerdinger W.,
Die Weisheit baut sich ein Haus, München/London/New York, 2011, S.268
- ²¹ <http://www.chinaseite.de/china-kultur/chinesische-zeichen/chinesische-schrift.html> , 24.07.2012
- ²² Vgl.: Haarmann, Harald: *Geschichte der Schrift*, München, C.H.Beck, 2002, S.74f
- ²³ Haarmann, Harald: *Geschichte der Schrift*, München, C.H.Beck, 2002, S.79
- ²⁴ Vgl.: Haarmann, Harald: *Geschichte der Schrift*, München, C.H.Beck, 2002, S.83f
- ²⁵ Ebd.: S.86f.
- ²⁶ Ebd.: S.86
- ²⁷ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.41
- ²⁸ Ebd., S.42
- ²⁹ Ebd., S.42
- ³⁰ Vgl.: Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.42f.
- ³¹ Vgl.: Eisen, Markus: *Zur architektonischen Typologie von Bibliotheken* in: Nerdinger W.,
Die Weisheit baut sich ein Haus, München/London/New York, 2011, S.269
- ³² Strocka, Volker Michael, *Römische Bibliotheken* in: *Gymnasium*.
Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung 88 (1981), S.298-329
- ³³ Vgl.: Strocka, Volker Michael, *Römische Bibliotheken* in: *Gymnasium*.
Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung 88 (1981), S. 298-329
- ³⁴ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.44

- ³⁵ Vgl.: Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.45f.
- ³⁶ Eisen, Markus: *Zur architektonischen Typologie von Bibliotheken* in: Nerdinger W., Die Weisheit baut sich ein Haus, München/London/New York, 2011, S.270ff.
- ³⁷ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.46.
- ³⁸ Marcellinus, Ammianus: *Res gestae*, XIV, 6, 18.;
Die Bibliotheken sind wie Grabmäler für immer geschlossen.
- ³⁹ Vgl.: Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.51
- ⁴⁰ Vgl.: Eisen, Markus: *Zur architektonischen Typologie von Bibliotheken* in: Nerdinger W., Die Weisheit baut sich ein Haus, München/London/New York, 2011, S.273f.
- ⁴¹ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.60.
- ⁴² Ebd.: S.61.
- ⁴³ Ebd.: S.62ff.
- ⁴⁴ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.68ff
- ⁴⁵ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.75
- ⁴⁶ Ebd.: S.77f.
- ⁴⁷ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.81
- ⁴⁸ Ebd.: S. 83
- ⁴⁹ Vgl.: Warncke, Carsten-Peter: *Die Waffen des Geistes – Michelangelos >Ricetto< der Biblioteca Laurenziana in Florenz und das vormoderne Bild der Bibliothek* in: Nerdinger W., Die Weisheit baut sich ein Haus, München/London/New York, 2011, S.307-324
- ⁵⁰ Vgl.: Eisen, Markus: *Zur architektonischen Typologie von Bibliotheken* in: Nerdinger W., Die Weisheit baut sich ein Haus, München/London/New York, 2011, S.276f.
- ⁵¹ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.85
- ⁵² Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.115
- ⁵³ Vgl.: Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.100-115
- ⁵⁴ Jochum, Uwe: *Von den Fürstenbibliotheken zur digitalen Bibliothek* in: Nerdinger W., Die Weisheit baut sich ein Haus, München/London/New York, 2011, S.160
- ⁵⁵ Ebd.: S.162
- ⁵⁶ Vgl.: Thauer, Wolfgang; *Geschichte der öffentlichen Bücherei in Deutschland*, 2., erw. Aufl., Wiesbaden, Harrassowitz, 1990, S.15ff.
- ⁵⁷ Vgl.: Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.151-168
- ⁵⁸ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.159
- ⁵⁹ Vgl.: Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.161-165
- ⁶⁰ Vgl.: Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.165-168
- ⁶¹ Ebd.: S.173
- ⁶² Ebd.: S.174
- ⁶³ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.174
- ⁶⁴ Vodosek, Peter: *Wissen für alle: Von der Volksaufklärung zur öffentlichen Bibliothek von Heute*, in: Nerdinger W., Die Weisheit baut sich ein Haus, München/London/New York, 2011, S.212.
- ⁶⁵ Vodosek, Peter: *Wissen für alle: Von der Volksaufklärung zur öffentlichen Bibliothek von Heute*, in: Nerdinger W., Die Weisheit baut sich ein Haus, München/London/New York, 2011, S.212.
- ⁶⁶ Pfoser, Alfred: *Die Bibliothek als Bühne*, in: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 31,1 (2007), S.51
- ⁶⁷ Ebd.: S.51
- ⁶⁸ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.221
- ⁶⁹ Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart, Philipp Reclam jun., 1993/2007, S.221f.
- ⁷⁰ Klingmann, Anna: *Datascapes – Bibliotheken als Informationslandschaften*, in: *Detail* 3/2005, München 2005, S. 150
- ⁷¹ Ebd.: S.150

- ⁷² Vgl.: Wissenschaftsrat 2001
- ⁷³ Naumann, Ulrich: *Grundsätze des Bibliotheksbaus*, in: Bibliotheken bauen und ausstatten, Berlin, 2009, S.35
- ⁷⁴ Vgl.: Naumann, Ulrich: *Grundsätze des Bibliotheksbaus*, in: Bibliotheken bauen und ausstatten, Berlin, 2009, S.14-37
- ⁷⁵ SHL Architects: <http://shl.dk/eng/#/home/about-architecture/urban-mediaspace/description>
- ⁷⁶ Architektur + Wettbewerbe 209: Stadteilbibliothek „Idea Store“ Whitechapel in London, (GB), Stuttgart, Karl Krämer Verlag GmbH & Co., 2007, S.50
- ⁷⁷ Schönet, Beatrix und Günther: *Klagenfurt – Eine kurze Geschichte der Stadt*, Wien, Ueberreuter,2003, S.11
- ⁷⁸ Pehr Franz: *Kärntner Sagen*, Klagenfurt 1913, 5. Auflage, Klagenfurt 1960, Nr. 1, S. 9
- ⁷⁹ Schönet, Beatrix und Günther: *Klagenfurt – Eine kurze Geschichte der Stadt*, Wien, Ueberreuter,2003, S.16
- ⁸⁰ Schönet, Beatrix und Günther: *Klagenfurt – Eine kurze Geschichte der Stadt*, Wien, Ueberreuter,2003, S.24
- ⁸¹ Ebd.: S.26
- ⁸² Benedikt, Robert: Artikel auf: Kleine Zeitung Online, 06.05.2011
- ⁸³ Bibliotheksordnung der Kärntner Landesbibliothek
- ⁸⁴ Ebd.
- ⁸⁵ STATISTIK AUSTRIA, Österreichische Bibliotheksstatistik (ÖBS). 17.01.2014

Abbildungsverzeichnis

- Abb.: 1: http://de.academic.ru/pictures/dewiki/83/Sweden-Brastad-Petroglyph_Skomakaren-Aug_2003.jpg
- Abb.: 2: http://de.academic.ru/pictures/dewiki/50/2004-07-31_gimbutas_vinca-schrift.png
- Abb.: 3: http://blogs.discovermagazine.com/gnxp/files/2012/02/220px-Cuneiform_script2.jpg
- Abb.: 4: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/98/Assurbanipal_op_jacht.jpg
- Abb.: 5: <http://scienceblogs.de/frischer-wind/wp-content/blogs.dir/10/files/2012/07/i-54f3bceae2b623eb671112f815694f24-rosettastone.jpg>
- Abb.: 6: http://www.mein-altaegypten.de/internet/Alt_Aegypten_2/hieroglyphen/Bilder/as-bm-hieroglyphen-fragment.gif
- Abb.: 7: Eigenquelle: © Robert Lasser, 2014
- Abb.: 8: <http://www.phil.uni-passau.de/histhw/TutHiWi/palaeographie/palaeographie2.html>
- Abb.: 9: http://www.ancient-egypt.co.uk/edfu/images/edfu_plan.jpg
- Abb.: 10: http://3.bp.blogspot.com/_aCl2wb4vz5A/TJUO_ynwtNI/AAAAAAAAALg/aeRzmr88Qdc/s1600/Pages+from+07-04-08+Pergamum+Library+Presentation-4.jpg
- Abb.: 11: „Die Weisheit baut sich ein Haus“; Nerdinger, Winfried (Hg); 2011, Prestel, München/London/New York, S.268
- Abb.: 12: „Römische Bibliotheken“, Volker Michael Stroka,
in: Gymnasium : Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung 88 (1981), S. 301
- Abb.: 13: <http://nabataea.net/Photos/paletine2.jpg>
- Abb.: 14: http://people.duke.edu/~wj25/UC_Web_Site/libraries/hadrian%20images/hadrian%20plan.jpg
- Abb.: 15: <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/7c/Riesencodex.JPG>
- Abb.: 16: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/a/a9/Laurentius_von_Rom.jpg
- Abb.: 17: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/8/81/Abbey_3.png/597px-Abbey_3.png
- Abb.: 18: <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/96/Leser.1500.jpg>
- Abb.: 19: http://mandalingua.com/_upl/de/_p/136642574_2.jpg
- Abb.: 20: http://25.media.tumblr.com/tumblr_lzi6nnaux61qfg4oyo1_1280.jpg
- Abb.: 21: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6c/Fra_Angelico_074.jpg
- Abb.: 22: <http://www.lessingimages.com/w2/150404/15040415.jpg>
- Abb.: 23: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/e7/Biblioteca_medicea_laurenziana_interno_01.JPG
- Abb.: 24: http://farm4.staticflickr.com/3498/5821655653_942e9b64db.jpg
- Abb.: 25: http://bibliojunkie.files.wordpress.com/2010/11/prunksaal_h2_600x450.jpg
- Abb.: 26: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/cf/Thomas_Jefferson_Building_Aerial_by_Carol_M._Highsmith.jpg
- Abb.: 27: <http://www.ontdek-amerika.nl/amerika/bezienswaardigheden/boston/images/boston-library-1.jpg>
- Abb.: 28: http://data.greatbuildings.com/gbc/drawings/Boston_Library_Plan_2.jpg
- Abb.: 29: http://polpix.sueddeutsche.com/polopoly_fs/1.1667099.1367917018!/httpImage/image.jpg_gen/derivatives/900x600/image.jpg
- Abb.: 30: http://www.sierning.bvoe.at/Bilder/veranstaltungen/2009/2009_marillenfee_web2.jpg
- Abb.: 31: http://kunstundfilm.de/wp-content/gallery/die-weisheit-baut-sich-ein-haus/42318_76683.jpg
- Abb.: 32: <http://ilibrariana.files.wordpress.com/2011/12/seattle1.jpg?w=529>
- Abb.: 33: in: Grundsätze des Bibliotheksbaus, Ulrich Naumann, in: Bibliotheken bauen und ausstatten; Hauke Werner (Hrsg.) 2009, S. 17
- Abb.: 34-36: <http://shl.dk/eng/#/home/about-architecture/library-culture/urban-mediaspace/download>
- Abb.: 37: http://cdn.litstatic.com/2007/September/IH650119_942long.jpgA

- Abb.: 38: <http://3.bp.blogspot.com/-wDzh16nQk2k/T7ZXr5PmEWI/AAAAAAAAAYU/vC4SBXd2zxw/s1600/high+street+2012+portraits-0207.jpg>
- Abb.: 39: http://www.librarybuildings.ie/Gallery_Images/21/179_big.jpg
- Abb.: 40: http://www.e-architect.co.uk/images/jpgs/architects/source_thurles_mma270209_1.jpg
- Abb.: 41: Eigenquelle
- Abb.: 42: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/ed/KHM_J%C3%BCngling_vom_Magdalensberg.jpg
- Abb.: 43: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a7/Landhaus_Wappensaal_Fuerstenstein_01.jpg
- Abb.: 44: <http://www.lavanttaler.at/kaernten/lindwurm01b.JPG>
- Abb.: 45: <http://www.indra-g.at/klagenfurt-innenstadt/klgft-plan-1605-650.jpg>
- Abb.: 46: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3e/Klagenfurt_map_ca_1735.jpg
- Abb.: 47: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/5f/Klagenfurt_Landhaus_25042009_31.jpg
- Abb.: 48: <http://www.klagenfurt.co.uk/i/schillerpark6.jpg>
- Abb.: 49: Stadtpläne Klagenfurt, chronologische Sammlung, Abt. Stadtplanung, Klagenfurt
- Abb.: 50: http://www.residenzschlossvelden.com/uploads/tx_templavoila/woerthersee_01.jpg
- Abb.: 51: http://media05.regionaut.meinbezirk.at/2010/09/21/2520705_web.jpg?1285052659
- Abb. 52: http://static2.kleinezeitung.at/system/galleries_520x335/upload/3/1/2/2354378/partisanen_726_repro.jpg
- Abb. 53: <http://images.fotocommunity.de/bilder/architektur/architektur-bei-nacht/stadttheater-klagenfurt-23d56a2d-7172-47e5-8cd8-9cf41cebad18.jpg>
- Abb. 54: http://danielaholzinger.files.wordpress.com/2014/02/hypo_group_alpe_adria_gebc3a4ude.jpg
- Abb. 55: http://www.alpine.at/wp-content/uploads/worthersee_stadion_72dpi.jpg
- Abb. 56: http://www.podrecca.at/data/media/abau_media/big/1325691039.jpg
- Abb. 57: http://www.landesmuseum.ktn.gv.at/287020_DE?exp=24566325710600
- Abb. 58: http://www.landesmuseum.ktn.gv.at/287019_DE?exp=24566325709000
- Abb. 59: <http://oekastatic.orf.at/static/images/site/oeka/20121249/landesmuseum3.5108537.jpg>
- Abb. 60: <http://oekastatic.orf.at/static/images/site/oeka/20121249/landesmuseum2.5108534.jpg>
- Abb. 61: <http://www.peterlorenz.at/projects/urbanes-potenzial/>
- Abb. 62: <http://www.peterlorenz.at/projects/urbanes-potenzial/>

Unnummerierte Bilder Entwurf ab Kapitel 6: Eigenquelle

Datengrundlage Pläne: Magistrat Klagenfurt, Abt. Vermessung & Geoinformation,
Naturbestands- und Katasterplan

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt,
dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst,
andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt,
und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen
als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am

.....

(Unterschrift)

Englische Fassung:

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently,
that I have not used other than the declared sources / resources,
and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally
or by content from the used sources.

Graz,

date

.....

(signature)



